

**Hirtenbriefe
der katholischen Bischöfe
der Alt-Katholiken
des Deutschen Reiches
1933-1945**

Alt-Katholische Kirchengeschichte - Reihe A



Geschichte und Theologie des Alt-Katholizismus

Schriftenreihe des Alt-Katholischen Seminars
der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn

Herausgegeben von
Angela Berlis, Günter Eßer und Matthias Ring

Reihe A (Quellen)
Band 1

**„... dass auch wir
mitschuldig geworden sind“**

**Alt-Katholische
Hirtenbriefe und Bischofsworte
im Dritten Reich**

Herausgegeben von Matthias Ring

Alt-Katholischer Bistumsverlag
Bonn
2002

Ring, Matthias (Hg.): „... dass auch wir mitschuldig geworden sind”.
Alt-Katholische Hirtenbriefe und Bischofsworte im Dritten Reich,
Alt-Katholischer Bistumsverlag, Bonn 2002
[Geschichte und Theologie des Alt-Katholizismus, Schriftenreihe des
Alt-Katholischen Seminars der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-
Universität Bonn, herausgegeben von Angela Berlis, Günter Eßer und
Matthias Ring, Reihe A (Quellen), Band 1].

Druck: Steinmeier, Nördlingen

Bestelladresse:
Alt-Katholisches Seminar,
Adenaueralle 33,
53113 Bonn, Tel. 0228-73 73 30, Fax –73 96 04
g.esser@uni-bonn.de

© 2002 Alt-Katholischer Bistumsverlag, Bonn
ISBN 3-934610-14-5

Inhaltsverzeichnis

1.	Einführung	5
2.	Biographische Skizzen	9
2.1.	Bischof Georg Moog (1863-1934)	11
2.2.	Bischof Erwin Kreuzer (1878-1953)	15
3.	Hirtenbriefe von Bischof Georg Moog	19
3.1.	Religion und Politik (1929)	20
3.2.	Die katholische deutsche Nationalkirche (1933)	25
3.3.	Mein Vermächtnis (1935)	34
4.	Hirtenbriefe und Bischofsworte von Bischof Erwin Kreuzer	41
4.1.	Zeit des Umbruchs (1936)	42
4.2.	„Die Lage des Christentums ist schwieriger geworden“ (1938)	51
4.3.	„Wir dürfen die Volksgenossen grüßen“ – zum Münchener Abkommen (1938)	60
4.4.	Die Alt-Katholische Kirche und die Kirchenfrage der Gegenwart (1939)	62
4.5.	„... viele von uns werden den Frieden nicht mehr sehen“ – zum Kriegsbeginn (1939)	72
4.6.	„Danken wir aus ganzer Seele dem himmlischen Vater, der den Führer bewahrte!“ – zum Attentat auf Adolf Hitler (1939)	73
4.7.	Zum Waffenstillstand (1940)	74
4.8.	Kirche im Sturm (1941)	75
4.9.	Standhaftes Ausharren (1943)	80
4.10.	An die rückgeführten Kirchgenossen (1943)	85
4.11.	„Treue ohne Wenn und Aber“ (1944)	88
4.12.	„Von daher verstehen wir, daß auch wir mitschuldig geworden sind“ (1946)	94

1. Einführung

Der Zugriff auf Quellen zur Geschichte des Alt-Katholizismus im 20. Jahrhundert gestaltet sich meistens umständlich, da es noch keine gedruckten Quellensammlungen gibt. Das gilt selbst für die Hirtenbriefe, die zwar in den Amtsblättern und im *Alt-katholischen Volksblatt* veröffentlicht wurden, aber wer hat diese schon komplett in greifbarer Nähe? Um hier Abhilfe zu schaffen, wurden im vorliegenden Band die Hirtenbriefe und Bischofsworte der deutschen alt-katholischen Bischöfe aus der Zeit des Dritten Reiches abgedruckt, quasi als erster kleiner Beitrag zu einer sukzessiven Veröffentlichung von Quellenmaterial.

Die Geschichte der Alt-Katholischen Kirche Deutschlands im Dritten Reich und ihre Stellung zum Nationalsozialismus wird derzeit erst noch erforscht. Von daher kann eine Edition der Hirtenbriefe nur unkommentiert erfolgen, was sicherlich in vielerlei Hinsicht ein Mangel dieser Ausgabe ist. Aber jede Kommentierung stünde auf tönernen Füßen, es sei denn, man wollte die Veröffentlichung der Dokumente um weitere Jahre hinauschieben.

Der Untertitel dieses kleinen Bandes macht bereits deutlich, dass zweierlei Textsorten unterschieden werden können: Zum einen die eigentlichen Hirtenbriefe, also längere, oft zu festen Zeiten im Jahr, meistens zur Fastenzeit, veröffentlichte Schreiben des amtierenden Bischofs an die Gemeinden, die grundsätzliche geistliche und theologische Überlegungen zu einem bestimmten Thema enthalten. Zum anderen Bischofsworte, womit in dieser Ausgabe jene Texte bezeichnet werden, mit denen sich der Bischof, oft aus aktuellem Anlass und eher kurz und prägnant, an die Gemeinden wendet.

Zu erwarten wäre eine klare zeitliche Abgrenzung dieser Quellensammlung mittels der beiden Jahreszahlen 1933 und 1945, die Anfang und Ende des Dritten Reiches markieren. Trotzdem wurde vom Herausgeber dreimal von dieser Begrenzung abgewichen:

1. Es wurde ein Hirtenbrief von Bischof Moog aus dem Jahr 1929 mit aufgenommen, der sich dem Thema „Religion und Politik“ widmet und darin die bis zum Kriegsende 1945 allgemein vertretene alt-katholische Position ausformuliert, wie das Verhältnis von Religion und Politik zu bestimmen sei. Dabei geht es um die Konzeption eines unpolitischen Katholizismus im Gegensatz zum politischen der römisch-katholischen Kirche. Gemeint war damit, dass in der Alt-Katholischen Kirche die Angehörigen jeder politischen Richtung eine Heimat finden könnten, da

sie sich auf das Religiöse beschränke und sich jeder politischen Stellungnahme enthalte, während die römisch-katholische Kirche bestimmte politische Richtungen unterstütze und gegen andere kämpfe. Dies bedeutete nicht, dass sich der einzelne Alt-Katholik aus der Politik herauszuhalten hatte – ganz im Gegenteil, politisches Engagement wurde sogar als eine sittliche Forderung an den Christenmenschen betrachtet, aber in der Kirche sollte alle Parteipolitik schweigen.¹

Erst auf der Basis dieser Konzeption eines unpolitischen Katholizismus wird verständlich, wie es ab Anfang der 30er Jahre zu den schweren Verirrungen und Fehleinschätzungen des deutschen Alt-Katholizismus kommen konnte, denn willkommen waren natürlich auch die Nationalsozialisten, auch nationalsozialistische Pfarrer, sofern sie nicht auf der Kanzel Parteipolitik trieben.

So bietet Moogs Hirtenbrief von 1929 eine wichtige Quelle für das Verständnis des Verhaltens der Alt-Katholischen Kirche im Dritten Reich und eine unverzichtbare Interpretationshilfe für die hier abgedruckten Hirtenbriefe.

2. Nicht aufgenommen wurden zwei Hirtenbriefe Bischof Moogs von Anfang 1933, und zwar der Brief zur Fastenzeit „Trost im Leide (2. Kor. 1,3-5)“ vom 30. Januar 1933 und das Schreiben mit dem Titel „Das Alter“ vom 10. März 1933, das Moog aus Anlass seines 70. Geburtstages am 19. Februar 1933 verfasste. Beide Texte sind noch völlig unberührt von den politischen Umwälzungen jenes Jahres und gehören eher in eine Gesamtedition der Hirtenbriefe von Georg Moog.

3. Unverzichtbar ist hingegen der Hirtenbrief von Bischof Erwin Kreuzer zum Osterfest 1946, in dem dieser auf die vergangenen Jahre zurückblickt und ein – durchaus nicht einfach zu bewertendes – Schuldbekenntnis für seine Kirche ablegt. Der Titel des vorliegenden Buches ist ein Zitat aus diesem Brief. Seine Aufnahme in die Edition gebietet sich nicht allein aus inhaltlichen Gründen, sondern auch, weil dieser Text sehr schwer zu finden (das Amtsblatt erschien erst 1947 wieder) und deshalb weithin in Vergessenheit geraten ist.

¹ Ähnlich wie Moog äußert sich der damalige Pfr. Erwin Kreuzer unter seinem Pseudonym in: E.K. Zelenka: Christentum – Politik – soziales Leben, in: Internationale Kirchliche Zeitschrift 3 (1913) 9-32.

So hofft der Herausgeber, dass die vorliegende Textsammlung einen kleinen Beitrag zur Erforschung der neueren Geschichte des Alt-Katholizismus liefert und viele anregt, sich an dieser Erforschung zu beteiligen.

Den Hirtenbriefen vorangestellt sind zwei kurze Einführungen in das Leben der beiden Bischöfe.

Köln im Mai 2002

Matthias Ring

2. Biographische Skizzen



2.1. Bischof Georg Moog (1863-1934)²

Georg Moog wurde am 19. Februar 1863 in Bonn als Sohn des Ehepaares Philipp und Wilhelmina (geb. Brieger) Moog geboren. Sein Vater arbeitete als Schriftsetzer und bekannte sich unmittelbar nach der Verkündigung der vatikanischen Dogmen 1870 zur alt-katholischen Bewegung. Georg Moog studierte von 1881 bis 1884 in Bonn alt-katholische Theologie. 1884 erhielt er von Bischof Reinkens (1821-1896) die Priesterweihe und wurde als Vikar nach Köln versetzt, wo er später die Funktion eines Pfarrverwesers ausübte. Im Jahr der Priesterweihe absolvierte er das Licentiat der Theologie in Bern. 1888 wurde Moog Pfarrverweser, 1890 Pfarrer in Dortmund; 1898 wechselte er nach vollzogener Wahl in das Pfarramt der Gemeinde Krefeld.

Von 1903 an war Moog ordentliches Mitglied der Synodalrepräsentanz (heute: Synodalvertretung), ab 1907 lehrte er, zusätzlich zum Pfarramt, als Professor am Bischöflichen Seminar in Bonn neutestamentliche Exegese. Die Berner Katholisch-Theologische Fakultät verlieh ihm 1908 den Dokortitel ehrenhalber.

1911 ernannte Bischof Josef Demmel (1846-1913) Moog zu seinem Generalvikar, im Jahr darauf wurde er am 6. März zum Weihbischof konsekriert. Die Bistumssynode wählte ihn am 16. Oktober 1912 zum Bischofskoadjutor mit dem Recht der Nachfolge. Moog erhielt 75 von 134 Stimmen, während auf den damaligen Kemptener Pfarrer, Erwin Kreuzer, 54 Stimmen entfielen. Nach dem Tod Bischof Demmels am 11. November 1913 übernahm Georg Moog die Leitung der deutschen Alt-Katholischen Kirche. Er starb in Bonn am 28. Dezember 1934.

² Zum Leben von Georg Moog vgl.: Die Schriftleitung: Bischof Dr. Georg Moog. 1863 – 19. Februar – 1933, in: Alt-katholisches Volksblatt 64 (1933) 26; Steinwachs, O[tto]: Georg Moog fünfzig Jahre Priester, in: ebd. 65 (1934) 54; E.K. Zelenka [Kreuzer, Erwin]: Georg Moog + , in: ebd. 66 (1935) 2f.; Zum Heimgang Bischof Moogs, in: ebd. 66 (1935) 3-4; [Küppers, Werner:] Art. Moog, Georg, in: RGG³, Bd. 4, 1125; Waldmeier, Josef Fridolin: Der altkatholische Klerus in Säckingen / Waldshut und Zell im Wiesental, 3 Bde., Frick - Aarau 1980-84; Doering, Sabine: Art. Moog, Georg, in: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon, Bd. 6 (1993), 98f.; Oeyen, Christian: Art. Moog, Georg, in: Neue Deutsche Biographie, Bd. 18 (1997), 66f.

Aus Georg Moogs Ehe mit Gertrud Baum (1865-1931) gingen eine Tochter und zwei Söhne hervor, darunter Ernst (1891-1930), der 1914 von seinem Vater die Priesterweihe erhielt, ab 1929 Regens des Bischöflichen Seminars war und von 1922 bis zu seinem Tod als alt-katholischer Pfarrer in Krefeld wirkte. Moogs Tochter, Gertrud, war ab 1935 Hausmutter des Theologenkonviktes. Georg Moogs jüngerer Bruder, Joseph (1867-1946), war ebenfalls alt-katholischer Geistlicher, zuletzt Pfarrer in Dortmund (1898-1927). Außerdem hatte Moog noch eine Schwester mit Namen Gertrud, die 1889 den alt-katholischen Geistlichen Karl Friedrich Jaskowski ehelichte.

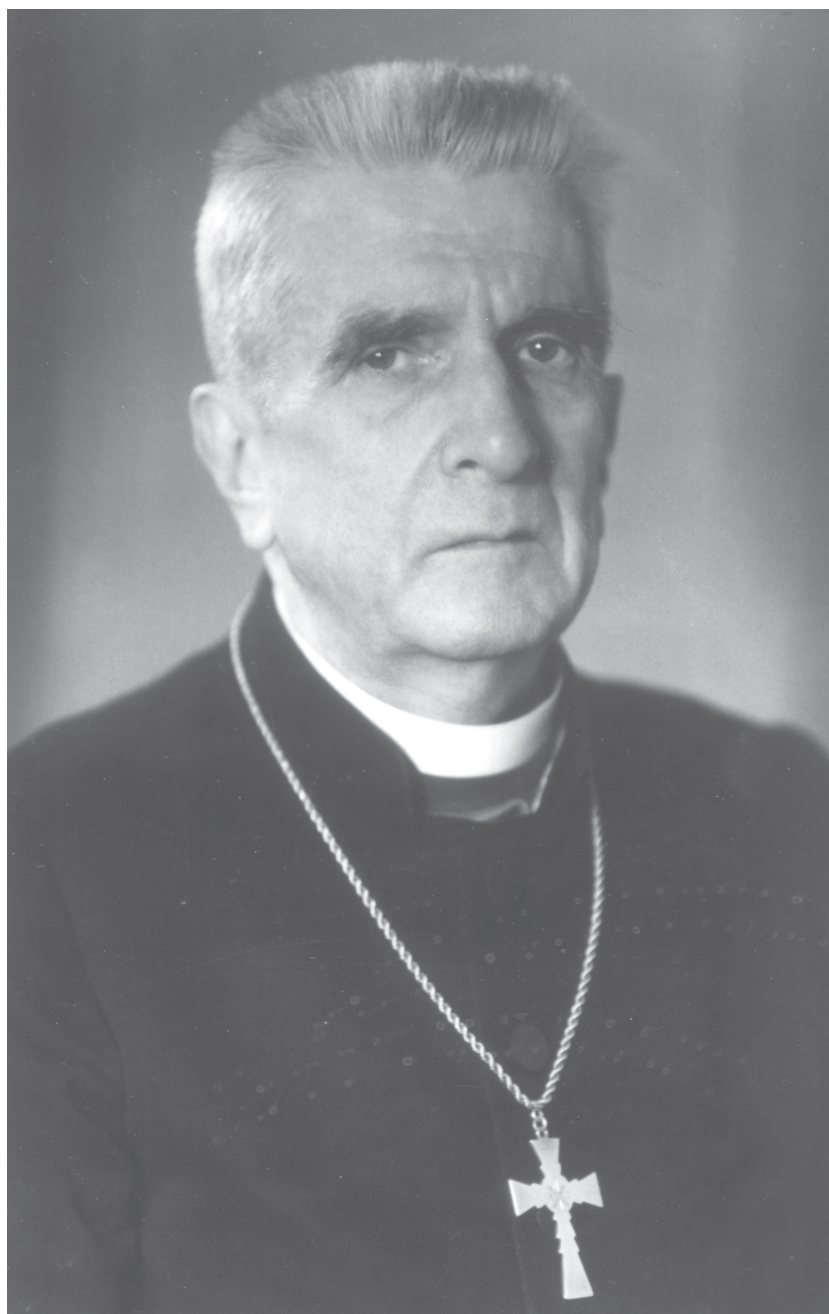
Moog verfasste zahlreiche exegetische, homiletische und kirchenhistorische Artikel für die *Revue Internationale de Théologie* bzw. für die *Internationale Kirchliche Zeitschrift*. Themen seiner Hirtenbriefe waren u.a. die Sorge um den theologischen Nachwuchs, die Berufung zum Schwesternberuf, die Nachkriegsnot, das Verhältnis von Kirche und Politik und die deutsche Nationalkirche. In seine Amtszeit fallen die Einführung des kirchlichen Frauenwahlrechts (1920), die Schaffung von Landesbezirken, eine erste bedeutende Umgestaltung des Kirchenrechts sowie die Unionskonferenzen mit den anglikanischen Kirchen, die 1931 zum „Bonn Agreement“, zur vollen Kirchengemeinschaft, führten.

Moog trat das Bischofsamt unmittelbar vor dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges an, der in seinen Auswirkungen zahlreiche kirchliche Erneuerungsansätze im Keim erstickte. So waren die 20er Jahre geprägt vom Versuch, die kirchlichen Verhältnisse neu zu stabilisieren und die Folgen der Inflation zu bewältigen. Ab Mitte der 20er Jahre sind in verschiedenen Regionen Neuaufbrüche zu verzeichnen, die auch zu einem zahlenmäßigen Anwachsen der Gemeinden führten (zum Beispiel in Essen und Köln).

Georg Moogs Stellung zum Nationalsozialismus ist noch nicht untersucht und so nur in Ansätzen erkennbar. Entsprechend den Grundsätzen, die er in seinem Hirtenbrief „Religion und Politik“ (1929) darlegt, wahrte er parteipolitische Neutralität und ging gegen einen Pfarrer vor, der bereits vor 1933 antisemitische Predigten hielt (allerdings kam es zu keiner Entlassung aus dem Kirchendienst). Andererseits hat sich ein Briefwechsel mit dem Reichstagsabgeordneten der NSDAP, Graf von Reventlow, aus dem Herbst 1931 erhalten, in dem Moog die Frage stellt, warum die von

³ Vgl. hierzu Ring, Matthias: Versuchung und Irrtum. Die Alt-Katholische Kirche im Dritten Reich, in: Christen heute 39 (1995), Nr. 5, 8-10.

Sakraments- und Beerdigungsverweigerung betroffenen römisch-katholischen NSDAP-Mitglieder nicht zur Alt-Katholischen Kirche finden.³



2.2. Bischof Erwin Kreuzer (1878-1953)⁴

Erwin Kreuzer wurde am 24. Februar 1878 in Berlin als jüngster Sohn von insgesamt sechs Kindern der alt-katholischen Eheleute Hermann Oswald Anton Kreuzer, Rechnungsrat beim Königlichen Statistischen Amt, Mitbegründer der Berliner alt-katholischen Gemeinde, und Franziska Kreuzer, geb. Zelenka, geboren. Nach dem Abitur 1897 studierte Erwin Kreuzer ab dem Sommersemester 1897 in Bonn alt-katholische Theologie. Am 1. April 1900 erhielt er die Priesterweihe von Bischof Theodor Weber (1836-1906) in der Bonner Pfarrkirche.

Von Mitte Mai bis 15. September 1900 war Kreuzer als Vikar in Köln tätig. Mit Wirkung vom 1. Oktober 1900 wurde er zum Pfarrverweser der Gemeinde Passau ernannt. Wegen der Kleinheit dieser Gemeinde musste ihn Bischof Weber nach Kempten versetzen, wo er am 16. Juni 1901 zunächst als Stellvertreter auf unbestimmte Zeit seinen Dienst begann. Zum 8. September erfolgte die Ernennung zum Pfarrverweser. Nach Verzicht der Gemeinde auf die Ausschreibung der Pfarrstelle wurde Kreuzer am 26. Juli 1903 einstimmig zum Pfarrer gewählt. Im September 1915 bewarb er sich um die vakante Pfarrei Freiburg/Br. und wurde dort von der Gemeindeversammlung am 11. Oktober 1915 einstimmig gewählt, am 9. April 1916 erfolgte der offizielle Dienstantritt.

Ab Januar 1919 war Kreuzer Vorsitzender der Badischen Landessynode, ab 1922 Mitglied der Synodalrepräsentanz und von 1924 an Generalvikar für das Land Baden. Am 20. März 1934 wurde er zum Generalvikar für das Bistum ernannt. Nach dem Tod von Bischof Georg Moog erfolgte am 29. Dezember 1934 seine Bestellung zum Bistumsverweser.

⁴ Zum Leben von Erwin Kreuzer vgl.: Michelis, Helmut: Unserem Bischof Erwin Kreuzer zum 70. Geburtstag, in: Willibrord-Bote 3 (1948), Nr. 2, 9; Steinwachs, Otto: Dem toten Bischof. Ansprache bei der Trauerfeier in der Kapelle des Alten Friedhofes in Bonn am 24. August 1953, in: Alt-katholisches Volksblatt, NF 5 (1953) 97f.; Küppers, Werner: Zum Gedächtnis Bischof Erwin Kreuzer, in: Alt-Katholisches Jahrbuch 1955, 18-20; Waldmeier, Josef Fridolin: Der altkatholische Klerus in Säckingen / Waldshut und Zell im Wiesental, 3 Bde., Frick - Aarau 1980-84; Bulin, R[udolf].: "... immer mehr ein Weg unter dem Kreuze...". Zum 30. Todestag von Bischof Erwin Kreuzer, in: Altkatholische Kirchenzeitung 27 (1983), Nr. 7, 4; [Küppers, Werner:] Art. Kreuzer, Erwin, in: RGG³, Bd. 4, 52; Ring, Matthias: Art. Kreuzer, Erwin, in: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon, Bd. 18 (2001), 824-827.

Am 20. März 1935 wählte die in Bonn tagende Synode Kreuzer zum Bischof; auf ihn entfielen 119 von 121 abgegebenen Stimmen. Durch Bischof Dr. Adolf Kury (Bern) und unter Assistenz der Bischöfe Henricus van Vlijmen (Haarlem) und Johannes Berendts (Deventer) erhielt er am 8. Mai 1935 in der Mannheimer Schlosskirche die Bischofsweihe. Vor dem Reichsminister für die kirchlichen Angelegenheiten, Hanns Kerrl, legte er am 17. Dezember 1935 den Treueid auf die Verfassung ab, auf Wunsch der Regierung ohne den als Einschränkung verstandenen Zusatz „wie es sich einem Bischof geziemt“.

Nach der Zerstörung des bischöflichen Hauses in der Schumannstraße durch Fliegerbomben musste Bischof Kreuzer mit seiner Familie im Januar 1945 Bonn verlassen; er suchte Zuflucht in Kempten. Auf der Reise zog er sich einen komplizierten Oberschenkelhalsbruch zu, so dass er erst wieder im Oktober 1945 nach Bonn zurückkehren konnte. Im September 1946 erlitt er einen schweren Herzanfall und ernannte daraufhin am 21. Oktober desselben Jahres Pfarrer Otto Steinwachs (Mannheim) zum Weihbischof. Die Weihe konnte dieser allerdings aufgrund der beschränkten Reisemöglichkeiten erst am 5. Oktober 1947 durch die niederländischen Bischöfe empfangen.

Zunehmend machten sich bei Erwin Kreuzer die Symptome der Parkinson'schen Krankheit bemerkbar. Wegen einer weiteren Verschlechterung seines Gesundheitszustandes ernannte er Weihbischof Steinwachs zum Generalvikar, der nun alle Weihen und Repräsentationspflichten an seiner Stelle übernehmen musste. Am 7. August 1951 wählte die Synode den Münchener Dekan, Johannes Josef Demmel, zum Koadjutor mit dem Recht der Nachfolge. An dieser Synode konnte Kreuzer bereits nicht mehr teilnehmen. Er starb am 20. August 1953 im Alter von 77 Jahren und wurde auf seinen Wunsch hin in Kempten beerdigt.

Kreuzer heiratete am 19. Juni 1906 Elisabeth Umbreit aus Hannover, die noch im selben Jahr, am 28. September, starb. 1920 ehelichte er die verwitwete Clotilde Leichtle, geb. Aurnhammer, die Schwiegertochter des Kemptener Alt-Katholiken Adolf Leichtle. Sie brachte aus erster Ehe eine Tochter, Edda, in die Ehe mit. Die gemeinsamen Kinder des Ehepaars Kreuzer heißen Irmgard und Berthilde.

Erwin Kreuzers vielfältige Talente wurden früh erkannt. Es ist wohl kein Zufall, dass Bischof Weber ihn im Alter von 23 Jahren und nach erst eineinhalb Dienstjahren nach Kempten versetzte, wo die Gemeinde nach

der kurz hintereinander erfolgten Amtsenthebung der beiden Vorgänger in die Krise geraten war.

Früh erwarb sich Erwin Kreuzer einen Ruf durch sein Engagement in den Bereichen der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit. Er war nacheinander Redakteur des *Wacht auf* des Reichsbundes der Jungmannschaften, der Zeitung *Der romfreie Katholik* (erschieden von 1912-1915) und von 1916 bis zu seiner Bischofsweihe Schriftleiter des *Alt-katholischen Volksblattes*. Seine Artikel in diesen und anderen Publikationen sind zahlreich. Beiträge, die er als persönliche Meinungsäußerung verstanden wissen wollte, zeichnete er mit dem (den Lesern durchaus bekannten) Pseudonym „E. K. Zelenka“, welches aus dem Mädchennamen seiner Mutter und seinem vorangestellten Monogramm besteht. Ebenso zeichnete er verschiedentlich mit „Gottschalk“.

Kreuzer entfaltete eine reiche Vortragstätigkeit zu religiösen und sozialen Zeitfragen. So warb er u.a. für eine Reform der Bodenbesteuerung (steuerliche Abschöpfung von Bodenspekulationsgewinnen) im Sinne der Gedanken des Nationalökonomen Adolf Damaschke (1865-1935) und dessen „Bundes deutscher Bodenreformer“. In Kempten geht die Errichtung des ersten Mietschlittungsamtes in Deutschland auf seine Initiative zurück. Als er nach Freiburg kam, regte er auch dort die Errichtung eines solchen Amtes an, das dann in der Weimarer Republik per Gesetz landesweit eingeführt wurde. In Kempten gründete er 1902 einen alt-katholischen Arbeiterverein. In Freiburg war er zeitweise (1919-1922) als Stadtverordneter der DNVP kommunalpolitisch aktiv. Die Gründung der Badischen Landessynode 1919 war eine seiner wichtigsten Leistungen als Pfarrer auf dem Gebiet der Kirchenorganisation. Auch die 1911 beschlossene Diasporaordnung geht auf seine Entwürfe zurück.

Erwin Kreuzer galt als Hoffnungsträger der jungen Generation in der Alt-Katholischen Kirche. 1912 war er bei der Bischofswahl deren Kandidat und erhielt bei der Abstimmung gegen Georg Moog 54 von 134 Stimmen.

Aufmerksam beobachtete er den aufstrebenden Nationalsozialismus und kommentierte ihn in mehreren Artikeln, vor allem im *Alt-katholischen Volksblatt*. Er sah, wie andere innerhalb der Alt-Katholischen Kirche, in der Betonung des Nationalen und in der gemeinsamen Gegnerschaft zur römisch-katholischen Kirche Berührungspunkte mit dem Nationalsozialismus. Deshalb unterstützte er als Bischof die Arbeit der 1934

gegründeten „Katholisch-Nationalkirchlichen Bewegung“ (KNB), einer alt-katholischen Organisation, die in der ersten Hälfte der 30er Jahre mit großem Erfolg im rechten Spektrum Mitglieder für die Alt-Katholische Kirche warb, indem sie einerseits den Gedanken des Nationalkirchentums betonte, andererseits die Alt-Katholische Kirche als eine unpolitische und auf das Religiöse beschränkte Kirche darstellte, in der gerade deshalb auch Nationalsozialisten willkommen seien. In der KNB sah Kreuzer verwirklicht, was er als wichtige Aufgabe des Alt-Katholizismus betrachtete, nämlich nicht nur Kirche zu sein, sondern wieder Bewegung zu werden, wie er in der Ansprache nach seiner Bischofswahl darlegte. Kreuzer hielt als Bischof streng Distanz zu den „Deutschen Christen“ und intervenierte immer wieder beim Reichskirchenministerium gegen die zunehmende Einschränkung des kirchlichen Lebens. Er stellte sich auch gegen Versuche bestimmter alt-katholischer Kreise, das Alte Testament abzuschaffen und die jüdischen Wurzeln der christlichen Religion zu verleugnen.

3. Hirtenbriefe von Bischof Georg Moog

3.1. Religion und Politik⁵

Hirtenbrief vom 4. November 1929

Dr. Georg Moog
Katholischer Bischof
der Alt-Katholiken des Deutschen Reiches
entbietet
allen Priestern und Gläubigen
Gruß und Segen in dem Herrn!

Meine Brüder und Schwestern in dem Herrn! In dem gegenwärtigen Hirtenschreiben wollen wir miteinander eine Frage betrachten, die, wie so oft im Laufe der Kirchengeschichte, heute ganz besonders von größtem Belang ist, die Frage: *Religion und Politik*!

Was ist Religion?

Was ist *Religion*? Es ist die innerste und verborgenste Richtung oder Beziehung des *einzelnen* Menschen auf etwas Größeres, Stärkeres, Heiligeres als wie er es in sich selbst gewahrt und wonach er über sein rein natürliches leibliches und geistiges Bedürfnis hinaus verlangt, um darin Beruhigung, Trost, Kraft und Wegweisung zu empfangen. Alle diese inneren Regungen der Religion gehen, so lange es Menschen gibt, in die Vorstellung einer außer dieser Welt bestehenden *Gottheit* über, an die der Mensch sich gebunden, der er sich verantwortlich und unter deren Macht und Willen er sich unlösbar gestellt fühlt. Darum *wechseln* im Laufe der Jahrhunderte die Anschauungen über das Wesen Gottes je nach der Stufe, die ein Volk oder ein Mensch innerhalb dieses Volkes nach Zeit, Bildung und Fortschritt einnimmt. Sie werden demgemäß unklarer oder klarer, gröber oder feiner, unreiner oder reiner sein und so das *Verhältnis zu Gott* entweder in Furcht und betäubenden Schrecken oder in heilige Ehrfurcht und innerlichen Frieden auflösen. So dürfen wir sagen, daß die *reinsten* Vorstellungen von Gott und seiner Beziehung zu den Menschen und der Menschen zu ihm uns in der *christlichen* Religion

⁵ Originaltitel. Abgedruckt in: Amtliches Alt-katholisches Kirchenblatt, Band VII, Nr. 28, Bonn, 4. November 1929, 107-110. Hier wie im Folgenden wird kursiv gedruckt, was im Original gesperrt gedruckt ist. Zwischenüberschriften sind vom Hg. eingefügt. Die Rechtschreibung wurde unverändert übernommen. Ergänzungen des Hg. in [].

entgegentreten. Wir nennen diese Religion christlich, weil wir sie Christus, unserem Herrn und Heilande verdanken. Er hat das Sinnen und Sehnen der Menschheit nach dem unbekannten, allheiligen und allmächtigen Wesen, das sie Gott nannte, das Hoffen, Zweifeln und Fürchten vor ihm beendet und in die gewisse Wahrheit zusammengefaßt: Gott unser Vater, vor dem die Furcht schwindet, aber die *Ehrfurcht* wächst. *Wir* seine Kinder und darum untereinander *Brüder*, die sich heiligen müssen wie der Vater heilig ist. Ein jeder soll an seinen Früchten zeigen, daß er wirklich *Religion* besitzt und übt. Je reiner seine innerste Religion, desto reiner und höher seine Gesinnung und sein Tun *entsprechend* dieser Religion. Je weniger ihm Gott Furcht einflößt, desto inniger die *Liebe* zu ihm, die seinen Willen vollführt und unter seine Weisheit sich beugt. So tritt die in ihrem eigentlichen Wesen *unsichtbare* Religion nach außen hervor, so beweist vor allem ein Christ, ob er *christliche* Religion hat oder ob sie trotz seines Christennamens seinem Herzen fremd geblieben ist.

Darum darf Religion niemals verwechselt, am wenigsten aber gleichgesetzt werden mit *Religionsbekenntnis*. Dieses entsteht aus dem menschlichen Bedürfnis, von den Gedanken und Gefühlen über das Göttliche, das man sucht oder in Glauben und Überzeugung gefunden hat, nach außenhin *Zeugnis* zu geben, es in Worte und gottesdienstliche Zeichen und Handlungen zu fassen. Wir wissen aber, daß - immer mit Berufung auf die Lehre Christi - im Laufe der Zeit aus den verschiedensten Ursachen eine immer größere Zahl christlicher Religionsbekenntnisse oder Kirchen sich gebildet hat. Jedoch ihr *Prüfstein* kann immer nur die Frage sein, ob und wie weit sie trotz ihres Anspruchs, Kirchen Christi zu sein, auch die *Religion* Christi nicht nur lehren, sondern auch betätigen. Tun sie das nicht - und die Geschichte zeigt es oft aufs traurigste - so sind alle ihre gesprochenen und geschriebenen *Religionsbekenntnisse* nur ein hohler Klang, eine wertlose Schale ohne den wahren *Kern* der Religion, die durch Christus die Herzen an den unendlichen Gott und Vater binden will.

Was ist Politik?

Und was ist nun *Politik*? Das aus der griechischen Sprache stammende Wort bedeutet zunächst die Erkenntnis und das Wissen von allem, was ein größeres menschliches Gemeinwesen, eine Stadt oder ein Staat und in höchster Steigerung: was das Verhältnis eines Staates zu einem anderen oder zur Gesamtheit mehrerer Staaten oder aller Staaten in der Welt angeht. Was hier überall für den einzelnen Bürger und damit für ein

ganzes Volk notwendig oder von Nutzen ist, welche Verfassung sich am besten eignet, was die Ordnung schützt und die Unordnung hemmt, was das soziale Wohl der Bürger, was Handel und Gewerbe, Bildung und Wissenschaft fördert, was den Frieden nach innen und nach außen bewahrt und noch ungezähltes andere. - Diesem politischen Wissen geht aber gleichzeitig die Politik zur Seite, welche in menschlich-kluger Weise nach allen Seiten sowohl im eigenen Staate als auch gegenüber anderen Völkern erwägt und überlegt, wie die als richtig erkannten Grundsätze am sichersten anzuwenden und am besten auszunutzen sind. - So bewegt sich die Politik ihrer Natur nach in rein menschlichen und irdischen Zwecken, Bestrebungen und Aufgaben, wie sie das Zusammenleben in einem Volk und von Volk zu Volk erfordert. Darum müssen aber auch die *Mittel*, deren sie sich bedient, menschlich sein. Sie kann vom Zwang nicht absehen, wo ihr Widerstand geleistet wird, sie verlangt Gehorsam, auch wo andere Überzeugung herrscht, sie verhängt irdische Strafen an Gut und Freiheit und erzeugt oftmals in ihrer Auswirkung die Furcht. Politik irrt sich immer wieder nach innen in ihren sozialen und kulturellen Maßnahmen und nach außen in ihren vermeintlich klugen Überlegungen, über die noch klügere von entgegengesetzter Seite kommen, sie kann allerlei menschlichen Leidenschaften, der Habsucht und dem Ehrgeiz unterliegen, das offenbare Unrecht für Recht, das Böse für gut erklären, fremde Völker unterdrücken und im eigenen Volke in verwüstende Parteisucht ausarten.

Religion und Politik

Darum sind Politik und Religion etwas durchaus *Entgegengesetztes*. Jene beläßt den Menschen innerhalb des irdischen Gemeinwesens, dem er angehört, *bei sich selbst*, gibt ihm Gesetze, legt ihm Abgaben und andere Pflichten auf, schützt oder straft seine Person und greift mit freundschaftlichen Verträgen oder auch mit Zwistigkeiten vom eigenen zu anderen Völkern über. Die *Religion* aber und in höchster Vollendung die christliche Religion erhebt den Menschen *über sich selbst* und über diese Welt und ihre Ordnungen in alles hinein, was *nicht* von der Welt ist, und unterstellt ihn dem Gesetze der Ewigkeit, das keinen Zwang kennt, sondern nur den Gehorsam des freiwilligen Glaubens, durch den wir ohne Furcht in das Allerheiligste zu Gott geführt werden. Religion nimmt die Selbstsucht aus der Seele, bezähmt die Leidenschaften, ohne daß es der Drohung und Strafe bedarf, sie bleibt einfältig ohne Klügeleien und wird darum niemals enttäuscht, sie breitet über alles Menschliche, das man erfährt, den göttlichen Frieden aus, den sie als innerstes Besitztum gefunden hat.

Weil aber Religion und Politik nach Inhalt, Betätigung und Endziel zwei ganz verschiedene Welten darstellen, können sie auch niemals *ineinander übergehen oder miteinander vermischt werden*. Beide Gebiete müssen ihrer Natur nach gegenseitig unabhängig bleiben. Das ist der tiefste Sinn des Jesuwortes: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist“ (Matth. 22,21). Wohl kann der *Geist* der wahren Religion: das Heilige, Gerechte, Ehrfürchtige die Politik beeinflussen, wenn ihm, soweit dies dem Staatswesen nach überhaupt möglich ist, Eingang gewährt wird - und glücklich der Staat, dessen Politik diese Richtung einzuhalten sucht! Aber niemals kann umgekehrt die Politik nach *ihren* Grundsätzen die Religion formen, meistern oder gar unterdrücken und austilgen. Denn sie ist und bleibt das fleckenlose, unantastbare und immerdar *freie* Heiligtum der Menschheit.

Die Verwechslung von Religion und Religionsbekenntnis

Und hier stoßen wir wiederum auf die verhängnisvolle Verwechslung von Religion und Religionsbekenntnis. Die Religion hat sich niemals in die Politik gemischt, wohl aber die *Religionsbekenntnisse*. Religion kann gar nicht ihrem wahren Wesen nach Politik treiben, denn sie würde ihrem einzigen Zweck, *über* die Welt emporzutragen, zuwiderhandeln, sie würde sich selbst erniedrigen und in den Herzen sterben, wo sie mit ihrem verborgenen Feuer gezündet hat. - Aber für die Religionsbekenntnisse besteht die Gefahr und ist immer wieder zur trauervollen Tatsache geworden, daß sie mit der Politik sich verbünden, in dieselbe hineinzukommen trachten oder selbst Politik treiben. Unterliegt aber ein Religionsbekenntnis solchem Bestreben, dann muß es auch mit politischen *Mitteln* arbeiten, mit eben diesem seinem bestimmten und ausschließlichen Bekenntnisse in der Politik sich durchsetzen, für dieses Bekenntnis mitberaten, mitklügeln, mitgewinnen. Zwang, Parteilichkeit, Herrschsucht treten in die Erscheinung, ja es kann ein Religionsbekenntnis so sehr mit der Politik verkettet werden, daß es nach politischem Muster einen weltumfassenden Organismus bildet und an seiner Spitze geistliche und weltliche Macht in einer Person vereinigt und diese Vermischung als dem göttlichen Rechte entsprechend erklärt. Die *Religion* aber, die *christliche* Religion trauert, da in ihrem Namen solches geschieht! Und darum bleibt das Religionsbekenntnis, das sich, vom Geiste der Religion erfüllt, von Politik und ihren Mitteln fernhält, auch von ihr *unabhängig*. Da ihm politische Überlegungen und Ziele fremd sind, verpflichtet es niemanden seiner Angehörigen zu einer bestimmten politischen Ansicht und Stellungnahme, sondern überläßt das der freien Überzeugung eines jeden. Aber unerlässlich

ist es für das Wesen eines christlichen Religionsbekenntnisses, daß seine Mitglieder auch bei verschiedenen politischen Ansichten *Religion* haben, das heißt also zum mindesten eine innere Ehrfurcht vor dem Göttlichen und Heiligen außerhalb der Politik und über dieser Welt und ihren Angelegenheiten. Wer nach seiner politischen Anschauung nicht die geringste Empfindung für Religion oder gänzlich kalte Abwendung von ihr, wenn nicht bloß Spott für sie besitzt, ist auch ein Fremder in einem Religionsbekenntnis, das er nur schädigt und das ihm nichts zu bieten vermag.

Die alt-katholische Position

Das ist denn auch die Ansicht und die Handhabung in unserem *altkatholischen* Bekenntnis. Mögen seine Angehörigen unter gewissenhafter Achtung vor der bestehenden Obrigkeit, die nach der Ansicht des Apostels von Gott gesetzt ist, (Röm. 13,1) verschiedene politische Überzeugung haben, wir hindern sie nicht daran, weil das Heiligtum der Religion dadurch unberührt bleibt, aber grundsätzliche *Verächter* der Religion gehören nicht zu uns, weil damit unser *Bekenntnis* zur Religion seinen Sinn und Zweck verlieren würde. Und keinem verwehren wir wegen seiner politischen Einstellung, *zu uns zu kommen*, aber ein Sehnen und Suchen nach Religion muß in seiner Seele wohnen, von dem wir hoffen dürfen, daß es langsam unter dem herzegewinnenden Eindruck unserer Predigt und unseres Gottesdienstes zum stillen Feuer der Andacht und des Glaubens werde, das den unsichtbaren Gott sucht und findet. Freuen wir uns darum immer wieder unserer Kirche, weil sie mit Politik nichts zu tun hat und niemals zu tun haben will. Beten wir, daß die Politik in der ganzen Welt, insbesondere aber in unserem deutschen Vaterlande immer mehr den Geist der christlichen Religion in sich aufnehme, aber beginnen wir immer wieder zuerst *bei uns selbst*, indem wir unter dem äußerlichen Bekenntnis unseres altkatholischen Glaubens die verborgene Flamme der wahren Religion hüten und nähren, ohne die alles *Reden* von Religion vor Gott und für uns wertlos ist. Amen.

Vorstehendes Hirtenschreiben erscheint anstatt eines solchen für die Fastenzeit 1930. Es ist am Sonntag, 10. November oder am Sonntag, 17. November von der Kanzel zu verlesen und darf nicht vor 22. November veröffentlicht werden.

Bonn, den 4. November 1929.

Bischof Dr. Moog.

3.2. Die katholische deutsche Nationalkirche⁶ Hirtenbrief vom 15. September 1933

Dr. Georg Moog
Katholischer Bischof
der Alt-Katholiken des Deutschen Reiches
entbietet
allen Priestern und Gläubigen
Gruß und Segen in dem Herrn!

Meine Brüder und Schwestern im Herrn! Wenn ich heute mit euch die Frage aufwerfe, was unter dem Begriff einer *Nationalkirche* und insbesondere einer *katholischen deutschen Nationalkirche* zu verstehen sei, so geschieht das, weil gerade in der letzten Zeit, besonders aber seit der deutschen nationalen Erhebung im Beginn dieses Jahres die Hoffnung auf eine solche Kirche, ja deren Forderung von den verschiedensten Seiten zum Ausdruck gekommen ist, aber freilich auch mit allerlei irrigen Vorstellungen verbunden war oder gar im Gegenteil von anderen heftig bekämpft wurde.

Internationales Christentum und Nationalkirche

Kann es überhaupt eine Nationalkirche geben? Das *Christentum*, so sagt man, als der Inbegriff der gesamten Lehre Jesu und seiner Apostel und der Durchdringung der Menschheit mit dem *Geiste* dieser Lehre ist doch *international*, für alle Zeiten und Völker bestimmt und sie alle überspannend gemäß dem Auftrage Jesu an seine Jünger: „Gehet hin und machet *alle Völker* zu meinen Jünger“ (Mtth. 28,19). Das ist durchaus richtig, ja man kann auch sagen: Die *Kirche* ist international, wenn man sie gerade nach der Lehre der Apostel auffaßt als den *geistigen Leib Christi*, dessen unsichtbares Haupt Christus selbst ist und dessen verborgene göttliche Gaben und Kräfte unverändert und doch immer in ihrer Mannigfaltigkeit wechselnd und sich anpassend, alle Gläubigen und alle christlichen Völker erfassen und durchströmen (Eph. 4,16).

Wenn man aber unter Kirche den *äußeren Aufbau* versteht, wie er sich von den Zeiten des Anfangs an mit der größten Verschiedenheit vollzogen

⁶ Originaltitel. Abgedruckt in: Amtliches Alt-katholisches Kirchenblatt, Band VII, Nr. 44, Bonn, den 15. September 1933, 163-170.

hat in der Gestaltung und Verwaltung der einzelnen christlichen Gemeinden oder einer Anzahl von Gemeinden in einem bestimmten Gebiete oder Lande, in der Art und Uebung des Gottesdienstes und der Spendung der Sakramente, in der kirchlichen Verfassung, der Stellung und den Amtsbefugnissen der gesamten Geistlichkeit und in vielem anderen, - dann kann für *diesen* Begriff der *sichtbar in die Erscheinung tretenden* „Kirche“ nicht behauptet oder gefordert werden, daß sie international sei oder sein müsse. Denn die Durchführung dieser Forderung würde nichts anderes sein als das, was man nach einem neuzeitlichen, für das *staatliche* Leben geformten Ausdruck als „Gleichschaltung“ bezeichnet: eine Gleichmachung auf dem Gebiete der *sichtbaren* Kirche Christi, die über die Verschiedenheit der Zeiten und Völker, über die einem *jeden* Volke nach seiner angestammten Art, Sprache und Geschichte eigentümlichen Anschauungen und Bedürfnisse hinweggeht, sie unberücksichtigt läßt und dadurch den in der *unsichtbaren* Kirche lebenden, alle Glieder nach ihrer Mannigfaltigkeit durchflutenden *Geist*, die aus dem ewigen Haupte Christus hervorströmenden Gaben und Kräfte niederhält oder gar völlig „ausschaltet“ und erstickt.

Gegenüber dieser der Absicht und dem Geiste Jesu widersprechenden Auffassung und Forderung erhebt sich nun die Notwendigkeit der *Nationalkirche*, das bedeutet also: Für jedes christliche Volk besteht das Bedürfnis, ja das Recht auf eine Kirche, die in ihrer äußeren Gestaltung, in ihrem Gottesdienste und den übrigen religiösen Handlungen, in der Sprache, worin sie vollzogen werden, *der Art dieses Volkes entspricht* und darum auch auf seine Art, sein Gemüt und seine Glaubensinnigkeit, auf seine Durchdringung mit dem Geiste Jesu *zurückwirkt*. Nur so allein können die wunderbaren, ewig gleichen und doch unendlich verschiedenen göttlichen Gaben und Gnaden, die uns durch Christus geschenkt werden, sich zu jeder Zeit und bei jedem Volke der Erde in der vollen Aufgeschlossenheit und *Freiheit* entfalten, die der Herr als Grundbedingung seiner Religion aufgestellt hat in seinem Worte: „Ihr werdet die Wahrheit erkennen und die Wahrheit wird euch frei machen“ und „Wenn euch der Sohn frei macht, werdet ihr wahrhaft frei sein“ (Joh. 8,32 u. 36) und wie Paulus sagt: „Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit“ (2. Kor. 3,17).

Hierbei ist dem Einwand zu begegnen, als ob durch eine *Vielheit* von Nationalkirchen die Einheit der Gesamtkirche Christi gefährdet oder gar zerstört werde. Das wird nicht nur durch die Geschichte der seit alters wirklich bestehenden östlichen Nationalkirchen widerlegt, sondern auch durch Christus, den Stifter der sichtbaren Kirche selbst. Denn sein oft

wiederholtes und ebenso oft mißbrauchtes oder falsch verstandenes Gebet: „Damit alle eins seien, wie du, Vater, in mir und ich in dir, damit auch sie in uns eins seien“ (Joh. 17,21) - hat gerade den Sinn, daß diese Einheit *nicht* durch eine mechanische und zwangsweise Gleichschaltung der Gläubigen bewirkt werde, sondern in der vollkommenen Freiheit, worin der menschgewordene Sohn mit seinem himmlischen Vater seit Ewigkeit eins ist. (*Vgl. den Hirtenbrief über die Einigung der Christenheit vom 10. Januar 1926) Nicht *gestört* wird durch die Nationalkirche die wahre Einheit der richtig verstandenen Gesamtkirche, sondern gefördert in der gegenseitigen Darreichung und Ausgleichung der einem jeden Volk von Gott verliehenen besonderen Gaben und Fähigkeiten. Und das alles mit dem einen Ziele: *Gott* durch Christus in den Menschen und in der Menschheit! Der einzelne in jedem Volke, das ganze Volk zusammen immer mehr verklärt aus dem irdischen in das himmlische Wesen, aus dem zeitlichen Daseinskampf in die zur Ewigkeit und Unvergänglichkeit führende Gesinnung und Tat!

Die römisch-katholische Kirche als Gegnerin des Nationalkirchentums

Als die größte und grundsätzliche Gegnerin des Nationalkirchentums tritt uns bei allen Völkern und zu allen Zeiten die *römische Weltkirche* entgegen. Sie *muß* die Nationalkirche ablehnen, weil sie nach ihrem innersten Wesen und dem daraus hervorgehenden Bestreben *international* ist in dem für den richtigen Kirchenbegriff nicht anwendbaren Sinne. Sie will von der Behauptung aus, daß sie die allein wahre, von Christus gegründete und von ihm allein beauftragte Kirche sei, alle Völker religiös beherrschen. Zu diesem Zwecke hat sie im Laufe der Jahrhunderte in steigendem Maße ein System von kirchenrechtlichen Bestimmungen und Glaubenssätzen aufgestellt, die die persönliche Stellung der Geistlichen aller Stufen, die Verwaltung der Kirche, das gottesdienstliche Brauchtum, die Anwendung der für alle Völker geltenden und von diesen unverstandenen lateinischen Sprache bei Vermeidung kirchlicher Strafen festlegt, - ein System, das wie ein feingehender Mechanismus von *einem* Mittelpunkte, Rom und von *einem* Oberhaupte, dem römischen Papste als dem Stellvertreter Christi aus die in allen Erdteilen und bei allen Völkern beherrschte Kirche umfaßt und leitet.

Seine letzte Vollendung hat dieser kirchliche Internationalismus auf dem Vatikanischen Konzil durch die am 18. Juli 1870 verkündigten zwei Glaubenssätze gefunden, von denen der eine sagt: „Mithin lehren und erklären wir, daß nach der Anordnung des Herrn die römische Kirche

über alle anderen den Vorrang der ordentlichen Amtsgewalt innehat, und daß diese wahrhaft *bischöfliche Jurisdiktionsgewalt des römischen Papstes eine unmittelbare ist, welcher gegenüber die Hirten und Gläubigen jeglichen Ritus und Ranges, sowohl jeder einzelne für sich, wie alle insgesamt die Pflicht hierarchischer Unterordnung und wahren Gehorsams haben, nicht allein in Sachen des Glaubens und der Sitten, sondern auch in Sachen der Disziplin und Regierung der über den ganzen Erdkreis verbreiteten Kirche*, so daß, indem die Einheit sowohl der Gemeinschaft als desselben Glaubensbekenntnisses mit dem römischen Papste bewahrt bleibt, die Kirche Christi Eine Herde ist unter Einem höchsten Hirten. Dies ist die Lehre der katholischen Wahrheit, von welcher niemand unter Gefährdung des Glaubens und des Heiles abweichen kann.“

Äußere und innere Gleichschaltung der Gläubigen mit dem Papst durch das 1. Vatikanum

Während durch diesen Glaubenssatz die *äußere* Gleichschaltung der dem Papste untergeordneten Hirten und Gläubigen in allen Ländern „nicht allein in Sachen des Glaubens und der Sitten, sondern auch in Sachen der Disziplin und Regierung der über den ganzen Erdkreis verbreiteten Kirche“ vollzogen wird, erklärt der *zweite* Beschluß es als einen von Gott geoffenbarten Glaubenssatz, daß der römische Papst, [„]wenn er von seinem Lehrstuhle aus spricht, das heißt, wenn er in Ausübung seines Amtes als Hirte oder Lehrer aller Christen, kraft seiner höchsten apostolischen Gewalt, eine von der gesamten Kirche festzuhaltende, den Glauben oder die Sitten betreffende Lehre entscheidet, vermöge des göttlichen, im heiligen Petrus ihm verheißenen Beistandes *jene Unfehlbarkeit besitzt, mit welcher der göttliche Erlöser seine Kirche in Entscheidung einer den Glauben oder die Sitten betreffenden Lehre ausgestattet wissen wollte*, und daß daher solche Entscheidungen des römischen Papstes *aus sich selbst, nicht aber erst durch die Zustimmung der Kirche, unabänderlich sind*.“

Durch diesen Glaubenssatz wird nichts anderes als auch eine *innere* Gleichschaltung aller Angehörigen der römischen Kirche bewirkt: Nicht nur äußerlich sollen sie sich den aus dem System kommenden Erklärungen und Verfügungen mit der Pflicht „hierarchischer Unterordnung und wahren Gehorsams“ unterwerfen, sondern sie auch innerlich selbst wider die eigene Ueberzeugung gläubig annehmen, wenn der *eine* Papst entgegen der altkirchlichen Uebung sie „aus sich selbst, nicht aber erst durch die Zustimmung der Kirche“ als unfehlbar erklärt hat! Durch diese inwendige

Gleichschaltung aber wird das größte Gottesgeschenk für den Menschen, die *freie Ueberzeugung* gemäß der Stimme des Gewissens *ausgeschaltet*, wiederum bei allen der römischen Kirche angehörenden einzelnen Gläubigen und bei allen Völkern! Und das wiegt umso schwerer, weil der in den beiden Glaubenssätzen angewandte Ausdruck der Anerkennung und Unterordnung unter Dinge „des Glaubens und der Sitten“ nach römischer Lehre nicht nur das rein religiöse Leben, sondern auch die Angelegenheiten des Bürgertums, des Staates und der Politik umfaßt.

Die nationale Erhebung und die römisch-katholische Kirche

Somit ist es nach allen Seiten klar, daß die internationale Kirche Roms das Recht von *Nationalkirchen* nicht anerkennt und nicht dulden kann und niemals anerkennen wird. Bedürfte es hierzu neben den geschichtlichen Tatsachen noch eines besonderen Beweises, so ist es die folgende Erklärung aus dem gemeinsamen Hirtenschreiben, das sämtliche römisch-katholischen Bischöfe Deutschlands unmittelbar nach der nationalen Erhebung erlassen haben (Juni 1933). Darin heißt es: „So sehr wir uns stolz und freudig als Deutsche bekennen, und mutig bereit waren und sind, für das Volk und Vaterland die allergrößten Opfer zu bringen, fühlen wir uns dennoch als Glieder der großen, einigen, heiligen, katholischen und apostolischen Weltkirche, deren Oberhaupt der Stellvertreter Christi auf Erden, der Heilige Vater in Rom, ist. In diese katholische Einheit sind wir durch sakramentale Kraft und persönliche, unerschütterliche Ueberzeugung so innig verwachsen, daß wir jeden Versuch, sie zu lockern oder zu einer romfreien Nationalkirche zu machen, als einen unerträglichen Angriff auf das Heiligste unseres Wesens und einen Frevel am Erbe des hl. Bonifatius betrachten. Er wußte, daß Christus der Herr auf dem Felsengrund des hl. Petrus seine Kirche erbaute (Mtth. 16,18) und die oberste Hirtengewalt dem Apostelfürsten mit den Worten verlieh: „Weide meine Lämmer, weide meine Schafe“ (Joh. 21,15 ff.). Bonifatius hatte darum auch sein eigenes Werk aufs innigste mit dem Felsen Petri verbunden. Vom Nachfolger Petri, vom römischen Papst, empfing er seine Sendung und seine Gewalten und legte damit das feste Fundament der lebensvollen Verbindung der deutschen Diözesen mit dem Primate des Römischen Papstes“. - Legt sich diese schroffe Ablehnung einer romfreien Nationalkirche nicht wie ein tödlicher Hauch auf die Herzen aller derer, die bei der nationalen Erhebung auf die nunmehrige Entstehung einer solchen Kirche gehofft hatten?

Die nationale Erhebung und die alt-katholische Kirche

Im Gegensatz hierzu hat die *altkatholische* Kirche von Anfang ihrer durch die vatikanischen Glaubenssätze verursachten Entstehung an erklärt, daß sie die Bildung von Nationalkirchen als durchaus berechtigt und dem unberechtigten kirchlichen Internationalismus gegenüber als *notwendig* ansehe und darum als Zukunftsziel eine *katholische deutsche Nationalkirche* erstrebe, die gerade in Deutschland bei früheren Anregungen und Versuchen dazu immer wieder verhindert wurde: Eine *katholische* Nationalkirche! Wir haben jederzeit mit Entschiedenheit erklärt, daß wir trotz der aus unserem Gewissen geborenen Trennung von der römischen Kirche *Katholiken* sind und bleiben wollen, weil wir den von unseren Vätern ererbten katholischen Glauben mit ganzer Seele lieben und in ihm eine unerschöpfliche Quelle göttlicher Kräfte besitzen. Dabei haben wir die Behauptung widerlegt, daß eine Kirche nur dann katholisch sein könne, wenn sie mit der römischen Kirche verbunden oder ihr unterworfen sei. „Katholisch“ ist vielmehr jede Kirche, sind alle Christen, die in ihrem Glauben, ihrem gottesdienstlichen Brauchtum und ihrer Verfassung alles das besitzen und betätigen, was nach dem Zeugnis des christlichen Altertums und der Geschichte den besonderen katholischen Charakter im Gegensatz zu anderen Religionsbekenntnissen, z.B. den protestantischen Kirchenbildungen ausmacht.

Für eine deutsche katholische Kirche

Eine *deutsche* katholische Kirche! Eine für uns Deutsche besonders geartete Kirche, wie wir sie genau für die Eigentümlichkeiten jedes anderen Volkes als berechtigt und notwendig erklären. Die besondere deutsche Art aber ist unserem Volke aufgeprägt durch seine ursprüngliche Abstammung, durch seine Sprache und Dichtung, sein nach innen gerichtetes Gemüt, seinen allem bloß äußerlichen Schein und Tand widerstrebenden Lebensernst, durch die Mannigfaltigkeit und Schönheit seiner Landschaft, durch die Größe und oft tragische Gewalt seiner Geschichte und seine unaustilgbare Liebe zur leiblichen und geistigen Freiheit, die es im Herzen Europas, oftmals bedroht und überzogen von Feinden, die ihm sein Dasein und seine Selbständigkeit nicht gönnten, immer wieder verteidigen und neu erringen mußte! Diese völkische Eigenart kann allein zur vollen und ununterbrochenen Geltung und Auswirkung kommen in einer deutschen Nationalkirche, die *nicht* von einer internationalen Kirche abhängig ist, die von außen her das gesamte Glaubens- und Sittenleben der Völker durch unwidersprechlichen Gehorsam und persönliche Unfehlbarkeit eines

einzigsten Oberhirten, dazu noch nach politischer Abwägung gleichschaltet und beherrscht. Eine *deutsche* Kirche, die wohl in ihrem Glauben, ihrem Gottesdienst und ihrem ganzen Aufbau durchaus katholisch ist in dem ursprünglichen echten Sinne, die aber dieses alles aus ihrer völkischen Art heraus beurteilt und betätigt, ein Ringen nach der christlichen Wahrheit und Heiligung in der vollkommenen religiösen Freiheit und in der tiefen Innerlichkeit ihres Glaubens und ihrer Andacht, - eine Kirche, die sich *von jeder Politik fernhält* und aus unabänderlichem Grundsatz heraus niemals in die Gelegenheit kommt, politisch tätig zu sein!

Verständigung mit den evangelischen Kirchen

In einer solchen katholischen deutschen Nationalkirche erblicken wir endlich auch seit Beginn unserer Bewegung die einzige Möglichkeit zu einer wirklichen Verständigung zwischen katholischer und protestantischer Glaubensrichtung. Denn nur eine katholische Kirche, die unabhängig ist und bleibt von einer Kirche, die aus ihrem internationalen Wesen heraus sich als die allein wahre und seligmachende erklärt und darum alle anderen Kirchenbildungen grundsätzlich als unberechtigt und falsch ablehnt, kann in einem dauernden und innerlich wahren Frieden mit der in Deutschland die Mehrzahl bildenden evangelischen Kirche leben, einem Frieden, der nicht nur einer zweckmäßigen Duldung gleichkommt, sondern einer aufrichtigen Ueberzeugung von der Gleichberechtigung der andersgläubigen Kirche entspricht und darum für alle Zeit jeden Kampf mit dem anderen Bekenntnis, jedes Bestreben, über die andere Kirche zu herrschen und sie zu der eigenen Kirche hinüberzuführen, ausschließt. Denn diese Kirche schöpft bei all ihrer Liebe zum eigentlich kirchlichen Katholizismus ihre Weitherzigkeit aus dem herrlichen Wort des Ignatius von Antiochien, daß „dort, wo *Christus* ist, die katholische Kirche ist“! Wo immer wir mit den evangelischen Christen einig sind in dem Grunde des Glaubens an Christus als den Eingeborenen des Vaters und als unseren einzigen Erlöser und Wegbereiter zur Ewigkeit, wo *sein* Geist uns beseelt, heiligt und zusammenführt in ungeheuchelter Liebe, in gemeinsamer Arbeit für das Wachstum des Reiches Gottes in der Menschheit, für unser Volk und Vaterland, da dürfen wir aufrichtig und dankbar sagen: „Wo Christus ist, da ist die katholische Kirche“, die - nach der Deutung dieses griechischen Wortes - alldurchdringende, allumfassende Kirche, die der Heiland gegründet hat.

Die römisch-katholische Kirche als Gegnerin des Friedens zwischen den Bekenntnissen

Wie ganz anders lautet eine neueste Bekanntmachung im amtlichen Kirchlichen Anzeiger für die Erzdiözese Köln (Stück 20 vom 15. August 1933). Darin wird mit Bezug auf „sog. Gemeinschaftsgottesdienste“ gesagt, daß nach den Grundsätzen der katholischen Kirche für Katholiken die Teilnahme daran wie *überhaupt an nichtkatholischen Gottesdiensten* unerlaubt ist. Und unter Berufung auf den vom Statthalter Christi in seinem Rundschreiben „ueber die Förderung der wahren Einheit im Glauben“ ausgesprochenen „übernatürlichen Charakter und den göttlichen Ursprung unseres heiligen katholischen Glaubens“, der gerade deshalb jeden willkürlichen Abstrich und jede willkürliche Vermengung mit anderen Religionsauffassungen unbedingt ausschließe, heißt es weiter: „Es ist daher kein Akt der Unduldsamkeit gegen die von uns zwar im Glauben getrennten, aber in christlicher Liebe uns nahestehenden Brüder unseres Volkes, vielmehr notwendige, praktische Folgerung aus der unantastbaren Wahrheit unseres katholischen Glaubens und pflichtmäßige Sorge für die unserer Verantwortung anvertrauten Seelen, wenn wir hiermit den Gläubigen, insbesondere auch den katholischen Eltern, Lehrern und Erziehern von neuem in Erinnerung bringen, daß Nachgiebigkeit gegenüber irgendwelchen Versuchen der Vermengung von Religionsauffassungen und gottesdienstlichen Veranstaltungen mit katholischer Gewissenhaftigkeit nicht vereinbar, ja ausdrücklich verboten ist“.

Dann wird die Abhaltung jedes Gottesdienstes im Freien weiterhin abgelehnt, „falls dabei nicht alles vermieden wird, was auch nur den Schein eines „Gemeinschaftsgottesdienstes“ hervorruft, oder einer *Teilnahme von Katholiken an nichtkatholischen gottesdienstlichen Veranstaltungen Vorschub leistet*“. Wahrlich aus solchen Ansichten und Verfügungen dringt es abermals wie eine eisige Verneinung über alles, was in der letzten Zeit vom Frieden zwischen den religiösen Bekenntnissen in Deutschland gesprochen und versprochen wurde!

Die Forderungen der nationalen Erhebung und die alt-katholischen Grundsätze

Meine Brüder und Schwestern in dem Herrn! Aus dem, was ihr gehört habt, geht ganz von selbst hervor, daß wir Alt-Katholiken die im Beginn dieses Jahres erfolgte *nationale Erhebung* mit ihrer besonderen Absicht, ein entschiedenes und kraftvolles Deutschtum in unserem Volke nach

allen Beziehungen in Staat und Kirche, im sozialen und gesellschaftlichen Leben im Inlande und Auslande wieder zu Ehren und zur Auswirkung zu bringen, mit *hoher Freude und mit aufrichtigem Dank* begrüßt und ebenso freudig uns zur Mitarbeit an diesem vaterländischen Rettungswerk bereitgestellt haben. Dabei hatten wir nicht nötig, in irgend einer Weise uns „gleichzuschalten“. Denn die Forderung der nationalen Erhebung: Ausscheidung der Politik aus der Religion, deutsche Art im Glauben und kirchlichem Leben und gegenseitige Anerkennung der verschiedenen Bekenntnisse in unserem Vaterlande entsprach unseren von jeher befolgten Grundsätzen. Noch steht unser *Ziel* einer dieses alles verwirklichenden katholischen deutschen Nationalkirche nach menschlichem Ermessen in der Ferne. Aber kommen wird einst der Tag, wo das Sehnen ungezählter Katholiken der vergangenen und der gegenwärtigen Zeit nach dieser vom starren religiösen Internationalismus befreiten großen Nationalkirche zur Wirklichkeit werden wird, darum wollen wir als Alt-Katholiken das Banner dieser Kirche der Zukunft für unser herrliches Vaterland aus innerster Ueberzeugung aufrecht halten, wollen nicht müde werden, für dieses Banner der religiösen Freiheit in Christo zu kämpfen und zu opfern und in unwankbarem Glauben an die Kraft der göttlichen Wahrheit die Hoffnung auf den endlichen Sieg bewahren. Gott segne Deutschland, er segne unsere deutsche altkatholische Kirche mit allen geistigen Gütern in Christus unserm Herrn!

Amen.

Vorstehendes Hirtenschreiben erscheint statt eines solchen zur Fastenzeit 1934. Es ist nach Empfang von den Kanzeln zu verlesen und darf nicht vor dem 6. Oktober 1933 veröffentlicht werden.

Auf Wunsch kann die Bischöfliche Kanzlei eine größere Anzahl Stücke kostenlos abgeben.

Bonn, den 15. September 1933.

Bischof Dr. *Georg Moog*.

3.3. Mein Vermächtnis⁷ (1935)

Dr. Georg Moog.
Katholischer Bischof
der Alt-Katholiken des Deutschen Reiches
entbietet
allen Priestern und Gläubigen
Gruß und Segen in dem Herrn.

Meine Brüder und Schwestern in dem Herrn! Verwundert euch nicht, wenn mein heutiges Hirtenwort unter der Überschrift „Mein Vermächtnis“ zu euch redet. Vermächtnisse werden ja in der Regel erst nach dem Tode eines Erblassers kundgetan. Aber in meinem Alter kann Gott mich zu jeder Stunde rufen, oder es kann jederzeit die Notwendigkeit eintreten, mein Amt in jüngere Hände zu legen. Was mich drängt, schon jetzt unserer Kirche, den Geistlichen und Gemeinden ein[e] Art Vermächtnis bekanntzugeben, ist nicht etwa Eitelkeit oder Ruhmredigkeit, sondern das völlig selbstlose Bedürfnis, eine kurze Rechenschaft über meine langjährige Amtsführung nach der *innerlichen, rein geistigen Seite* hin abzulegen und zugleich der dementsprechenden Sorge um die Zukunft unserer heiligen Sache Ausdruck zu verleihen.

Den ganzen Ratschluß Gottes verkündigen

Als der Apostel *Paulus* seine letzte Fahrt nach Jerusalem in der Stadt Milet kurz unterbrach (Apg. 20,17), ließ er dorthin die Vorsteher der Gemeinde zu *Ephesus* kommen, die ihm nach langer Wirksamkeit besonders ans Herz gewachsen war. Von Todesahnungen erfüllt, die ihm sagten, daß sie alle, die ihn umstanden, sein Angesicht nicht mehr sehen würden (V. 25), nahm er von ihnen Abschied. Aus den Worten, die er zu ihnen sprach, leuchten zwei Gedanken hervor, die wir als das geistige Vermächtnis des großen Apostels in *Bekenntnis und Sorge* um den von Christus überkommenen Dienst (V. 24) bezeichnen dürfen.

⁷ Originaltitel. Dieses Hirtenschreiben wurde nach Moogs Tod in seinen Unterlagen gefunden und posthum veröffentlicht. Abgedruckt in: Amtliches Kirchenblatt für das katholische Bistum der Alt-Katholiken des Deutschen Reiches, Band VIII, Nr. 1, Bonn, den 8. Januar 1935, 2f.

Zuerst *bezeugt* er den um ihn versammelten Brüdern: „*Ich habe nicht unterlassen, euch den ganzen Ratschluß Gottes zu verkünden*“ (V. 27; 20), und diesen Ratschluß Gottes erklärt er als „Umkehr zu Gott und Glauben an unseren Herrn Jesus Christus“ (V. 21). Diese kurzen Sätze würden nach ihrem Inhalt sagen: Gott will nach seinem ewigen Ratschluß uns aus freier Gnade als Kinder annehmen, wenn wir an diese Botschaft, die sein menschengewordener Sohn, *Christus*, uns verkündigt und durch sein Erdenleben bis zum Tode besiegelt hat, *glauben* und von ihr ergriffen, uns in Gesinnung und Wandel zu Gott, seinem und unserem Vater *umkehren*. - „Ich habe nicht unterlassen, euch den ganzen Ratschluß Gottes zu verkündigen“! Wie konnte *Paulus* dieses Bekenntnis aus der Erfahrung seines Lebens und Wirkens aussprechen! Wenn wir die Mitteilungen der Apostelgeschichte darüber hören, wenn wir vor allem die Briefe lesen, die er an die Gemeinden gerichtet hat, dann müssen wir immer wieder staunen, wie er mit einem im Glauben an Christus glühenden Herzen in den Ratschluß Gottes eingedrungen ist, den er durch seinen eingeborenen Sohn in der Welt ausführen wollte. *Christus* ist die treibende Kraft seines Denkens und Handelns. Aus jahrhundertelangem, vergeblichem Bemühen der Menschheit, durch äußerliche, oft qualvolle Werke der Buße Vergebung der Schuld und Befreiung aus der Furcht vor Gott zu finden, ringt *Paulus* sich hindurch zu der triumphierenden Gewißheit: Wir haben aus reiner Gnade ohne alles eigene Verdienst Frieden mit Gott durch *Christus*. Ihm folgt er in sein Leiden, in die Schmach seines Kreuzes, in die Herrlichkeit seiner Auferstehung, und gewinnt daraus den Felsengrund des Glaubens an sein und aller Christen einstiges Auferstehen. Hingerissen von diesem Glauben, erfährt er, wie Leiden, Tod und Auferstehung des Herrn an ihm selbst wiederkehren im Absterben für Sünde und Leidenschaft, in einem neuen Wandel voll heiliger Zucht, Geduld, Demut und Selbstlosigkeit. Ihm öffnet sich in *Christus* das herrliche Gesetz der geistigen Freiheit und alle Schätze der Erkenntnis, die aus menschlichem Irren und Unvermögen in die unvergängliche Wahrheit hineinführen. Über allem aber strahlt ihm die Sonne der *Liebe* Gottes, die in *Christus* über der streitenden Menschheit aufgegangen ist, und in deren Kraft der gläubige Christ alles vergißt, alles vermag, die in der Ewigkeit fort dauert, wo der Sohn dem Vater die Herrschaft übergibt, damit Gott alles in allem sei (1. Kor. 15,28). So erscheint dem Apostel zuletzt alles Menschliche als eine neue Schöpfung (Gal. 6,15) in *Christus* beschlossen, gereinigt, geführt und vollendet, so durfte er von sich selbst sagen: Nicht ich lebe, sondern *Christus* lebt in mir. Was ich noch im Fleische lebe, lebe ich im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt und sich für mich hingegeben hat“ (Gal. 2,20), so durfte er ausrufen: „Ich habe Lust,

abzuscheiden und bei Christus zu sein“ (Phil. 1,23). - Wahrlich, aus eigener innerster Erfahrung hat der Völkerapostel ohne Unterlaß den *ganzen* Ratschluß Gottes mit der Welt verkündigt! Durch alle Höhen und Tiefen der ewigen Liebe, die in Christus erschienen ist, hat er die Gläubigen hindurchgeführt, sie belehrt, getröstet, mit Mut und Hoffnung immer aufs neue erfüllt, bis sie zuletzt mit ihm immer wieder das lichte Ziel vor sich sahen, das er ihnen voraussagte: „So werden wir alle allezeit bei dem Herrn sein“ (1. Thess. 4,17).

Mein Bekenntnis

„Ich habe nicht unterlassen, euch den ganzen Ratschluß Gottes zu verkündigen.“ Wo wäre ein Verkündiger des Evangeliums, der diese Versicherung Paulus nachsprechen könnte? Wenn ich, meine Brüder und Schwestern in dem Herrn, dennoch wage, euch dasselbe Wort beim Rückblick auf mein Wirken zuzurufen, so soll es nichts anderes als ein heiliges *Bekenntnis* vor Gott und vor euch sein, daß ich allzeit danach getrachtet habe, dem Apostel immer tiefer in die Seele zu blicken und von ihm lernend, mehr und mehr in das Geheimnis des ewigen Ratschlusses hineinzudringen, wodurch Gott sich in Christo der Welt offenbarte. Nichts anderes konnte und wollte ich, als gleich Paulus die Liebe des Vaters zu preisen, die er uns in seinem Sohn erwiesen hat, und den Sohn immer wieder als den einzigen Mittler predigen, der uns zu Gott führen kann. Darin ist meine Verkündigung in Wort und Schrift gleich geblieben in der kurzen, noch von Wohlstand und Frieden erfüllten Amtszeit bis zum Ausbruch des großen Krieges und dann in seinem Schrecken, in dem Dahinsinken unserer Mannesblüte, in den Nöten der Heimat und dann wieder in der furchtbaren Zeit, wo es „Frieden“ hieß und doch kein Frieden war. Immer war *Christus allein* der Inhalt meiner Zeugenschaft, niemals aber Dinge, die fern von seiner überirdischen Wahrheit rein weltlichen und politischen Zwecken oder von Menschen ersonnenen kirchlichen Machtansprüchen dienen oder menschlichen Anschauungen und Einrichtungen statt des lebendigen Christusgeistes den Gläubigen darbieten. Diese Verkündigung von Christus als dem einzigen Heiland für Zeit und Ewigkeit und darum auch als dem alleinigen Haupt seiner Kirche auf Erden wäre mir versagt geblieben, wenn ich nicht von der Wahrheit des in ihm offenbarten göttlichen Ratschlusses innerlich überzeugt gewesen wäre und sie nicht selbst in allem Empfinden und Erleben am eigenen Herzen, das im verborgenen Glauben an Christus und seine Herrlichkeit gebettet blieb, immer aufs neue erfahren hätte. Dadurch allein vermochte ich die Mühen und Sorgen meines Amtes, die

vielfachen Enttäuschungen, die manchmal im Übermaß auf mich eindringen, zu überwinden und mit dem Apostel zu sprechen: „Alles vermag ich durch den, der mich stark macht“ (Phil. 4,13).

Wenn ich darum den Gläubigen in mannigfacher Weise den göttlichen Ratschluß öffnen und sie zur Liebe Christi in Gesinnung und Tat hinführen durfte, so beuge ich mich in demütigem Dank vor Gott, der mich von früh an zu diesem Dienst erwählt hat. Was aber kann nach diesem Bekenntnis mein *Vermächtnis* anderes sein als der heiße Wunsch und die ernste Mahnung: Mögen in unserer alt-katholischen Kirche alle, die dazu berufen sind, in Schrift und Wort, in Predigt und Gottesdienst, wie bisher es als die höchste und einzige Aufgabe und Pflicht betrachten und erfüllen, den *ganzen Ratschluß Gottes in Christus und nichts anderes zu verkündigen*. Mit dieser Verkündigung steht und fällt das Wesen und der Zweck unserer Kirche. Wie im Anfang des Christentums im Glauben und in der Erwartung der Gemeinde *einzig Christus* stand, die Herzen ergriff und das Leben und Sterben gestaltete, so muß es in alle Zukunft bleiben. Die ganze Kirche bis in jedes Gotteshaus, in jede Familie, in jede einzelne Seele hinein soll es bekennen und erfahren: *Christus* lebt in uns und darum auch unter uns!

Falsche Verkündiger

Nach der Beteuerung, daß er nicht unterlassen habe, den ganzen Ratschluß Gottes zu verkündigen, äußert Paulus beim Abschied von den Vorstehern noch eine besondere *Sorge*. Er weiß, daß nach seinem Weggang *falsche* Verkündiger des Evangeliums in die Gemeinde zu Ephesus eindringen werden, um das, was er in seiner Predigt und seelsorgerischen Arbeit aufgebaut hat, zu zerstören, ja in „*ihrer eigenen Mitte* werden Männer mit verkehrten Reden aufstehen, um die Jünger an sich zu ziehen“ (V. 29f.). Damit meinte er die zerstörende Tätigkeit jüdischer Gesetzeslehrer, die ihm nicht verzeihen konnten, daß er, einst einer ihrer eifrigsten Anhänger, die ihnen unbegreifliche Umkehr zu Christus gefunden hatte, und die ihm überall nachgingen, um den Erfolg seiner Predigt zunichte zu machen. Ja, es waren zum Teil auch gläubig gewordene Israeliten *innerhalb* der Gemeinde, die entgegen dem Apostel an der alt-jüdischen Auffassung eines *anderen* Christus festhielten, als wie er ihn verkündigte; ein Christus, der sie *nicht* von allem irdisch-menschlichen Begehren, von den gesetzlich einengenden religiösen Vorschriften und Übungen zur rein innerlichen Erfahrung der Gnade und der Vaterliebe eines unsichtbaren Gottes befreite, wie ihn Paulus gefunden hatte und unablässig verkündete.

Daß seine Gegner von außen und innerhalb der Gemeinde das Bild dieses falschen Christus in die Gemeinde hineintragen und dadurch den Christus, den er als das einzige Heil betrachtete und in sich selbst erlebt hatte, *zerstören* würden, - das fürchtet der Apostel und darum beschwört er die um ihn versammelten also: „*Habt acht auf euch und die ganze Herde, in welcher euch der Heilige Geist zu Aufsehern gesetzt hat, zu weiden die Gemeinde des Herrn, die er durch sein eigenes Blut sich erworben hat*“ (V. 28).

Wenn es nahe liegt, gerade für unsere Tage einen ernsten Vergleich zu ziehen, so dürfen wir an die heftigen Kämpfe und die betrübenden Folgen denken, die aus den verschiedenen und oft entgegengesetzten Anschauungen über die *Person und das Werk Christi*, über die Art und den Wert der von ihm vollbrachten Erlösung entstanden sind, wo die Frage des Apostels an die Korinther wiederkehrt: „Ist denn Christus geteilt?“ (1. Kor. 1,13), und wo über allem Streit die Herrlichkeit seiner göttlichen Person in den fleischlich-irdischen Bereich, aus dem gerade *er* die Menschheit hinausführen will, herabgezogen wird, so daß der ewige Ratschluß des Vaters, der in Christus zur Vollendung kam, seine Kraft und sein Frieden, an ungezählten Christen verloren geht. - Mit heißem Dank gegen Gott dürfen wir da bekennen, daß in all den Zweifeln und Streitigkeiten *unsere Kirche* unwankbar festgestanden und im Bekenntnis *den Christus* bewahrt und betätigt hat, den Paulus mit seinen Schülern in der himmlischen Erhöhung schaute und der ihm und allen durch die Zeiten nachfolgenden Gläubigen den Weg aus Sünde, Irrtum und irdischen Nöten, ja aus dem Martyrium um des Glaubens willen zu den Höhen zeigte, wo der Vater in seinem ewigen Lichte wohnt.

Darum sollte ich keine Sorge haben um die Haltung und den Gang unserer Kirche in Gegenwart und Zukunft. Und doch will ich gleich dem Apostel auch hier allen, die es angeht, als mein *Vermächtnis* zurufen: „*Darum wachet!*“ (V. 31). Denn niemand kann wissen, welche Fragen und Versuchungen in naher oder ferner Zukunft, sei es an unsere ganze Kirche, sei es an einzelne Mitglieder herantreten werden, die zu den Gegenfragen führen könnten: Was sollen wir tun? Sollen wir unsere Grundsätze wechseln, unseren Glauben ändern und fremdartigen Bekenntnissen, die sich vielleicht bilden werden, anpassen? Die Antwort darauf kann nur lauten: *Niemals* werden wir von dem echt katholischen, dem *alt-katholischen* Glauben abgehen, aus dem unsere Kirche geboren wurde! - Meine Kindheit geht zu den Jahren der ersten Liebe in unserer Kirche zurück. Manche der Gründer und führenden Männer und Frauen habe ich

persönlich gekannt. Eine *unabhängige katholische Kirche auf dem alleinigen Eckstein Christus* (Eph. 2,20) war ihr geistiges Hochziel und ihres gläubigen Herzens Freude, war der Friede ihres Lebens und Sterbens. Dieses soll auch mein und unser aller unantastbares Vermächtnis für alle sein, die uns im Glauben nachfolgen: „*Alles und in allem Christus!*“ (Kol. 3,11.) Daß *er* allezeit das heilige Erbteil in unserer Kirche bleibt und seine beseligende Kraft ausübt, soll mein Trost und meine Hoffnung sein, wenn meine Stunde kommt und der Stab meines Hirtenamtes in eine andere Hand gelegt wird.

Meine Brüder und Schwestern in dem Herrn! „Wie ihr den Herrn Jesus Christus überkommen habt, so wandelt in ihm“ (Kol. 2,6). - „Lasset uns einander ertragen und einander verzeihen, wenn einer einen Tadel wieder den anderen hat. Wie Christus euch verziehen hat, so auch ihr. Über allem aber die Liebe, die da ist das Band der Vollkommenheit“ (Kol. 3,13f.).-

Und nun, wie Paulus seine Brüder beim Abschied in Ephesus, „*empfehle ich euch Gott und dem Wort seiner Gnade, ihm, der erbauen und das Erbteil geben kann unter allen Geheiligten*“ (Apg. 20,33).

4. Hirtenbriefe und Bischofsworte von Bischof Erwin Kreuzer

4.1. Zeit des Umbruchs⁸

Hirtenbrief vom 17. Februar 1936 zur Fastenzeit

Erwin Kreuzer
katholischer Bischof
entbietet allen im alten katholischen Glauben verharrenden
Priestern und Gläubigen im Deutschen Reiche
Gruß und Segen in dem Herrn.

Meine Brüder und Schwestern!

Mein erstes Hirtenwort an Euch möge die Erinnerung an das letzte Hirtenwort unseres heimgegangenen Bischofs wachrufen, das er uns als sein Vermächtnis hinterließ. Wir gedenken dankbar seines treuen, mühereichen Wirkens während der schwersten Zeit des Vaterlandes und heften seinen Abschiedsruf als Richtspruch über das Tor der kommenden Tage: „Alles und in allem Christus!“ (Kol. 3,11.)

Die Besonderheit unserer Kirche wurde anerkannt

Als mich am 20. März des Vorjahres der einmütige Wille Eurer Vertreter als seinen Nachfolger in mein Amt rief, glaubten wir wohl alle, daß der Tag viel früher kommen werde, an dem ich Euch zum ersten Male mit einem Hirtenworte grüßen würde, als es nun der Fall ist. Ich wollte aber nicht früher zu Euch sprechen, als bis ich Euch die Gewißheit geben konnte, daß sich an der von unseren Vätern errungenen Rechtsstellung unserer Kirche nichts ändere. So mußte ich warten, bis meine förmliche Anerkennung auch von Seiten des Staates ausgesprochen war. Wenn sich diese Anerkennung über Erwarten verzögerte, so lag der Grund nicht in irgend welchen Spannungen, die zwischen unserer Kirche und dem Staate entstanden wären, sondern lediglich in der Tatsache, daß wir uns ja in unserem Vaterlande mitten im Umbau unserer Rechts- und Staatsordnung befinden und daß sich dieser Umstand an unserer, sich über das ganze Reichsgebiet erstreckenden Kirche stärker auswirken mußte als an anderen, wie das denn auch besonders fühlbar darin zum Ausdrucke kam, daß zum ersten Male die Vereidigung und Anerkennung unseres Bischofs

⁸ Im Original ohne Titel. Abgedruckt in: Amtliches Kirchenblatt für das katholische Bistum der Alt-Katholiken des Deutschen Reiches, Band VIII, Nr. 6, Bonn, den 17. Februar 1936, 17-19.

nicht von den Regierungen einzelner Länder, sondern durch die *Reichsregierung* erfolgte. Wir dürfen uns herzlich freuen und mit Genugtuung dankbar anerkennen, daß trotz des stürmischen Dranges zur vollkommenen Volkseinheit hin, dem viele geistige und wirtschaftliche Gebilde in unserem Vaterlande haben weichen müssen, die Besonderheit unserer Kirche anerkannt und gewürdigt worden ist.

Unpolitische und volksverbundene Kirche

Indem aber unsere Gedanken bei diesem Neuwerden unseres Reiches verweilen, rufen wir uns gern von neuem ins Bewußtsein, wie seit dem Tage, an dem unser Döllinger nicht nur als Christ, als Theologe und als Geschichtskundiger, sondern auch als *Bürger* die vatikanischen Irrlehren nicht annehmen zu können erklärte, - seit unser erster Bischof Reinkens, damals noch Professor in Breslau, auf dem ersten Alt-Katholiken-Kongreß in München die Katholizität der Kirche darin sah, „weil sie bestimmt ist, *allen Nationen* genug zu tun auf der Erde, *jeder in ihrer Eigenart*“, - daß seit diesen ersten Tagen unserer Bewegung stets auch das starke Gefühl der Verpflichtung gegenüber der Volksgemeinschaft und die Hingabe an sie von uns gepflegt worden ist. Wenn wir uns auch jederzeit bewußt waren und es als Forderung herausgestellt haben, daß die Kirche gegenüber dem politischen Geschehen nicht Stellung zu nehmen habe, dessen Regelung und Verwaltung im vollen Umfang Aufgabe des Staates ist, so hat diese vom Herrn gebotene Selbstbeschränkung der Kirche den Aufgaben, die sie an der religiösen und sittlichen Erziehung des Volkes zu erfüllen hat, keinen Abbruch getan. Das aber bedingt, daß unsere Kirche mit dem Eigenleben unseres deutschen Volkes eng verbunden ist und daß diese Verbundenheit sich auch in ihren kirchlichen Lebensformen ausprägen muß. Als volksverbundene Kirche haben wir von Anfang an und bis auf den heutigen Tag den Gedanken der katholischen Nationalkirche vertreten.

Unsere völkische Aufgabe

Eben darum können wir uns der seelischen Not unserer katholischen Volksgenossen nicht verschließen, die ihnen aus der Gebundenheit in einem kirchlichen System erwächst, dessen religiöse Wahrheit wir bestreiten müssen: wir empfinden heute mit erschütterndem Ernste die Verpflichtung, ihnen die Brücke zu bauen zum Staate, von dem eine international gestaltete und in diesem Geist politisierende Kirche sie getrennt haben will. Das ist zwar keine neue Aufgabe, die erst die Gegenwart uns stellt, sondern

es ist eine alte Aufgabe, der wir immer schon neben unserer rein religiösen zu dienen suchten, nur ist diese Aufgabe heute dringlicher geworden als je. Und wir suchen ihr zu dienen nicht etwa allein um des Staates willen, sondern in erster Reihe um der Reinheit des christlichen Glaubens willen. Es geht darum, daß unsere Volksgenossen erkennen, daß sie dem ihnen durch Gottes Willen zugeteilten Volke rückhaltlos zugetan sein können und doch ihres katholischen Glaubens leben, ja nun erst recht wirklich katholisch sein können.

Je klarer wir aber diese Pflicht der Stunde erkennen und je ernster wir sie nehmen, um so stärker wird nicht nur unser vaterländisches Empfinden unsere Stellung bestimmen müssen, sondern gerade auch unsere katholische Haltung. Denn wir würden ja von unseren katholischen Volksgenossen gar nicht verstanden werden, fänden sie nicht die tiefsten, ihrem Herzen mit Recht teuersten Werte in unserem kirchlichen und religiösen Leben wieder, und könnten ihnen dann gar nicht den Liebedienst leisten, den wir als eine unserer Gegenwartsaufgaben empfinden. So führt uns der Gedanke an unsere uns zugefallene völkische Aufgabe über diese hinaus zur eigentlichen und wesentlichen Aufgabe unserer Kirche, Bewahrerin wahrhaft katholischen Christentums zu sein.

Geben wir uns unter dieser Voraussetzung Rechenschaft von der Lage, der wir uns als katholische Kirche in unserem Vaterlande gegenüber gestellt sehen, so wollen wir zunächst freudig die Tatsache anerkennen, daß die Führung unseres Volkes in den Händen eines Mannes liegt, der sich an Gott gebunden und ihm verantwortlich weiß und der in seinem Wirklichkeitssinn die Kräfte aufrichtiger Frömmigkeit kennt und wertet. Das kann, so dürfen wir hoffen, auf die Dauer nicht ohne Wirkung bleiben auf alle, die unter seiner Führung das Wohl von Volk und Staat betreuen.

Umbruch

Zugleich aber hat der gewaltige Umbruch der Zeit alles Überlieferte einer unerbittlichen Nachprüfung unterzogen und die innere Gärung, die so in der Seele unseres Volkes entstanden ist, hat bei vielen auch auf die Welt des christlichen Glaubens übergegriffen. In solcher Verwirrung aber mag jeder einzelne unter uns, dem das Evangelium zu einer „Kraft geworden ist, selig zu machen, die daran glauben“ (Röm. 1,16), die Verpflichtung empfinden, mit allem Ernst und mit Wahrheitsmut für die alten Wahrheiten unseres Glaubens einzutreten, von denen fast keine in unseren Tagen unbestritten ist.

Kaum wird es sich lohnen, mit jenem trotz seiner liberalistischen Herkunft heute unter mancherlei Hüllen wiederkehrenden Freidenkertum in eine Auseinandersetzung einzutreten, das mit handgreiflichen Schlagworten unserem Glauben entgegentritt, ohne zu merken, daß diese Schlagworte auch im Sinne der Wissenschaft stumpfe und veraltete Waffen sind, die im Geisteskampf der Gegenwart nichts mehr bedeuten.

Gegner des christlichen Glaubens

Indessen wollen wir uns die Tatsache nicht verhehlen, daß mit dieser Beobachtung der Kampf nicht entschieden ist. Denn unter den Gegnern des christlichen Glaubens begegnen uns nicht wenige, die von einem redlichen Eifer für die religiöse Wahrheit erfüllt sind, ja wohl mancher, dem der Herr das Zeugnis geben würde: „Du bist nicht weit vom Reiche Gottes entfernt“ (Mark. 12,34). Was sie bedrängt, ist die menschliche Verhüllung, die nach ihrer Auffassung der Gottesglaube in der christlichen Sprache erfahren hat. Durch diese Vermenschlichung geschehe der unfassbaren Größe Gottes Abbruch. Eben darum lehnen sie den Gedanken eines „persönlichen Gottes“ oft mit leidenschaftlichem Eifer ab. Nun mag ihr Eifer insofern berechtigt sein, als es viele Christen gibt, die auch ihr Gottesbild in ihre kleinemenschliche Art hinabziehen und von ihm reden, als könnten menschliche Begriffe sein Wesen umspannen. Demgegenüber mag die Erinnerung berechtigt sein, daß Gott auch als Persönlichkeit der „ganz Andere“ ist im Vergleich zu der Begrenzung, in der uns die menschliche Persönlichkeit jederzeit entgegentritt. Er ist ein „geheimnisvoller Gott“ (Js. 45,15); er ist „größer als unser Herz“ (1. Joh. 3,20); „er wohnt in einem unzugänglichen Lichte“ (1. Tim. 6,16); „unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege“ (Röm. 11,33). Darum wird auch christliche Frömmigkeit sich dessen bewußt bleiben, daß sie nur in Bildern und Gleichnissen von dem Geheimnis des ewigen Gottes reden kann und daß alle Aussagen über ihn nur tastende Versuche sein können, sein ewiges Sein unserer menschlichen Vorstellung näher zu bringen. Allein christliche Frömmigkeit weiß auch durch den Glauben, der uns in Christus geschenkt ist, daß Gott, den niemand jemals gesehen hat (Joh. 1,18), noch sehen kann (1. Tim. 6,16), das Geheimnis seines Lebens uns in *dem* enthüllt hat, in dem sein offenbarendes Wort Fleisch, das heißt: menschlich faßbare Persönlichkeit wurde, in Christus, dem Herrn, und daß wir durch ihn den Zugang zu Gott gefunden haben, der uns sonst ewig verschlossen geblieben wäre. So hat uns denn Christus das Wesen Gottes in seiner ewigen Liebe enthüllt, und er hat uns gelehrt, den Ewigen und Unbegreiflichen Vater zu nennen. In diesem Namen, der

dem christlichen Gottesglauben erst sein Wesen gibt, wird für uns alle Gottesferne überwunden, denn der Vatername bedeutet in seiner Übertragung auf Gott, daß er der schöpferische Grund alles Lebens ist und daß auch wir im Glauben uns in seine unmittelbare Lebensnähe versetzt sehen, denn „Gott ist nicht ferne von jedem einzelnen unter uns; denn in ihm leben, weben und sind wir“ (Apg. 17,27f.). Der Vatername bedeutet weiter, daß wir in Gott die erbarmende Liebe gefunden haben, die uns in Christus aus unserer menschlichen Sünde herausgehoben und auf den Wegen der Verwirrung unserem Gewissen wie unserem Herzen den Weg zur Vaterliebe Gottes gewiesen hat. Wie aber können wir diesen Gottesglauben einer ihm fremd gewordenen Welt nahe bringen? Nicht mit „Gottesbeweisen“ und allerlei Gedankenwerk werden wir dem irre gewordenen Bruder helfen können, wie ja doch auch unser Heiland selbst Gott nicht „gelehrt“ und „bewiesen“, sondern die große Gotteswirklichkeit einfach bezeugt hat. Gott bedarf unserer Weisheit nicht, aber unsere Pflicht ist es, durch die Ehrfurcht, mit der wir vom ewigen Gott sprechen, die unermessliche Herausgehobenheit Gottes aus unserer vergänglichen Menschenwelt fühlen zu lassen und in der Gestaltung unseres eigenen Lebens den lebendigen Gott zu bezeugen. Dann werden die Irrenden spüren, daß wir aus einer Lebensquelle Kräfte schöpfen, die der nicht kennt, der den lebendigen Gott nicht erfahren, weil er ihn höchstens in der Gesetzmäßigkeit irdischer Gegebenheiten sucht, und dann allein werden sie überwiesen, daß man in Wahrheit nicht aus einem selbstgeschaffenen Mythos leben kann, vielmehr nur aus dem Glauben an einen ewigen Gott.

Rassevorstellungen und Jesus-Glaube

Falsch oder halbverstandene Rassevorstellungen haben ferner zu leidenschaftlicher Ablehnung unseres Erlöserglaubens an Christus Jesus geführt. Wir werden hierzu nichts Entscheidendes sagen, wenn wir uns in Verhandlungen über die Rassem Merkmale Jesu einlassen. Hier hilft nur das Eine, daß wir uns rückhaltlos zum Heiland, das heißt: zu *dem* bekennen, in dem Gott die Welt mit sich versöhnt hat. Je tiefer wir uns in unserem Volkstum eingewurzelt und unserer Volksgemeinschaft verbunden wissen, um so freudiger wollen wir bezeugen, daß wir gerade vom Heiland die Hingabe an die Brüder, gerade von ihm die Hintansetzung des eigenen Nutzens, gerade von ihm den Willen zum Wert, gerade von ihm das Rechenschaft-Geben für die Verwaltung alles dessen lernen, was Gott in jeder Gabe der Natur, auch in Volkstum und Rasse, uns anvertraut. Freilich darf auch hier unser Zeugnis nicht nur in Worten bestehen, sondern auch darin, daß wir in unserer Verwaltung treu erfunden werden.

Eine seltsam oberflächliche Denkweise will unserem Volke einreden, daß Sündenbewußtsein und Erlösungsbedürfnis sich mit deutschem Wesen nicht vertrage. Es wäre traurig, wenn unser deutsches Volk so der Selbstzufriedenheit verfallen wäre und so wenig mehr vom Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit verspürte, daß es solcher Verkündigung glaubte. Wir wollen um so lauter verkünden, daß wir gerade in Jesus Christus die jämmerliche Sathheit verachten und überwinden gelernt haben, wir wollen die Forderung seines sittlichen Hochziels ins helle Licht stellen, daß wir zu leisten und zu sein *schuldig* sind, was Gott als *Möglichkeit* in uns hineingelegt hat. Dann wird erhellen, daß das Fehlen von Sündenbewußtsein nur möglich ist bei einem allzu dürftigen sittlichen Ziel, dann wird verständlich werden, warum gerade die - menschlich gesprochen - edelsten Menschen am tiefsten unter ihren nicht ausgeschöpften Möglichkeiten leiden und sich als Gottes Schuldner fühlen und in der Stunde der Einkehr bei sich selbst, die dem Selbstzufriedenen fremd ist, in reiner Sehnsucht nach Vollkommenheit aufstöhnen: „Wer wird mich von diesem Todes-Leib erlösen?“ (Röm. 7,24.) Und dann wird vielleicht auch den an der Oberfläche haftenden Brüdern eine Ahnung werden, was wir an Jesus Christus haben, der die Mühseligen und Beladenen zu sich ruft und *die* selig preist, die Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit kennen.

Zeugnis und Bekenntnis der Christen

Wir dürfen uns aber auch nicht damit zufrieden geben, daß freundlicher Gesinnte zwar das Christentum hochhalten, es aber *nur* in der von ihm geforderten Lebensordnung der Brüdergesinnung und Nächstenliebe zu sehen vermögen. Durch unsere ganze Lebenshaltung müssen wir sie lehren, tiefer zu schauen und dessen inne zu werden, daß Christus nicht mit einem gesetzlichen „Du sollst“ an unser *Tun* herantritt, sondern uns zu einer Wiedergeburt, zu einem neuen *Sein* verhelfen will, in dem innere Fesseln gelöst sind und eine neue Lebenskraft uns erfüllt, aus der heraus wir nun nicht handeln, weil wir *sollen*, sondern weil wir als Gotteskinder gar *nicht anders können*.

Solches Zeugnis und Bekenntnis sind wir als Christen unserer ringenden Gegenwart schuldig. Doch wir wissen uns ja nicht nur als Christen schlechthin, sondern als *katholische* Christen. Bewahrerin *katholischen* Christentums soll unsere Kirche sein. Das bedeutet nun noch im besonderen Sinne unlösliche [gemeint: unlösliche; d. Hg.] Bindung an diesen verkannten Christus Jesus. Die alte Kirche prägte das Wort: „Wo Jesus

Christus ist, da ist die katholische Kirche.“ Wenn wir die Kirche katholisch nennen und damit sagen, daß sie durch und durch, in jeder Lebensgestaltung und jeder Lebensäußerung, im ganzen und in jedem ihrer Teile und bei allen Völkern die gleiche Wesenheit aufzeigen müsse, dann wissen wir, daß diese Wesenheit nur Jesus Christus sein kann: *christkatholisch* muß sie sein. Sie ist ein lebendiger Organismus, des Herrn Leib, er das Haupt und wir die Glieder. Wie jede Pflanze ein inneres Formgesetz trägt, so daß ihr Same und jeder Setzling immer wieder zu einer Pflanze der gleichen Art wird, so trägt die Kirche ein inneres Formgesetz in sich: Jesus Christus. Wir werden daher als Katholiken stets Meinungen und Bestrebungen abwehren, Kirche nach menschlichen Plänen zu machen, sie nach zeitlichen Wünschen einzurichten. Kirche ist kein Bau, den Menschenhände formen können, denn dann wäre sie ja tot. Kirche kann nur *werden* und *wachsen*, wie alles Lebendige. Darum kann auch nie das Untergeordnetsein unter ein irdisches Haupt das Merkmal für die Zugehörigkeit zu ihr sein, denn da würde ja ein Rechtsgedanke den Gedanken der lebendigen Verbundenheit verdrängen. Und wenn das Haupt der Romkirche das Bekenntnis des alten Katholizismus umzukehren unternimmt und verkündet: „Wo die romkatholische Kirche ist, da ist Jesus Christus!“, dann bezeugt es damit nur, welch ein Abgrund seine Kirche vom christkatholischen Glauben trennt und daß ein fremdes Formgesetz, das des römischen Weltreiches, sich in ihr auswirkt.

Christkatholisch soll die Kirche sein. Darum ist uns das Bischofsamt nicht eine Sache der äußeren Ordnung, die nach Zweckmäßigkeitgründen eingerichtet oder aufgelassen werden kann, sondern die bischöfliche Verfassung ist uns Auswirkung des inneren Formgesetzes der Kirche, Bischofsamt ist Fortleben des von Christus gewollten Apostelamtes, und keine geschichtliche Entwicklung aus einem fremden Formgesetz darf es in seiner Würde mindern und seine Gott-Unmittelbarkeit auf einen einzigen Oberbischof übertragen und beschränken.

Kirche lebt in der Gemeinde

Leib Christi ist die Kirche, eine lebendige Wesenheit, und ihr Lebensodem ist das gemeinsame Gebet, das die einzelnen Seelen zur lebendigen Gemeinschaft zusammenschließt. Gewiß ist jeder wahre Christ ein frommer Beter in der Stille seines Kämmerleins. Aber auch die größte Menge gesonderter stiller Beter ist noch keine Kirche. Die Kirche lebt in der *Gemeinde*, die Gemeinde lebt im Gemeinschaftsgebet, in der Liturgie. Darum hat es sich für uns als selbstverständlich ergeben, daß das Heilige

Amt, das der Gemeinde anvertraut ist, recht nur in der Volkssprache gefeiert werden kann und nicht in der Mysteriensprache einer priesterlichen Kaste. Darum kann es für uns auch nicht aus beliebigen Gebeten bestehen, die Willkür und Geschmack des Liturgen von Fall zu Fall zusammenfügen, sondern nur in der während der Lebensdauer der Kirche gewachsenen ehrwürdigen Ordnung, dieser Ordnung, die nichts anderes ist als die feierliche Vergegenwärtigung des Lebens Jesu Christi vom Gesange der himmlischen Heerscharen an, der den Neugeborenen grüßte, bis zum Friedensgrüße des Auferstandenen mit dem Kernpunkte seiner beseligenden Gegenwart im heiligen Opfermahle. Und so ist denn unser Gottesdienst recht eigentlich *christkatholisch*, d.h. durch und durch erfüllt von Christus.

Wird es damit nun nicht auch ganz selbstverständlich, warum wir unsere gottesdienstliche Feier nicht nur *gern* mit festlichem Schmucke des Raumes und feierlichem Gewand des Liturgen umkleiden, sondern meinen, das tun zu *müssen*? Gewiss kann gemeinsames Gebet auch in der nüchternsten Form erheben und erbauen, aber katholische Vergegenwärtigung des Heilandslebens in gemeinsamer Anbetung fordert Abstand vom Alltag, Sinnbilder des Herausgehobenseins aus seinem geschäftigen Ablauf, eine besondere Lebensform der in der Liturgie sich ihres Daseins bewußtwerdenden Gemeinde.

Die großen und kleinen Züge unseres kirchlichen Lebens müssen wachstümlich sein, keiner willkürlich, alle vom gleichen inneren Formgesetz gebildet. Wenn wir uns so der Verflechtung all der Einzelzüge bewußt werden, fühlen wir da nicht - fast mit Beklemmung - , welch ein kostbares Gut uns im alten katholischen Erbteil anvertraut ist? Wie groß ist die Verantwortung, daß wir nichts davon verlieren, wie ernst der Gedanke, Rechenschaft geben zu müssen, ob wir gewissenhaft verwaltet haben! Unsere Tage brauchen die Erscheinung einer ganz im gottgegebenen Volkstum verwurzelten katholischen Kirche. Wir wollen sie sein. Aber wir müssen es uns noch einmal sagen: die Kirche lebt in der *Gemeinde*. Hat sie keine lebendigen Gemeinden, so ist sie tot. Und die Gemeinde lebt in der gemeinsamen Waltung des ihr anvertrauten Heiligen Amtes, den Tod des Herrn zu verkünden, bis daß er kommt. Wir wollen unseren Brüdern von dieser Kirche künden. Aber wenn sie dann diese Kirche suchen, dann müssen sie sie in der lebendigen Gemeinde finden, sonst sind sie betrogen.

Laßt uns im Dienste dieser Aufgabe, meine Brüder und Schwestern, zusammenwachsen, laßt uns ihrer im Bewußtsein ihrer Bedeutung froh werden, aber nicht mit tönenden Worten, sondern im freudigen lebendigen Anteil an dem in seiner Kirche fortlebenden Heiland.

Er das Haupt, wir seine Glieder,
Er das Licht, und wir der Schein,
Er der Meister, wir die Brüder,
Er ist unser, wir sind sein. - Amen!

Vorstehender Hirtenbrief ist an einem der beiden nächsten Sonntage im Gottesdienste zu verlesen. Im „Alt-katholischen Volksblatt“ vom 6. März wird er veröffentlicht werden.

Bonn, 17. Februar 1936.
Erwin Kreuzer,
katholischer Bischof.

4.2. „Die Lage des Christentums ist schwieriger geworden“⁹

Hirtenbrief vom 25. Februar 1938 zur Fastenzeit

Erwin Kreuzer
katholischer Bischof
entbietet allen im alten katholischen Glauben verharrenden
Priestern und Gläubigen im Deutschen Reiche
Gruß und Segen in dem Herrn.

Meine Brüder und Schwestern!

Seitdem ich Euch mein erstes Hirtenwort sandte, ist die Lage des Christentums in unserem Volke schwieriger geworden. Eine beklagenswerte Entfremdung greift in steigendem Maße zwischen einflußreichen Kreisen unseres Volkes und dem christlichen Glauben Platz und hat dahin geführt, daß man diesen unseren Glauben da und dort als „eine uns wesensfremde Weltanschauung“ ächtet und deshalb aus unserem Volksleben verdrängen will. Wir, die wir mit allen Fasern unseres Herzens in unserem Volkstum wurzeln und doch unseren christlichen Glauben in seiner ganzen Höhe und Tiefe treu bewahren, dürfen an jener Meinung nicht achtlos vorübergehen, weil *wir selbst* eine solche Wesensfremdheit *nicht* empfinden, sondern wir müssen ihr klar ins Auge sehen. Wir wollen sie einmal wenigstens in einer gewichtigen Einzelfrage, in der Frage der sittlichen Lebensgestaltung, auf ihre Berechtigung prüfen.

Heldischer Geist oder Knechtsseligkeit

In den Gedankengängen unseres Volkes spielt zur Zeit die rassische Bestimmtheit des Volkstums eine entscheidende Rolle. Wiewohl nicht verkannt wird, daß unser Volk rassistisch stark durchmischt ist, sieht man unser Volkstum doch besonders bestimmt durch die nordische Rasse und entscheidet man sich für eine Lebensauffassung, die dieser Rasse im besonderen Maße eigen sei, als diejenige, die in unserem Volke herrschen soll. Die Art, wie diese Lebensauffassung gekennzeichnet wird, ist sehr mannigfaltig, aber wir treffen immer wieder auf Prägungen wie die: sie

⁹ Im Original ohne Titel. Abgedruckt in: Amtliches Kirchenblatt für das katholische Bistum der Alt-Katholiken des Deutschen Reiches, Band VIII, Nr. 14, Bonn, den 28. Februar 1938, 49-51.

sei beherrscht vom Willen zum Wert, zur wirklichen Leistung, von heldischem Geist, sie habe den Drang zum Ausgriff in die Ferne und die Sehnsucht über sich selbst hinaus. Wir haben hier nicht zu prüfen, ob diese Kennzeichnung sachlich zutrifft, sondern wir nehmen sie einmal als richtig an und freuen uns, daß damit unserem Volk ein hohes Ziel gesteckt wird. Aber wir erfahren dann eben aus dem Munde der Gegner, daß mit solcher Lebensauffassung die christliche Religion nicht zu vereinigen sei, da diese eine Knechtsseligkeit pflege, durch Zuckerbrot und Peitsche die Menschen leite, sie nur durch Furcht vor Strafe vom Schlechten abschrecke und durch Verheißung von Lohn zum Guten überrede. Diese Meinung glaubt man dann durch Worte des Heilandes belegen zu können.

In Wirklichkeit sehen solche Schriftdeuter nicht, wie der Heiland an den von ihnen angeführten Stellen sich der Denkweise und Fassungskraft seiner Umwelt anpaßt, wie anders aber seine Worte klingen, wenn es ihm darum geht, die Lebensauffassung eines Gotteskindes deutlich zu machen. Und doch haben wir mehr als *eine* solche Darstellung *seiner* Lebensauffassung.

Jesu Lebensauffassung

So spricht der Heiland einmal zu den Seinen das gewichtige Wort: „Wenn ihr alles getan habt, was euch befohlen war, so sagt: Wir sind Knechte ohne Verdienst; wir haben nur unsere Schuldigkeit getan“ (Luk. 17,10). Wie anders klingt dieses Wort als eine Lockung mit Lohnversprechung! Restlose Pflichterfüllung - „wenn ihr *alles* getan habt“ - ist nichts als Schuldigkeit. Wer kann nun aber auch nur das von sich sagen, daß er stets restlos seine Pflicht erfüllt?! Wie oft fühlen wir, daß wir hinter dem zurückbleiben, was uns selbst als Aufgabe vor Augen steht! Und wir wissen dann, daß wir damit etwas *schuldig* bleiben. Wir nehmen dabei das Bewußtsein, in Pflicht genommen zu sein, so ernst, daß wir dieses schuldig bleiben Sünde nennen. Zeugt *solches* Sündenbewußtsein nicht von einem Willen zu wirklicher Leistung, der schwerlich überboten werden kann?

Und ein anderes Mal spricht der Heiland zu den Seinen: „Ich bin der wahre Weinstock, und mein Vater ist der Weingärtner. Jede Rebe an mir, die keine Frucht bringt, entfernt er; und jede, die Frucht bringt, reinigt er, damit sie noch mehr Frucht bringe“ (Joh. 15,1). Hier wird eine weitere Forderung an das Gotteskind deutlich. Nach ihr darf es keinen Stillstand

in der Durchsittung unseres Lebens geben. Jede Rebe, die Frucht bringt, reinigt der Weingärtner, damit sie noch mehr Frucht bringe; er will Fortschritt, will dauernde Wertsteigerung. Solcher Forderung gegenüber gibt es also keinen Raum für die Vorstellung, es gebe eine gewisse Grenze sittlicher Entwicklung, über die hinaus zu streben niemand verpflichtet sei, so daß, wer wirklich sie überschritte, damit eine höhere Geltung gewänne. Diese Vorstellung hat wohl in der Tat in manchen christlichen Kreisen Boden gefaßt, aber eben im Gegensatz zu der Forderung des Heilandes; der Gedanke eines „Heiligen“, der das Maß der Pflicht überschreitende „Verdienste“ erworben haben könnte, ist unvereinbar mit Christi Gedanken; nur aus Mangel an Wissen oder aus Böswilligkeit kann man diese Verirrung einer Gruppe von Christen mit dem Christentum gleichsetzen. Wer klar schaut, wird überdies zu seiner Überraschung bemerken, daß eine genau so irrige Vorstellung die Weltkinder beherrscht. Denn in den Begriffen des „anständigen Menschen“, des „unbescholtenen Bürgers“, der hausbackenen Forderung des „Tue recht und scheue niemand“ steckt ein sehr lebhaftes Gefühl für die Grenzmarke, deren Erreichung ihm gestattet, in dem Bewußtsein auszuruhen, wie herrlich weit er es gebracht, ohne das leiseste Bedürfnis, darüber hinaus zum „Helden“ zu werden. Und diese Selbstgenügsamkeit ist dann zugleich der Boden, dem die Abwehr des Sündenbewußtseins entstammt. Dieses Mittelmaß läßt die Forderung des Heilandes weit hinter sich: es gibt kein Recht auf Stillstand, auf ruhiges Behagen; wem die Kraft ward, einen Höchststand zu erreichen, hat die Aufgabe, von diesem Höchststand aus weiter zu streben, und aus dem Gedanken, daß restlose Pflichterfüllung einfache Schuldigkeit ist, erwächst nun der höhere, daß *Pflicht* sei, zu tun, was wir überhaupt tun *können*, die letzte uns gegebene Möglichkeit auszuschöpfen. Und wieder weiß das Gotteskind, daß es mit jedem Zurückbleiben hinter solcher Forderung etwas schuldig bleibt. Und solches Schuldbewußtsein ist wahrhaft adliger als jene Selbstgenügsamkeit, die sich zum Sünder zu gut ist.

Die arteigene Glaubenswelt des Christentums

Die Meinung unseres Heilandes wird uns noch weiter verdeutlicht durch das uns allen wohlbekannte Gleichnis von den anvertrauten Talenten. Der reiche Mann gibt seinen Knechten nach ihrer Anlage verschieden hohe Beträge aus seinem Vermögen zur Verwaltung; als er mit ihnen abrechnet, haben sie verschieden hohe Erträge aufzuweisen; er aber lobt sie mit der gleichen Wärme, wenn nur der Ertrag in einem rechten Verhältnis steht zu dem, was ihnen gegeben ward; verworfen wird nur

der, der über das Gegebene nicht hinausstrebt. Gott stattet uns Menschenkinder nicht gleichmäßig aus: nach Fähigkeiten und Kräften des Leibes und des Geistes, nach Erbanlage und dem, was uns an Erziehung gegeben wird, sind wir verschieden. Wie weit auseinander liegt der Ausgangspunkt für das Leben dessen, der aus einem erbgesunden, von edlem Geist beseelten und vielleicht noch wohlhabenden Elternhaus kommt und eine hochwertige Erziehung in Schule und Haus erfahren darf, und dem des anderen Volksgenossen, der erbkrank unter verwahrlosten Menschen, inmitten schlechten Beispiels und unter mangelhafter Erziehung aufwächst! Wie viele Abstufungen führen von dem einen zum anderen! Da ist der Gedanke einer gleichen Lebensforderung unvollziehbar. Wem mehr gegeben ist, von dem wird auch mehr verlangt. Nicht wieviel wir erwerben, erringen, erarbeiten gibt uns Wert, sondern in welchem Verhältnis der Ertrag unseres Lebens zu dem steht, was uns nach Gottes Ratschluß mitgegeben wurde. Jeder ist verpflichtet, zu leisten, was er überhaupt leisten kann. Werde in der Entfaltung, was du bist in der Anlage!

So wächst aus den Worten des Heilandes eine sittliche Forderung heraus, die überhaupt nicht mehr steigerungsfähig ist. Wir können uns nicht wundern, daß sie schließlich in der Bergpredigt abschließend die Form gewinnt: „Darum sollt ihr vollkommen sein, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist“ (Matth. 5,48). Wundern müssen wir uns dagegen, daß Volksgenossen aus dem verschönten Selbstbildnis der eigenen Rasse glauben ein sittliches Hochbild erschauen zu können, das die Höhe der sittlichen Forderung unseres Heilandes überrage, statt daß sie im günstigsten Falle die eingeborene sittliche Forderung in ihrer letzten Vollendung im Christentum wiederfinden und darin spüren, wie arteigen und wesensnahe das Christentum zwar nicht der Alltagswirklichkeit des deutschen Menschen, aber dem ihm vorschwebenden Hochbilde des eigenen Wesens ist. Die angeblich „uns wesensfremde Weltanschauung“ ist in Wirklichkeit der vollendete Ausdruck unserer besten und tiefsten Sehnsucht und ist seit den Tagen des Heliand stets von den besten und tiefsten Deutschen so empfunden worden.

Unsere deutsche Geschichte legt seit vielen Jahrhunderten von dieser innigen Verbindung von Volkstum und christlichem Glauben ein ergreifendes Zeugnis ab, ein Zeugnis, das sich keineswegs auf das im engeren Sinne religiöse und kirchliche Leben beschränkt, sondern auf die ganze deutsche Geistes- und Kulturgeschichte übergreift. Wir könnten dafür viele Namen nennen, die als die Namen der Besten und Edelsten unseres Volkes gepriesen werden. Ihre Werke, ihre Taten, ihr Charakter bezeugen jedem,

der sehen will, daß ihre geistige Größe, ihre künstlerische Befähigung, ihr heldischer Wille keine Minderung dadurch erfahren haben, daß sie bewußt auf dem Boden des christlichen Glaubens standen, ebenso wenig wie ihr deutsches Wesen dadurch gelitten hat, daß sie aus diesem Glauben Kräfte der Ewigkeit schöpften. Ja, seit tausend Jahren ist deutscher und christlicher Geist eine innige Vermählung eingegangen und ihre Früchte schmücken die Ehrenhalle deutscher Geschichte. Nur eine aus Wirklichkeitsblindheit entspringende Gewaltsamkeit der Deutung kann den Versuch machen, sie für die Vergangenheit auseinander zu reißen und in der Belastung unserer Geschichte durch Wirrnisse, die da und dort aus zeitbedingter kirchlicher Entartung erwachsen, den eigentlichen Anteil des Christentums an unserem geschichtlichen Werdegang zu sehen. Vernichtend wäre die Verarmung unseres Volkstums, wenn es wirklich gelingen könnte, diese uns wesensnahe und recht eigentlich arteigene Glaubenswelt aus unserem Volksleben zu verdrängen. Nur unser Volk wäre dabei der Verlierende, denn das Christentum ist nicht auf *ein* Volk angewiesen. Aber unserem geliebten Führer und seinem machtvollen Werk, dem Dritten Reich, würde unendlicher Schade geschehen.

Sich vom Glauben nicht abdrängen lassen

Doch, meine Brüder und Schwestern, solches Unglück unseres Volkes könnte ja auch nur geschehen, wenn wir Christen versagten, wenn wir lau blieben, wenn wir anfangen, uns der Frohbotschaft unseres Heilandes zu schämen, wenn wir das köstliche Erbe, das wir angetreten haben, verwässerten. Jetzt ist nicht die Zeit ängstlichen Zagens, sondern die Stunde freudigen Zeugens. Ja, freuen wir uns, daß wir jetzt für die Sache unseres Heilandes einmal aufgerufen werden. Sein Wort hat immerdar Geltung: „Jeder, der sich zu mir vor den Menschen bekennt, zu dem werde auch ich mich vor meinem himmlischen Vater bekennen; wer mich aber vor den Menschen verleugnet, den werde auch ich vor meinem himmlischen Vater verleugnen“ (Matth. 10,32 f.). Nun muß ein jeder, dem es Ernst ist mit seinem Christentum, wissen, was er zu tun hat.

Wo uns im persönlichen Leben in irgendeiner Form die Zumutung begegnet, unserem christlichen Glauben Abbruch zu tun, da wollen wir nicht geschmeidig ausweichen oder schweigen, sondern erkennen lassen, daß wir uns unseren Glauben nicht abdrängen lassen. Wir dürfen uns dabei, Gott sei es gedankt, auf die führenden Männer unseres Staatslebens berufen, die mit ihrem Worte dafür einstehen, daß die Freiheit des religiösen Glaubens gewahrt wird. Will uns ein gesonderter Lebenskreis

um unseres Glaubens willen nicht in sich haben, so werden wir uns in aller Ruhe von ihm trennen. Die Volksgemeinschaft bleibt uns dennoch, und um so inniger können wir uns in die Glaubensgemeinschaft bergen.

Ja, jetzt heißt es: den Platz in der Glaubensgemeinschaft wirklich ausfüllen. Haben wir uns bisher einmal im Drange des Arbeitslebens damit begnügt, in den Listen zu stehen und nur an ganz besonderen Tagen unser Dasein körperlich bekundet, so wollen wir jetzt unsere persönliche Verbundenheit beweisen und in Reih und Glied treten überall, wo die Gemeinde ihr Eigenleben betätigt, im Gottesdienst oder in sonstigem gemeinsamen Wirken.

Aber nicht nur dem einzelnen Glaubensgenossen, sondern der Glaubensgemeinschaft selbst erwächst eine erhöhte Verantwortung. Unverzeihlich ist es, wenn heute eine Kirchengemeinde irgendeine Nachlässigkeit in der Gestaltung unseres gottesdienstlichen Lebens duldet. Das „heilige Amt“, das uns übertragen ist, den Tod des Herrn zu verkünden, bis er kommt, muß aus unseren Feiern mit Weihe und Würde sprechen, so daß selbst ein ungläubiger Gast berührt wird durch den Ernst und die Inbrunst, mit denen wir unsere Verkündigung gestalten.

Nationalkirche

Vor allem aber muß unsere Verkündigung in Predigt und in den Vorträgen werbender Veranstaltungen sowie in unserem Schrifttum klar, bestimmt und eindeutig sein. Wir sind nicht irgendetwas, sondern wir sind Katholiken. Von ihrer katholischen Grundrichtung ist unsere Kirche nicht einen Schritt abgewichen und wird das auch nicht tun, und wenn ein romkirchlicher Erzbischof das Gegenteil behauptet, so hütet er sich doch, den Beweis dafür auch nur zu versuchen. Aber wir sind freilich nicht römisch, das heißt: wir meiden alles, was Verrechtlichung, zauberische Magie, Verstofflichung und Veräußerlichung im Religiösen bedeutet. Und wir sind nationalkirchlich eingestellt, nicht weil wir uns den völkischen Gedanken einer Zeitströmung angepaßt hätten, wie hämisches Aburteilen uns hier und da nachsagen möchte, sondern weil wir von allem Anfang unseres kirchlichen Sonderlebens an darin eine Forderung alter katholischer Art erkannt haben. Daß unsere religiöse Würdigung gottgegebenen Volkstums sich heute mit der Hochwertung des Volkstums in den politischen Gedanken unseres Volkes gleichgestimmt begegnet, erleben wir mit tiefer Dankbarkeit gegen Gott, aber wir haben unseren nationalkirchlichen Gedanken auch damals hochgehalten, als es in

unserem Volke ganz anders aussah. Freilich, nicht in jeder Predigt und nicht in jedem Vortrag und Aufsatz kann die Ganzheit unserer Verkündigung zum Ausdruck kommen, aber es wäre doch jämmerliche Unsicherheit, wenn in unseren eigenen Reihen deswegen ängstliche Gemüter gleich ein Abirren vom Katholizismus oder einen Rückfall in Römertum wittern wollten, und wo solches Aburteilen von außen kommt, müssen wir Würde genug haben, das an der Klarheit und Sicherheit des eigenen Standpunktes abprallen zu lassen. Unser Glaube ist und bleibt der Glaube an den ewigen Gott und an den Heiland und Erlöser, in dem er Mensch ward; keine Vergöttlichung völkischer Werte kann uns dafür Ersatz bieten, so köstlich uns die Gottesgabe unseres Volkstum[s] ist. Unsere Kirche ist und bleibt katholisch, und kein Trugbild einer Einerleiheitskirche kann uns darin irre machen, wiewohl wir von jeher mit im Vordergrund standen, wo Christen Verständigung und innere Einheit suchten, und jederzeit zumal unseren evangelischen Mitchristen in glaubensbrüderlicher Gesinnung begegneten. Wir urteilen nicht ab über andere, aber wir gehen unseren von Überzeugung und Gewissen gewiesenen Weg. Nur wer klar ist im Denken und Handeln vermag in der Zeit der Unruhe anderen etwas zu sein und zu geben. Und Schwankenden, Unsicheren, Suchenden etwas zu sein und zu geben, darum geht es jetzt, da das Christentum verkannt und mißdeutet wird.

Christliches Ideal und Wirklichkeit

Von der Verkenning christlicher Lebensforderung gingen wir aus und das echte Bild der Lebensauffassung eines Gotteskindes haben wir den Worten des Heilandes nachzuzeichnen versucht. Wir wollen dieses Bild nicht nur für die Gegner, sondern vor allem auch für uns selbst gezeichnet haben. Uns Christen gilt des Heilands Wort als Forderung. Ist die Verkenning der Gegner nicht vielleicht dadurch mitverschuldet, - neben aller Leichtfertigkeit, mit der man vielfach über das Christentum spricht, ohne es ernstlich zu kennen sich bemüht zu haben, - daß zwischen jener Forderung und der Wirklichkeit christlichen Lebens eine allzu große Kluft besteht? Schon die allererste Christenheit ist sich des Unvermögens bewußt geworden, der Forderung des eigenen Gewissens genug zu tun, schon Paulus klagte: „Der gute Wille ist bei mir wohl vorhanden, aber das Vollbringen des Guten gelingt mir nicht; denn ich tue nicht das Gute, das ich tun will, sondern vollbringe das Böse, das ich nicht tun will“ (Röm. 7,18 f.). Diese unsere Schwäche mag manchem Gegner zum Ärgernis gereichen, und ob sie gleich im Wesen des Menschen überhaupt wurzelt, so sollte man doch den Christen anspüren, daß sie gegen sie im Kampfe

liegen. In unseren Tagen gilt kämpferischer Geist viel. Es würde auf unsere Zeit Eindruck machen, würde sie jeden Christen als Kämpfer erfahren. Sind die Christen aber nicht vielfach in die Selbstgenügsamkeit abgeglitten, in das „Ich bin nun einmal so!“? Genügt es nicht auch ihnen viel zu oft, ein „unbescholtener Staatsbürger“ zu sein? Sind sie nicht auch dem Irrtum verfallen, es handele sich im christlichen Leben um die Befolgung von Geboten, um ein *Tun*, das man üben, sich anerziehen oder angewöhnen könne, dessen Gegenstück man sich abgewöhnen könne und müsse? In Wahrheit aber handelt es sich doch um ein anderes, ein neues *Sein*, um ein Wiedergeborenwerden zur Gotteskindschaft. „Sehet, welche Liebe hat uns der Vater bewiesen, daß wir Kinder Gottes heißen sollen! Und wir sind es auch“ (1. Joh. 3,1). Dann aber müssen wir mit innerer Notwendigkeit aus diesem neuen Wesen heraus leben und handeln und dann wird unser Handeln zum Kampf gegen unsere Grenzen, zu einem Ausgriff über sie hinaus in die weiteste Ferne, zu dem Willen, vollkommen zu werden, wie unser Vater im Himmel vollkommen ist. Niederlagen werden uns in solchem Kampfe nicht erspart bleiben, aber besiegt brauchen wir uns nicht zu geben und dürfen wir uns nie geben, weil der, der uns unsere Sünden vergibt, uns immer wieder einen neuen Anfang gönnt, nachdem wir uns zu ihm gekehrt und neue Kraft von ihm empfangen haben.

Die Lage des Christentums ist schwieriger geworden. Nun wohl, meine Brüder und Schwestern, um so freudiger sei unser Zeugnis von der hohen Lebensauffassung, die wir ihm verdanken, um so entschlossener unser Kampf um ihre Gestaltung in unserem Leben. „Kämpfe den guten Kampf des Glaubens“ (1. Tim. 6,12), das sei der Mahnruf, der uns anspricht, damit wir uns selbst überwinden und dadurch auch den Zweifel und die Verkennung unserer Zeit und deutlich werden lassen, daß hier eine unserer besten Art eigene und der höchsten Sehnsucht unseres deutschen Volkes nahe Weltanschauung lebendig ist.

Friede aber sei mit den Brüdern und Liebe mit Glauben von Gott dem Vater und dem Herrn Jesus Christus! Die Gnade sei mit allen, die unseren Herrn Jesus Christus liebhaben in unwandelbarer Treue! (Eph. 6,23f.). Amen.

* * *

Vorstehender Hirtenbrief ist in den Gottesdiensten des 6. März zu verlesen; er wird im „Alt-katholischen Volksblatt“ vom 11. März veröffentlicht werden.

*Bonn, 25. Februar 1938.
Erwin Kreuzer.*

4.3. „Wir dürfen die Volksgenossen grüßen“¹⁰

Bischofswort vom 1. Oktober 1938 zum Münchener Abkommen

An alle Volksgenossen alt-katholischen Glaubens!

Meine Schwestern und Brüder im Herrn!

In diesen Tagen tiefster Erregung drängt es mich, ein kurzes Wort an Euch zu richten, in dem zum Ausdruck kommt, was uns alle erfüllt. Wochenlang haben wir bitterstes Herzeleid mit uns herumgetragen angesichts der Greuel, die an unseren sudetendeutschen Volksgenossen geschahen. In uns zitterte der Jammer der Tausende, die der Heimat entfliehen mußten, unter ihnen hunderte unserer Glaubensgenossen. Wochenlang würgte uns der Gedanke, nicht helfen zu können, nicht helfen zu dürfen, sollte nicht noch viel größeres Unheil über die ganze Welt kommen. Sicher sind in allen unseren Gottesdiensten und in unseren häuslichen Gebeten mit heiliger Inbrunst die Bitten zum Vater im Lichte emporgestiegen für unseren Führer, für unser Volk und um den Frieden.

Dann kam der Tag, an dem sich der gnädige Gott der menschlichen Schwachheit erbarmte. An der Spitze von vier großen Völkern hat er zur gleichen Zeit Männer stehen lassen, die den Mut zum Vertrauen fanden. Der Vierklang der Namen Hitler, Mussolini, Chamberlain und Daladier wird in der Weltgeschichte fortklingen. Aufgeschlossen für die Wahrheit und erfüllt von hohem Verantwortlichkeitsgefühl haben sie einen Ausweg gesucht und gefunden. Unsere gequälten sudetendeutschen Brüder und Schwestern werden frei! Wir können nun helfen, ohne an anderer Stelle neues Unheil zu entfachen. Wir dürfen die Volksgenossen grüßen bei ihrer Heimkehr ins Vaterhaus. Und mehr noch als das, was unsere eigene Volksgemeinschaft angeht: wir stehen wohl alle unter dem Eindruck, als lägen in diesen Tagen, in denen die Staatsmänner von vier Reichen sich zu verantwortungsbewußtem Handeln zusammenfanden, die Keime einer neuen Zeit verborgen, als dämmerte nach 25 Jahren nun endlich der Friede, ein wirklicher Friede herauf. Werden erst die Tage des Erlösungswerkes

¹⁰ Im Original ohne Titel. Abgedruckt in: Amtliches Kirchenblatt für das katholische Bistum der Alt-Katholiken des Deutschen Reiches, Band VIII, Nr. 16, Bonn, den 18. Dezember 1938, 55.

an unseren sudetendeutschen Volksgenossen glücklich vollendet sein, dann werden wir aus tiefster Seele dem Sänger unseres Volkes nachsprechen können:

Nun lasset die Glocken von Turm zu Turm
durchs Land frohlocken im Jubelsturm!
Der Freudenfeuer Geleucht facht an:
Der Herr hat Großes an uns getan!
Ehre sei Gott in der Höhe!

Heißer Dank steigt aus unserem Herzen zu Gott empor! Heißer Dank brande auch unserem Führer entgegen und den Staatsmännern, die sich zum Werke der Verständigung haben willig finden lassen. Dank aber ist wertlos, der sich nicht in Taten niederschlägt. Treuer noch und opferwilliger als bisher stellen wir uns in die Gemeinschaft unseres Volkes. Wo wir noch Flüchtlingslager in der Nähe haben, wollen wir uns zumal um unsere Glaubensgenossen kümmern. Das sudetendeutsche Hilfswerk wollen wir fördern, soweit es irgend in unseren Kräften steht. Und nicht ablassen wollen wir, Gott zu bitten, daß er aus den Keimen dieser Tage einen rechten und dauernden Frieden wachsen lasse. Bei all dem Überwältigenden, das unserem deutschen Volke in diesen letzten Monaten in der Heimkehr von zehn Millionen Volksgenossen geschenkt worden ist, bei all der stolzen Freude, die uns erfüllt, wollen wir aber unser Herz bewahren vor jeglicher Überheblichkeit, wollen uns eindringlich vor Augen halten, wie wenig wir selbst haben dazu tun können, wieviel wir erst noch tun müssen, um solcher Führung wert zu sein.

Lobe den Herrn, meine Seele,
und alles, was in mir ist, seinen heiligen Namen!
Lobe den Herrn, meine Seele,
und vergiß nicht, was ER dir gutes getan hat!

Bonn, am 1. Oktober 1938.
Erwin Kreuzer,
katholischer Bischof.

4.4. Die Alt-katholische Kirche und die Kirchenfrage der Gegenwart¹¹

Hirtenbrief vom 7. März 1939 zur Fastenzeit

Erwin Kreuzer,
katholischer Bischof,
entbietet allen Priestern und Gläubigen des Bistums Bonn
Gruß und Segen in dem Herrn!

Meine lieben Brüder und Schwestern im Herrn!

Wenn ich in diesen Wochen der Einkehr und Besinnung in meinem Hirtenschreiben Euch keine eigentlich religiöse, sondern nur eine kirchliche Frage nahezubringen suche, so geschieht das, weil ich die Erfahrung gemacht habe, daß in unseren eigenen Reihen gewisse Unklarheiten herrschen, die einer Gleichrichtung unseres Kräfteeinsatzes hinderlich sind. Es handelt sich um das Verständnis der Stellung unserer Kirche unter den anderen Kirchen.

Kirchliche Einigungsbestrebungen

Die Frage der Wiedervereinigung der christlichen Kirchen ist für unsere Zeit von der Stufe einer „Frage“ aufgerückt zu einer *Aufgabe*. Ihre Schwierigkeit wird dadurch vermehrt, daß ihre Dringlichkeit immer stärker empfunden wird. Von zwei verschiedenen Seiten wird sie angegriffen. Einmal haben die ökumenisch denkenden, geistig führenden Köpfe der Kirchen seit einigen Jahrzehnten Wege gesucht, sie zu meistern, teils von der Verpflichtung her, zu gleichgerichtetem Handeln gegenüber den gesellschaftlichen Nöten zu kommen, - Bewegung von Stockholm -, teils von dem Bestreben her, glaubens- und gestaltungsmäßig die Kluft zwischen den Kirchenkörpern zu überbrücken, zu verkleinern oder gar zu schließen

¹¹ Im Original ohne Titel. Abgedruckt in: Amtliches Kirchenblatt für das katholische Bistum der Alt-Katholiken des Deutschen Reiches, Band VIII, Nr. 18, Bonn, den 7. März 1939, 61-63; als Sonderdruck: Die Alt-katholische Kirche und die Kirchenfrage der Gegenwart. Hirtenbrief auf die Fastenzeit 1939 von Erwin Kreuzer, katholischem Bischof, Bonn o.J. (Willibrordbuchhandlung). Die Überschrift in dieser Ausgabe ist dem Sonderdruck entnommen.

- Bewegung von Lausanne. Diesem im wesentlichen theologischen Bemühen tritt von einer anderen Seite das Bestreben gegenüber, aus nationalen Gründen und innerhalb des Rahmens eines Volkes zu kirchlicher Einheit zu gelangen. Da und dort berühren sich beiden Bestrebungen, so wenn in England die anglikanische Kirche einmal eine hervorragend eifrige Anteilnahme an den ökumenischen Bewegungen bewährt, daneben aber für sich allein nach einer Vereinigung mit den Presbyterianern und anderen evangelischen Kirchen des eigenen Landes strebt, oder wenn auf den Missionsfeldern (Südindien, China) die Missionskirchen einen Zusammenschluß vollziehen, um den ihre heimatlichen Mutterkirchen noch vergeblich ringen.

Unsere alt-katholische Kirche ist schon seit dem Beginn ihres Sonderdaseins mit diesem Einigungsstreben verflochten. Gleich der erste Kongreß in München im Jahre 1871 sprach im dritten Abschnitt seines Programms aus: „Wir hoffen auf eine Wiedervereinigung mit der griechisch-orientalischen und russischen Kirche, deren Trennung ohne zwingende Ursache erfolgte und in keinen unausgleichbaren dogmatischen Unterschieden begründet ist. Wir erwarten unter Voraussetzung der angestrebten Reformen und auf dem Wege der Wissenschaft und der fortschreitenden christlichen Kultur allmählich eine Verständigung mit den protestantischen und den bischöflichen Kirchen.“ Döllinger hat im Jahre 1872 in München seine berühmten Vorträge: „Über die Wiedervereinigung der christlichen Kirchen“ gehalten und in ihnen bedeutsame geschichtliche Erläuterungen zu diesem Plane geboten. Im Jahre 1874 hat er in seinem bekannten Brief an Pfarrer Widmann die Stellung der alt-katholischen Kirche inmitten der großen Bekenntnisse mit dem Satze umschrieben, es sei ihr Beruf, „als Werkzeug und Vermittlungsglied einer künftigen großen Wiedervereinigung der getrennten Christen und Kirchen zu dienen“. Im gleichen und im folgenden Jahre versuchte er in den unter seinem Vorsitz gehaltenen Unionskonferenzen zu Bonn mit Anglikanern und Morgenländisch-Orthodoxen in eingehender theologischer Aussprache zu einer Verständigung über bestehende theologische Gegensätze zu kommen. Führten diese Verhandlungen auch zunächst zu keinem Erfolg, so haben sie doch den Boden dazu bereitet, daß seit dem Jahre 1931 zwischen den alt-katholischen und den anglikanischen Kirchen volle Sakramentsgemeinschaft waltet und daß zwischen den alt-katholischen und morgenländischen Bischöfen eine Verständigung erfolgte, die nur deswegen noch keine Sakramentsgemeinschaft begründete, weil die weltpolitischen Verhältnisse die morgenländische Gesamt-Kirchenversammlung nicht zustande kommen lassen, welche den förmlichen Beschluß aussprechen

müßte. Was bisher erreicht wurde, darf immerhin als ein Vorzeichen angesehen werden für die Erfüllung der großen Hoffnung, mit der Döllinger - nach den Worten des Kulturhistorikers Riehl - „wie mit einer Weissagung“ aus diesem Leben schied, der künftigen Wiedervereinigung der christlichen Kirche. - Daß diese Wiedervereinigung von aller Kirchenpolitik freigehalten werden muß und darum jede Bevormundung der einen Kirche durch die anderen ausschließt und keinen Vorwand bieten darf, das Nationalstaatentum von der Kirche her anzugreifen, das bedarf für uns keiner weiteren Erörterung und ist von uns bei gegebenem Anlaß eindringlich zum Ausdruck gebracht worden. Auch die ökumenische Einheit der christlichen Kirchen soll brüderliche Einheit im Geist und in der Liebe Christi sein.

Einigungsbestrebungen aus nationalen Gründen

Die wechselnden Zeitumstände machen es aber notwendig, sich in jeder neuen Lage von neuem auf die grundlegenden Gedanken zu besinnen. In Großdeutschland stehen wir heute einem starken Hervortreten des Einigungswunsches vom nationalen Ausgangspunkte gegenüber, eine Tatsache, die angesichts des überwältigenden Erlebnisses der *politischen* Einigung wahrlich niemanden erstaunen kann. Dabei klingt nun die alte Klage wieder auf über den Zwiespalt, der durch unser Volk gehe infolge der Bekenntnistrennung. Damit wird, was nicht übersehen werden darf, insofern gegenüber dem sonstigen kirchlichen Einigungsstreben etwas Neues eingeführt, als es sich hier um den Zwiespalt zwischen Romkirche und Reformationskirchen handelt, während in der ökumenischen Bewegung die Romkirche einstweilen ausscheidet, weil sie sich selbst ausscheidet, so daß der in Deutschland beklagte Zwiespalt auch dann fortbestehen würde, wenn die ökumenische Bewegung schon zur Einheit aller romfreien Kirchen geführt hätte.

Doch fragen wir zunächst: Was ist's mit diesem Zwiespalt? Er hat unsäglich viel Unglück und Elend über deutsches Land und Volk gebracht, schweren Schaden zumal für sein politisches Sein, und bedingt heute noch Zwietracht und persönliche Anfeindung. Fast will es aber scheinen, als würde seine Wirkung da und dort überschätzt. So wird der furchtbare Dreißigjährige Krieg gern als Konfessionskrieg schlechthin bezeichnet, und doch spielten in ihn vielfach Machtfragen und Machtauseinandersetzungen hinein, die mit dem Gegensatz der Bekenntnisse nichts zu tun hatten; es gab in ihm zeitweilig recht bekenntnisgemischte Fronten. Jedenfalls darf die Frage gestellt werden, ob die Trennung der Bekenntnisse

nur Schäden gebracht habe, und sie muß verneint werden. Es hat doch auch eine wechselseitige Befruchtung zwischen den beiden Bekenntnissen stattgefunden; nicht umsonst steht der Romkatholizismus in Deutschland anerkanntermaßen in einer vorzüglicheren Höhenlage als der in überwiegend romkatholischen Ländern, und die deutsche evangelische Theologie hat in dem dauernden Kräftemessen mit den römischen Gegnern eine Tiefe gewonnen, die ihr in der ganzen ökumenischen Christenheit ein einzigartiges Ansehen verschafft hat. Und diese wechselseitige Befruchtung der Kirchen ist zweifellos dem ganzen deutschen Geistesleben zugute gekommen; es hat sich auch hier der Kampf als der Vater aller Dinge bewährt. Das wird in einer Zeit, in der alles auf die politische Daseinssicherung des deutschen Volkes ankommt, leicht übersehen oder über Gebühr gering geachtet.

Katholische Nationalkirche

Indessen: der Zwiespalt ist da und will überwunden werden. So wird die Forderung nach einer Nationalkirche laut. Wir selbst erheben sie, aber wir fordern eine katholische Nationalkirche. Wir fordern sie, weil Rom die Kirchen aus dem gottgewollten Mutterboden des Volkstums herausgelöst und sie zum Werkzeug seines Weltmachtstrebens gemacht hat, wir aber die Kirche wieder diesem Mutterboden eingesenkt sehen wollen, damit sie in dem von ihr verkündeten Glauben, im Evangelium, im Heiligtum ihres Kultus dem Volkstum die Quelle göttlichen Lebens erschließt und sich in einer religiösen und sittlichen Gesinnungsgemeinschaft auswirkt, die in der Innerlichkeit ihres Wesens dem Volksleben zum Segen reichen muß. Daß diese Gesinnungsgemeinschaft sich eng mit dem völkischen Leben in Sprache, Sitte und Brauchtum verbindet, gibt ihr die nationalkirchliche Wesensart. Es kann nicht anders sein, denn sie trägt das Himmlische in irdischen Gefäßen.

Keine Einheitskirche

Auf der anderen Seite erklingt aber der Ruf nach der Nationalkirche auch von der politischen Ebene her. Man möchte aus der Kirche einen einheitlichen Träger der religiösen Weltanschauung machen, um damit auch die politische Gesinnungseinheit des Volkes zu stärken. Dabei wird übersehen, daß ja doch die Kirche ihrem Wesen nach unpolitisch ist und bleiben soll, weil sie das Reich Gottes vertritt, das „nicht von dieser Welt“ ist. Die Kirche soll ebensowenig Staatskirche werden, wie sie politisierende Kirche sein darf; wenn sich auch Staat und Kirche im Leben

des Volkes und in seiner Geschichte begegnen, so sind doch ihre Aufgaben wesentlich verschieden. Diese Wirrnis im Ausgangspunkt hat denn auch entsprechend Wirrnis in vielen Köpfen angerichtet. Wir begegnen heute im Volk ganz kindlichen Vorstellungen; wie der: in ein paar Jahren werde es nur noch *eine* Kirche geben; - ob mit Christus oder ohne Christus, das ist noch nicht ausgemacht, das werde der Staat bestimmen - wir begegnen einem Drängen zum Kirchenaustritt, weil doch alle „Bekenntnisse“ überwunden seien, und wie sich das immer in den Menschenköpfen malen mag. Man träumt von ein „Nationalkirche“, die das *ganze* Volk umfassen soll. Wenn nur dieser Gedanke auch zu Ende gedacht würde! Der Gedanke einer Einheit, die nicht nur alle christlichen Gruppen umfassen müßte, - denn diese umfassen doch längst nicht das ganze Volk! -, sondern auch die Freireligiösen, die Gottgläubigen, die Deutschgläubigen, die Luthendorff-Gläubigen, die Freidenker. Eine *solche* „Einheit“ könnte immer nur eine Zwangseinheit sein und damit die Mörderin wirklich religiösen Glaubens, er sei, wie er sei. Eine Einheit, die diesen Namen verdient, gibt es nicht einmal zwischen Romkirche und romfreier Kirche, und der naive Kinderglaube, die Romkirche werde in einem Menschenalter oder zweien erledigt, überwunden, vernichtet sein, der bei sonst ganz ernsthaften Menschen angetroffen werden kann, beweist nur, wie gering die Kenntnis der Kirchengeschichte und wie oberflächlich das Urteil über religiöse Tatbestände ist. Grade die Gegner der Romkirche treiben heute weithin eine Kirchenpolitik, die sie nur kräftigt, statt ihr Abbruch zu tun. Es sollte doch wahrhaftig zu begreifen sein, daß politische Einheit und religiöse Einheit auf ganz verschiedenen Ebenen liegen. Politische Einheit läßt sich erzwingen, nicht nur dadurch, daß abweichenden politischen Meinungen jede Betätigungsmöglichkeit abgeschnitten wird, sondern schon dadurch, daß das Hochziel der Volksgemeinschaft so rein herausgestellt wird, daß der Volksgenossen [gemeint: Volksgenosse] seine etwa vorhandenen politischen Bedenken um ihretwillen selbst zurückstellt und sich in die Ordnung willig einfügt. Kein Unterrichteter kann sich aber der Tatsache verschließen, daß religiöse und kirchliche Fragen nicht mit den Mitteln der Politik geordnet und geregelt werden können. Wirklicher religiöser Glaube ist dem Zwange unzugänglich.

Doch selbst wenn die Bildung einer christlichen Einheitskirche mit oder ohne Zwang gelänge, so würde es, wie wir schon andeuteten, eine ungeheuerliche Selbsttäuschung sein, wenn diese alsdann der Meinung wäre, in *dem* Sinne Nationalkirche zu sein, daß sie die *ganze* Nation religiös darstellte. Sind denn nicht die Angehörigen der christuslosen Weltanschauungsgemeinschaften auch Glieder der Nation? Aber selbst die

christliche Einheitskirche wäre ihren Bestandteilen gegenüber schon eine Vergewaltigung, weil sie immer einen Teil in ihr einem ihr fremden Formgesetz unterwerfen würde.

Das römische System als eigentlicher Grund des Zwiespalts

Also wäre der beklagte Zwiespalt unheilbar? Damit stehen wir vor der anderen Frage: *Muß* denn aber *Vielfalt* auch immer *Zwiespalt* sein? Deutschland klagt über den Zwiespalt infolge der kirchlichen Trennung. Auch England, die Niederlande, die Schweiz, die Vereinigten Staaten sind bekennnismäßig durchmischt; nirgendwo ist die Klage über einen daraus fließenden völkischen Zwiespalt so groß wie bei uns. Besinnen wir uns auf unsere eigenen kirchlichen Verhältnisse. Viele unserer Gemeinden feiern ihren Gottesdienst in evangelischen Gotteshäusern oder haben es getan, als sie noch keine eigenen Kultstätten besaßen; umgekehrt haben wir in Wiesbaden und Kempten, in Warnsdorf und Ried evangelische Gemeinden in unseren Kirchen als Gäste gesehen; in München ist heute noch die reformierte Gemeinde in unserer Kirche; in Fützen haben wir unsere Kirche unter geldlicher Beihilfe der evangelischen Landeskirche gebaut und stellen unser Gotteshaus dem evangelischen Gottesdienst zur Verfügung; in Blumberg soll die sich neu bildende evangelische Gemeinde ihren Gottesdienst bei uns halten; wir haben dort, wo die evangelische Kirche nicht alle ihre Diasporanen erreichen kann, evangelische Kinder als Gäste in unserem Religionsunterricht; da und dort haben Geistliche und Laien in Vereinen und Verbänden der anderen Kirche mitgearbeitet. Das alles, ohne daß wir uns in unserer kirchlichen Sonderart gegenseitig beeinträchtigt hätten. *Wo ist da Zwiespalt?* Es gibt also sehr wohl die Möglichkeit einer kirchlichen Vielfalt ohne Zwiespalt. Wenn wir in Deutschland über Zwiespalt klagen müssen, dann liegt das an Rom, dann liegt das an dem Anspruch einer Kirche, die allein berechtigte zu sein, dann liegt das daran, daß die Glaubensrichtung dieser Kirche politische Auswirkungen hat, weil sie für ihr Haupt den Anspruch erhebt, der unfehlbare Lehrer auch der Moral, also auch der auf das öffentliche Leben angewandten Moral, mithin Herr der Politik zu sein. Wenn die Romkirche ihren politischen Anspruch aufgeben sollte, so müßte sie sich selbst aufgeben; wenn eine andere Kirche politische Ansprüche erhöhe, dann widerspräche sie ihrem innersten Wesen. Der Grund des Zwiespaltes in unserem Volke ist also garnicht die Vielfalt der Kirchen überhaupt, sondern einzig und allein des römische System. Und der darin wurzelnde Zwiespalt wirkt sich bei uns schmerzhafter aus als in anderen bekennnismischten Ländern, weil die deutschen Träger des römischen Systems

es mit der größten Folgerichtigkeit vertreten, während in den anderen Ländern ihr völkisches Bewußtsein die Schroffheiten des Systems mildern [gemeint: mildert].

Mit dieser Erkenntnis verändert sich die ganze Sachlage. Gelänge selbst eine Einigung der romfreien Kirchen, so wäre damit der beklagte Zwiespalt durchaus nicht vermindert, denn sein letzter Grund, das römische System bestände fort. Die Einigungsfrage mit anderen romfreien Kirchen wird erst spruchreif, wenn wir zuvor unsere Sendung erfüllt haben: die innere Umbildung des deutschen Katholizismus im Sinne unserer alt-katholischen und zugleich nationalkirchlichen Hochziele. Wäre zuvor eine Einheit der romfreien Kirchen *künstlich* herbeigeführt, dann wäre ganz gewiß diese sogenannte Einheit keine Stärkung, sondern eine Schwächung der romfreien Kampfkraft, weil sie auf Unwahrhaftigkeit beruhte. Niemand tut ungestraft den zweiten vor dem ersten Schritt. Unsere Kirche hat jedenfalls keinen Anlaß, sich in solche unreife Haft hineinstoßen zu lassen; wir würden das katholische Lebensgut, das wir uns mit Recht bewahrt haben, aufgeben und nichts wesentliches dafür gewinnen, was unserer geschichtlichen Aufgabe diene, denn unsere nicht von uns gewählte, sondern uns geschichtlich zugewachsene Aufgabe ist die des Kampfes gegen das römische System von der Ebene des Katholizismus aus. Die nimmt uns niemand ab: Erbe ist Schicksal.

Die Aufgabe des Alt-Katholizismus

Unsere alt-katholische Kirche ist Gewissenskirche. Als solche hat sie sich um der Beschlüsse des vatikanischen Konzils willen von Rom und der römische Zwangskirche getrennt. Sie hat sich ebensosehr auf ihre christliche und katholische, wie auf ihre nationale Grundlage besonnen. Sie lebt in der Hoffnung, daß sie damit den Grundriß einer katholischen und nationalen Kirche entworfen hat, die ebenso Christus dem Herrn wie auch unserem deutschen katholischen Volke zu dienen geeignet ist. Und das ist nun ihre Sendung, die romgebundenen deutschen Katholiken aus dem Zwiespalt, in den sie mit ihren nationalen Verpflichtungen immer wieder mit der römischen Kirche geraten, herauszuführen. Sie sollen wahrhaft deutsche Katholiken, aber eben darum als Alt-Katholiken Katholiken werden, die sich von römischer Kirchenpolitik und Bevormundung für immer gelöst haben und sich von ganzem Herzen als dienstbereite Glieder unserem deutschen Volk und Staat eingliedern. Das ist und bleibt kirchlich und nationalpolitisch gesehen unsere erste und wesentliche Aufgabe.

Dieser Aufgabe haben wir in zweifacher, voneinander nicht zu trennender Art zu dienen. Zunächst und in allererster Reihe durch Dienst am Reiche Gottes, dadurch daß wir in Kultus, in der Predigt, in der Seelsorge und im Unterricht den ganzen Reichtum des Evangeliums entfalten und für die Gemeinde fruchtbar machen und dem katholischen Menschen die Heimstätte einer katholischen Kirche bieten. Dieser Zweig unserer Aufgabe, also: die Nötigung, katholische Kirche zu bieten, ist so selbstverständlich, daß es wirklich nicht nötig sein sollte, in *jeder* unserer Lebensäußerungen davon zu sprechen. Es ist auch gewiß, daß es im wesentlichen die Erfüllung dieses Teiles unserer Aufgabe ist, welche uns religiös wertvollen Zuwachs aus der Romkirche gewinnt, - sofern nur erst einmal solche romkatholischen Volksgenossen auf uns aufmerksam geworden sind, - und darum ist dieses stille und innerliche und im kleinen und kleinsten treue Wirken letztlich der Kern unserer Arbeit. Aber, wie schon ausgesprochen, sie ist nur die *eine* Seite unserer Aufgabe. Wollten wir uns auf sie *beschränken*, so würden wir das erbauliche Stilleben einer Winkelkirche führen, aber wir würden uns zugleich die eigentliche Erfüllung unserer Aufgabe unmöglich machen.

Was hülfe es denn dem Verschmachtenden, wenn ich zwar eine frische Quelle wüßte, mich aber begnüge, mich selbst in stiller Heimlichkeit an ihr zu erquicken? Wir können wir den katholischen Christen, die unter dem römischen System in seelischer Not leben, zum Quell des Evangeliums helfen, wie er in unseren Gottesdiensten sprudelt, wenn er nichts von uns und unserem Gottesdienste weiß? Und er *weiß* nichts von uns! Selbst in nicht sehr großen Städten mit einer lebendigen alt-katholischen Gemeinde wissen, das lehrt die tägliche Erfahrung, die wenigsten Volksgenossen von uns. Darum müssen wir den Volksgenossen rufen, müssen, um im Lärm des heutigen Lebens gehört zu werden, laut rufen, müssen wir in Schlagzeilen ihn zum Aufschauen zwingen, damit der Suchende erst einmal aufmerksam wird. Erst dann *kann* er ja nach uns fragen, kann er uns suchen und sehen und hören, was die Kirche für ihn bereithält. Wie kurzsichtig ist es, das als „lärmende Agitation“ abzutun! Wie wenig psychologisches Verständnis verrät es, zu meinen, wenn der erste, zweite, dritte Ruf verhallte, daran sehe man, daß diese Art Werbearbeit fruchtlos sei! Denken wir an das Alltagsleben: Wie unzählige Mal ist der Ruf des Rundfunks an Dich ergangen, ehe Du begonnen hast, Dich ernstlich mit der Frage zu beschäftigen, ob er auch Dir etwas bedeuten könne?! Wie unzählige Mal sind die dringenden Belehrungen und Ermahnungen des Luftschutzes an Dich ergangen, ehe Du Dich bequemtest, sie als ganz Dir persönlich geltende Forderungen zu

empfinden?! Nicht jeder Anruf trifft uns in empfänglicher Verfassung, weil ein Anruf durch gleichzeitig laut werdende Anrufe anderer Art übertönt werden kann. Es gibt immer solche, die hören und doch nicht hören; auch Wichtiges wird von uns im Alltag des Lebens gar oft überhört und übergangen. Nicht überall und jederzeit bestehen Wille und Geneigtheit, auf fremden Anruf zu achten. Darum dürfen wir nicht nachlassen, unserem Volke zuzurufen: Es handelt sich um eine lebenswichtige Frage deines religiös-kirchlichen wie deines völkischen Lebens. Du darfst nicht an ihr vorübergehen, du mußt sie erwägen! Vielleicht kommt dann doch einmal die Stunde der Empfänglichkeit, in der die Schlafenden erwachen. Wehe uns, wenn wir dann nicht bereit wären, wenn wir unsere geschichtliche Sendung und Verantwortung versäumten, wenn wir grade dann schwiegen! Nein, wir haben die Pflicht zu rufen und laut zu rufen. Wir müssen das um der *Liebe* willen!

Grenzen der Werbetätigkeit

Ganz gewiß gibt es Grenzen, die solche Werbetätigkeit nicht überschreiten darf. Wir dürfen und wollen nicht „hetzen“. Aber kämpferisch reden heißt noch nicht hetzen. An der harten Tatsache können wir nicht vorbei, daß „Rom“ in seiner hierarchischen und politischen Form kein Christentum ist, und grade, weil unsere Zeit in der Gefahr ist, deswegen am Christentum irre zu werden, weil sie in Rom seinen vorzüglichen Vertreter sieht, darum müssen wir um des Gewissens und der Liebe willen auf den Abstand hinweisen, der „Rom“ vom Christentum und von der Kirche Christi trennt. Wenn Du den Bruder ahnungslos auf den Abgrund zuschreiten siehst, dann rufst Du, ja, dann schreist Du, auch wenn es Dir sonst selbstverständlich ist, eine gepflegte Sprache nach Form und Tonstärke zu reden. Hetze, Kampf, dem man die Liebe nicht anspürt, die wollen wir freilich nicht, die müssen wir meiden. Wir wollen auch den rechten Kampf nicht etwa auf die Kanzel tragen; im Gottesdienst wollen wir aufbauen, Kampf muß sich eine andere Stätte suchen. Kampf soll nicht rein verneinend sein, sondern muß immer auch das große und letzte Ziel sichtbar werden lassen, die Menschen zu Jesus Christus und dem in ihm gebotenen Heil zu führen.

Stunde der Bewährung

Zu solchem Wirken nach innen und außen, zu solchem Dienst am Reiche Gottes und zu solcher Hilfeleistung gegenüber dem suchenden Volksgenossen rufe ich Euch, meine Brüder und Schwestern alle auf. Die Stunde

ist da, daß wir uns bewähren sollen als Verwalter anvertrauten Gutes. Suche ein jeder die Stelle, an der er mitwirken kann; tue jeder das Seine in der betenden Gemeinde wie in der Kämpferreihe; werde jeder auch für sich allein zum Rufer unter den katholischen Volksgenossen seiner Umwelt; bieter [gemeint: biete] jeder freudig nach dem Maß seiner Mittel die Hilfe dar, wo die Bedürfnisse unserer Arbeit nach ihr verlangen.

Wir sind und bleiben Christen - darum wehren wir dem Mißverständnis, das in Rom *die* christliche Kirche sieht und um seinetwillen das Christentum schlechthin bekämpft;
wir sind und bleiben Katholiken und bewahren unser katholisches Erbgut, - darum fühlen wir uns dem katholischen Volksgenossen zum Dienst verpflichtet;
als Christen und Katholiken sind wir deutsche Volksgenossen, geben Gott, was Gottes ist, und eben deswegen dem Volk und Führer, die uns Gott gegeben hat, das was sie von uns fordern dürfen.

Darin erleuchte und stärke uns der gütige Gott! Amen.

Vorstehender Hirtenbrief ist an einem der nächsten Sonntage im Gottesdienst zu verlesen. Er wird im „Alt-katholischen Volksblatt“ vom 31. März veröffentlicht werden.

4.5. „... viele von uns werden den Frieden nicht mehr sehen“¹²

Bischofswort vom 1. September 1939 zum Kriegsbeginn

In Christus geliebte Brüder und Schwestern!

Die Hoffnung, die uns vor Jahresfrist aufzudämmern schien, daß ein wirklicher Völkerfriede nahen wolle, hat getrogen. Von neuem sehen wir einen wilden Haß gegen unser Volk und Land aufbranden und Staatsmänner, die sich dem Recht unserer Lebensforderung gar nicht verschließen, trotzdem diesen Haß Raum geben und ihre Hilfe leihen. Wir wissen, daß der Führer den Krieg und seine Greuel kennt und ihn vermeidet, solange das mit der Ehre und Würde unseres Volkes vereinbar ist; wir haben bis in die letzten Tage sein Bemühen darum gesehen. Nun ist der Stein im Rollen. Wir sehen den Anfang großer Trübsal, niemand ahnt ihr Ende; viele von uns werden den Frieden nicht mehr sehen. Aber wir wissen das Eine: daß wir unsere Pflicht zu tun haben, Pflicht bis zum letzten. Als Christen bitten wir Gott, der uns Volk und Vaterland gegeben und der auch von uns Rechenschaft fordern wird über die Verwaltung dieser Gabe, daß er uns die Kraft zu steter Pflichterfüllung schenke, daß er uns vor Überhebung im Erfolg, vor Verzagtheit in schweren Tagen bewahre, daß er uns treu und opferwillig erhalte, nie unser eigenes Wohl, sondern nur das des Ganzen suchen lasse. Wie ich alle unsre Gemeinden und ihre Mitglieder wie unser ganzes Volk dauernd auf betendem Herzen trage, so lasset auch ihr nicht nach, für einander und für alle Volksgenossen zu beten; für den Führer um Kraft und Weisheit, für alle seine Mitarbeiter um Treue und Umsicht, für jeden einzelnen Kämpfer um Ausdauer und Herzensstärke, für alle Zurückbleibenden um Trost und Zuversicht. Der Friede Gottes, der höher ist als aller Verstand, bewahre unser aller Herzen und Gedanken in Christus Jesus, unserm Herrn. Amen.

Bonn, 1. September 1939.

Erwin Kreuzer, katholischer Bischof.

¹² Im Original ohne Titel. Abgedruckt in: Amtliches Kirchenblatt für das katholische Bistum der Alt-Katholiken des Deutschen Reiches, Band VIII, Nr. 20, Bonn, den 1. Dezember 1939, 69.

4.6. „Danken wir aus ganzer Seele dem himmlischen Vater, der den Führer bewahrte!“¹³

Bischofswort vom 9. November 1939 zum Attentat auf Adolf Hitler

Meine Brüder und Schwestern in Christus!

Mit tiefer Erschütterung haben wir die Nachricht von dem fluchwürdigen Verbrechen in München vernommen. Uns zittert das Herz bei dem Gedanken, es hätte ihm der geliebte Mann zum Opfer fallen können, dem es galt. Wir weigern uns zu glauben, daß ein Deutscher bei solcher Meintat sollte beteiligt gewesen sein. Danken wir aus ganzer Seele dem himmlischen Vater, der den Führer bewahrte! Nun erst recht wollen wir uns um unseren Führer scharen, nun erst recht soll er unsere Liebe spüren! Und nicht ablassen wollen wir in inbrünstigem Gebet, daß der gnädige Gott ihn auch fernerhin segne und behüte! Den unglücklichen Opfern des Verbrechens gelte unsere Fürbitte und unser frommes Gedenken. Der gerechte Gott aber wird für Vergeltung sorgen, denn: „Mein ist die Rache“, spricht der Herr.

Erwin Kreuzer,

Katholischer Bischof.

Nr. 2340

Diese Botschaft ist in allen Gemeinden im nächsten Gottesdienst zu verlesen. Der Gottesdienst ist auf den Dank für die Errettung des Führers abzustimmen.

Bonn, 9. November 1939.

Erwin Kreuzer.

An alle Pfarrämter und Kirchenvorstände.

¹³ Im Original ohne Titel. Abgedruckt in: Amtliches Kirchenblatt für das katholische Bistum der Alt-Katholiken des Deutschen Reiches, Band VIII, Nr. 20, Bonn, den 1. Dezember 1939, 69.

4.7. Zum Waffenstillstand¹⁴

Bischofswort vom 26. Juni 1940

Nr. 1223.

Zum Waffenstillstand.

Der atemberaubende Siegeszug unserer Wehrmacht hat den Krieg auf dem Festland beendet. Unser geliebter Führer hat in seinem Aufruf aus unser aller Herzen in Demut Gott gedankt. Tief empfinden wir alle auch unsere Dankespflicht gegen Führer und Wehrmacht. Dieser Dank muß sich gestalten in immer treuerer Erfüllung unserer eigenen Pflichten in der Heimat, in immer freudigerer Entschlossenheit zum Opfer, in zäher Ausdauer im Tragen der uns auferlegten Anforderungen. In Ehrfurcht gedenken wir der Väter, Gatten und Söhne, die ihre Liebe zu Volk und Führer besiegelt haben mit der Hingabe ihres Lebens und ihrer Gesundheit. Wir empfehlen sie alle dem göttlichen Erbarmen und lassen nicht ab im Gebet, daß Gott jedem einzelnen von uns die Kraft gebe, durchzuhalten bis zum endgültigen Sieg. Heil dem Führer!

Vorstehende Botschaft ist im nächsten Gottesdienste zu verlesen, der Gottesdienst selbst zu einer Dankesfeier zu gestalten und in ihm oder, wenn möglich, in einem besonderen Gottesdienste der Gefallenen zu gedenken.

Bonn, 26. Juni 1940.

Erwin Kreuzer.

An alle Geistlichen.

¹⁴ Originaltitel. Abgedruckt in: Amtliches Kirchenblatt für die Bistümer Bonn und Wernsdorf der katholischen Kirche der Alt-Katholiken des Deutschen Reiches, Band IX, Nr. 2, Bonn, den 20. Juli 1940, 5.

4.8. Kirche im Sturm¹⁵

Hirtenbrief vom 2. Januar 1941

Bischof Kreuzer hat an alle Mitglieder der alt-katholischen Kirche folgendes Hirtenschreiben versenden lassen:

In Christus geliebte Brüder und Schwestern!

Als am 1. September des schicksalsschweren Jahres 1939 der Krieg gegen uns entfesselt wurde, sagte ich in einem kurzen Grußwort an euch: „Wir sehen den Anfang großer Trübsal, niemand ahnt ihr Ende.“ Nun stehen wir nach dem zweiten Kriegs-Christfest und nach der zweiten Jahreswende und niemand weiß, wie weit hinein in das neue Jahr die Heimsuchung noch dauern wird. Aber wir haben in dieser langen Zeit so viel Erhebendes und Großes erlebt, daß wir gewiß dadurch alle immer aufs neue gestärkt worden sind in dem Vertrauen, daß die Frucht dieser Trübsal den Einsatz unserer Kräfte lohnen wird. Nur das Eine darf uns in keinem Augenblick verlassen, das Bewußtsein, daß es auf jeden einzelnen von uns ankommt, daß jeder von uns, wo er auch stehe, an der Front steht und unermüdet seine Pflicht zu tun hat, jeder mit allen anderen wetteifernd im Einsatz für Volk und Vaterland. Beten wir immer wieder um Kraft und Ausdauer für uns und beten wir für Führer und Wehrmacht und für alle Volksgenossen, die von feindlichen Angriffen mehr leiden müssen als wir selbst. Beten wir, aber denken wir auch, daß nur der ein Recht zu bitten hat, der selbst bereit ist zu geben, was er zu geben vermag.

Das Ringen um die christliche Wahrheit

Über diesem Ringen, das uns verordnet ist, dürfen wir das andere Ringen nicht vergessen, in dem wir schon lange vor dieser Heimsuchung standen, das Ringen um die christliche Wahrheit in der Sorge um unsere Kirche, die ja nichts anderes sein will und darf, als die Hüterin und Dienerin dieser Wahrheit. Heute steht die christliche Wahrheit im Sturm, im scharfen Wehen des neuen Geistes, der über die Welt hinbraust. Nun soll sich erproben, was an ihr wurzelfest ist. Es gibt müde Seelen, die voller Angst sich sehnen nach der stillen Gemächlichkeit vergangener Zeiten,

¹⁵ Originaltitel. Abgedruckt in: Amtliches Kirchenblatt der Deutschen Alt-katholischen Kirche, Band IX, Nr. 3, Bonn, den 8. Januar 1941, 8f.

in denen es behaglich und bequem war, seiner Andacht und Erbauung zu leben in einer im großen und ganzen friedlichen religiösen Welt. Aber war nicht recht viel Schläffheit und Gewohnheit in jenem sogenannten religiösen Leben? Müssen wir nicht danken, daß es uns nun einmal vergönnt ist, auch wirklich einzustehen für unsern Herrn und Heiland Jesus Christus? War es denn nur ein „schönes Lied“, wenn wir singend beteten: „Wach auf, du Geist der ersten Zeugen, die auf der Maur als treue Wächter stehn“? Für den Christen gibt es nur ein Ja-Sagen zu dem, was Gott uns schickt, auch zu diesem Kampf der Geister.

Aber Sturm ist Sturm. Wir wissen, welche Aufgabe er in der Natur hat: er bricht die morschen Äste und reißt die schwächlichen Zweige und schüttelt die angekränkelten Früchte und Blätter los. Wir erleben das auch im geistigen Sturm und erkennen manchmal mit schmerzlichem Staunen, daß morsch und schwächlich und angekränkelt war, was wir für stark und gesund hielten. Hier heißt es nun wieder, klare Stellung zu beziehen und, statt über die Schwächlinge zu klagen, Sorge zu tragen, daß unsre eigenen Wurzeln sich um so fester verankern in unserem Lebensboden Jesus Christus.

Bekenntnis zum Heiland

Unser Heiland beschämt uns oft durch seine verständnisvolle Güte auch gegen die, die vor der Welt Sünder sind; vor dem Richten über andere warnt er uns eindringlich, aber hier in diesem entscheidenden Punkte, da steckt er ein Scheidemal aus: „Jeder, der sich vor den Menschen zu mir bekennt, zu dem werde auch ich mich vor meinem himmlischen Vater bekennen; wer mich aber vor den Menschen verleugnet, den werde auch ich vor meinem himmlischen Vater verleugnen“ (Matth. 10,32 f.). „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich; wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut“ (Matth. 12,30). Da gibt es keinen Schlupfwinkel für Fahnenflüchtige, keinen Raum für Halbe. Hier herrscht ein heilig-unerbittliches Entweder-Oder. Dieses mit dem gottgesandten Heiland einende und von ihm trennende Wort wollen wir uns selbst und allen müden Seelen in jeder Anfechtung immer wieder vor die Seele stellen und geruhig der Hilfe Gottes und getröstet nach dem Worte des Sehers: „Die auf den Herrn harren, gewinnen neue Kraft, daß ihnen neue Schwingen wachsen wie den Adlern, daß sie laufen und nicht müde werden, daß sie dahinschreiten und nicht ermatten“ (Jes. 40,31).

Die Bedeutung der Gemeinde

Dann werden wir im Sturme unerschüttert und unerschütterlich stehen als Gemeinde des Heilands. „So soll eben etwas Bleibendes entstehen, das nicht erschüttert werden kann“, sagt uns ein Trostbrief aus dem Paulinischen Kreis und fährt fort: „Darum wollen wir, weil wir ein unerschütterliches Reich empfangen, dankbar dafür sein, denn dadurch dienen wir Gott, wie es ihm wohlgefällt“ (Hebr. 12,28). Diesen Dank können wir nicht besser zur Tat werden lassen als dadurch, daß wir die Gemeinschaft pflegen, die er uns geschenkt: „Laßt uns aufeinander achtgeben, um uns gegenseitig zur Liebe und zu guten Werken anzuregen, indem wir nicht der Versammlung der Unseren fernbleiben, wie es bei etlichen Sitte ist, sondern uns gegenseitig ermahnen“ (Hebr. 10,25). Ja, wir wollen dessen allsonntäglich gedenken, daß die Gemeinde im Gotteshause auf uns wartet und sich stärken will an dem Bewußtsein der Verbundenheit mit den Brüdern in Christus, und wollen uns durch kein Ruhebedürfnis, durch keine Ungunst äußerer Umstände, durch keine Geschäftigkeiten, die in den Werktag gehören, am wenigsten aber durch die Rücksicht auf Menschen, die deshalb scheel auf uns sehen könnten, fernhalten lassen. Auch das heißt „bekennen“, auch das heißt „den Herrn verkünden“. Beten wir mit der ersten christlichen Gemeinde: „Verleihe deinen Knechten, dein Wort mit allem Freimut zu verkünden“ (Apg. 4,29).

Die Feierstunde der Gemeinde ist ja aber auch viel mehr als Gemeinschaftspflege unter uns und als Verkündigung des Herrn. Sie hat ihren tiefsten Sinn darin, daß sie uns ein Unterpfand gibt für die dauernde Gemeinschaft mit Christus und durch ihn mit dem Vater. Wohl wissen wir uns immer und überall vom ewigen Sein Gottes umflossen, aber der Werktag mit seiner Unruhe und seinen hundertfachen Anforderungen lenkt uns immer wieder auf das Vergängliche hin. Da wird uns denn nun diese Stunde geschenkt, in der die Gegenwart des erhöhten Christus im Sakramente uns vor Augen tritt. Auch wenn wir nur in betender Verehrung dieser Gegenwart huldigen, wie kann sie uns stark machen für die kommenden Tage, da wir von neuem innegeworden sind: Der Ewige hat sich ein für alle Mal zu uns herabgelassen, hat sich uns geschenkt und bleibt der stets bereite Mittler aus der Unrast der Welt hinein in den Frieden des Gotteskindes; ja, die ewige Liebe sucht uns, für die sie sich in den Tod dahingab, und verklärt uns - wer empfände das nicht gerade jetzt als Trost und Erhebung - den Tod unserer Brüder im Feld im Lichte des Wortes: „Eine größere Liebe kann niemand haben als die, daß er sein Leben für seine Freunde hingibt“ (Joh. 15,13). Und wenn wir uns gar

selbst dem Tische des Herrn nahen und essen von der ewigen Speise, wie überwältigend ist die Verheißung: „Der hat ewiges Lebens - der bleibt in mir und ich in ihm“ (Joh. 6,54 und 56). Wer mag an solcher Quelle der Kraft vorübergehen? Welche Werte der Welt, und wären es die edelsten und köstlichsten, können ihn uns ersetzen? „Wer von dem Wasser trinkt, das ich ihm geben werde, der wird in Ewigkeit nicht wieder durstig werden“, spricht der Herr (Joh. 4,14).

Die Bedeutung der Taufe

Nein, wir wollen uns an den unvergänglichen Werten, die der Gemeinde Gottes anvertraut sind, nicht irremachen lassen, zumal nicht von solchen, deren Augen verhalten sind, so daß sie sehen und doch nicht sehen. Wie die Kirche uns Erwachsenen den ewigen Brunnquell der helfenden Gegenwart des Heilandes immer wieder zugänglich macht, so bereitet sie unseren Kindern das Bad der Wiedergeburt. Gewiß hat es tiefen Sinn, wenn wir unseren Kindern in der heiligen Taufe ihren Namen geben; wir geben ihnen damit einen geistigen Begleiter, zu dem sie aufsehen und an dessen Vorbild sie sich bilden und erziehen sollen. Aber wir geben ihnen noch viel mehr als das: wir vertrauen sie dem Gnadenstrom an, der aus Gott fließt und wieder zu Gott hinträgt. „Rettung“ (Mark. 16,16) aus der Welt der Vergänglichkeit, „Eingang in das Reich Gottes“ (Joh. 3,5) sind die Möglichkeiten, die sich da auftun nach des Herrn Wort. Was könnten wir unseren Kindern Größeres wünschen? Und wenn die Taufe nach des Apostels Wort „eine an Gott gerichtete Bitte um ein gutes Gewissen“ ist (1. Petr. 3,21), was können wir Heiligeres erbitten und wünschen? Und wenn der andere Apostel sagt: daß „alle, die auf Christus getauft worden sind, Christus angezogen haben“ (Gal. 3,27), wer will es verantworten, diese geheimnisvolle Gemeinschaft mit dem erhöhten Heiland seinem Kinde vorzuenthalten?

Die Bedeutung der Ehe

Nicht anders verhält es sich mit der Eheschließung. Wie der alten Kirche ist auch uns die Anschauung fremd, als sei eine bestimmte Rechtsform der Eheschließung, etwa die in einem „kirchlichen Gesetzbuch“ geforderte, für die „Gültigkeit“ der Eheschließung entscheidend. Angesichts der grundlegenden Bedeutung der Ehe und der Familie für das Leben der Volksgemeinschaft ist es für uns ganz selbstverständlich, daß der Staat als Verkörperung der Volksgemeinschaft ihre Sicherung als „Zelle der Volksgemeinschaft“ bestimmt und gewährleistet. Die ernste und verant-

wortungsbewußte Willenserklärung der künftigen Ehegatten knüpft ein heiliges Eheband, wo immer sie geschieht. Und doch ist es dem Christen ein Bedürfnis, sie im Kreise der Christusgemeinschaft durch Gebete zu weihen, sie in der kirchlichen Trauung vor dem Altare Gottes aus der Ebene des weltlichen Geschäftes hinauf zu heben in die Höhe eines religiösen Erlebnisses und dadurch uns der besonderen Verantwortung für sie vor Gott bewußt zu machen, denn für uns ragt diese Lebensgemeinschaft über den Bereich der wirtschaftlichen und volksbiologischen Bedeutung hinaus in einen Lebensbereich höchster Innerlichkeit hinein. Der Apostel hat keine Scheu, zu hoch zu greifen, wenn er die Lebensbeziehungen zwischen den Ehegatten gleichsetzt denen zwischen Christus und der Gemeinde (Eph. 5,32). Gemeinschaft in der Gottbezogenheit alles Erlebens, gegenseitiges Heben und Tragen, Geleiten und Führen auf dem Wege zu Gott: das erst ist der Ehe letzte Erfüllung. Ein Weltkind hat es einmal so ausgesprochen: „Es gibt gar keine wirksamere innere Mission als den Ehestand für zwei rechtschaffene Menschen.“ Mit solcher Erkenntnis können wir nicht auf der Ebene der Welt bleiben, sondern spüren das unabweisbare Bedürfnis, zu solcher Lebenswanderung Gottes Beistand und Gottes Segen zu erbitten, denn hier geht es wieder einmal um etwas, was die Welt nicht geben kann.

Unsere Kirche hat Mängel und Gebrechlichkeiten wie jede Gemeinschaft von Menschen. Aber wie klein wären wir, wollten wir mit unseren Gedanken an ihnen hängen bleiben, wollten wir über den irdenen Gefäßen den köstlichen Schatz (2. Kor. 4,7) übersehen, den sie bergen. Je mehr Irregewordene die Unzulänglichkeiten der Träger der Christusbotschaft in den Blickpunkt rücken, um so mehr wollen wir uns besinnen, was der Gemeinde Gottes an Unvergänglichem anvertraut ist, desto ernster wollen wir uns als seine Hüter gesetzt wissen, desto treuer und gewissenhafter wollen wir der Gemeinschaft geben, was ihr gebührt, und aus ihr und ihrem Gnadengut Stärkung schöpfen, „damit die überschwängliche Fülle der Kraft sich als Kraft Gottes erweise und nicht als von uns ausgehend“ (2. Kor. 4,7).

So grüße ich euch zum Neuen Jahre in herzlicher Verbundenheit unseres alten katholischen Glaubens. „Friede sei mit den Brüdern und Liebe im Verein mit Glauben von Gott dem Vater und dem Herrn Jesus Christus! Die Gnade sei mit allen, die unsern Herrn Jesus Christus liebhaben in unwandelbarer Treue!“ (Eph. 6,23 f.).

Bonn, den 2. Januar 1941.

Euer Bischof Erwin Kreuzer.

4.9. Standhaftes Ausharren¹⁶

Hirtenbrief vom 22. Februar 1943 zur Fastenzeit

Erwin Kreuzer,
katholischer Bischof
entbietet allen Priestern und Gläubigen des Bistums Bonn
Gruß und Segen in dem Herrn!

Meine lieben Schwestern und Brüder im Herrn!

Seit meinem letzten Hirtenwort an euch ist unsre vaterländische Not, sind unsre Sorgen und Mühsale ins Riesenhafte gewachsen. Eine immer größere Zahl von Männern und Jünglingen ist unter die Fahnen getreten, immer stärker sind in der Heimat alle Kräfte angespannt worden, um den Erfordernissen der schweren Zeit zu genügen, bis nun schließlich wir alle im Kriegsdienst stehen in irgend einer Form. Unsre stille Erwartung, daß der Winter unseren Vätern und Söhnen, unseren Gatten und Brüdern draußen wenigstens nach ihren ungeheuren Leistungen eine Ruhepause gönnen würde, ist schon im vorigen Jahre grausam enttäuscht worden durch den wilden Ansturm des Gegners, dem die Unsrigen in unvorstellbaren, durch den grimmen Frost ins Grausige gesteigerten Anstrengungen Widerstand leisten mußten, und die steigende Zahl von Trauerbotschaften, die nagende Sorge bei der unausbleiblichen Verzögerung der Nachrichten von unseren Lieben draußen, dazu die eigenen Nöte durch die Beschwerden der ungewöhnlich harten Witterung - das alles hat sich als eine Last auf unsere Herzen gelegt. Wurde diese Last dann durch den Siegeszug unserer Heere im Sommer erleichtert, so drückt sie jetzt wieder umso schwerer, da unsere Lieben draußen nun einen zweiten Winter des Schreckens unter dem vervielfachten Ansturm der Feinde durchleiden müssen. Da will mancher müde und verzagt werden, zumal wenn durch die Fliegerangriffe der Schrecken des Krieges in die Heimat getragen wird.

Einschränkungen des kirchlichen Lebens

In solcher Lage sollten und könnten uns die Stunden gemeinsamer Andacht und Anbetung eine Quelle des Trostes und der Aufrichtung werden. Aber

¹⁶ Im Original ohne Titel. Abgedruckt in: Amtliches Kirchenblatt der Deutschen Alt-katholischen Kirche, Band IX, Nr. 10, Bonn, den 22. Februar 1943, 27f.

auch unser kirchliches Leben ist ja durch die Schwere der Zeit herabgedrückt: unsere jüngeren Geistlichen stehen fast ohne Ausnahme im Wehrdienst, und wenn sich auch Ruhestandsgeistliche trotz Krankheiten und Gebrechen in die Lücken gestellt haben und andere, die für den Ruhestand reif wären, im Amte aushalten, so hat es sich doch nicht vermeiden lassen, daß so manche Gemeinde auf den gemeinsamen Gottesdienst ganz oder teilweise verzichten mußte, und wir wissen noch nicht, ob wir uns darin nicht noch mehr Einschränkungen werden auferlegen müssen. Die Geistlichen haben Verwaltungsarbeiten, deren ordnungsmäßige Träger zur Fahne geeilt sind, mit übernehmen müssen und sind dadurch ihren eigentlichen Aufgaben mehr als erwünscht entzogen worden. Und schließlich sind auch viele Mitglieder, namentlich unter den Frauen, durch die kriegsbedingte Steigerung ihrer Arbeitsleistung so überlastet, daß sie am Sonntag die Kraft und Zeit zu dem oft recht weiten Kirchweg nicht mehr finden. Kommt dazu, daß wir nun auch schon so lange unser „Volksblatt“ entbehren müssen, das uns immer wieder von Ort zu Ort in Verbindung hielt, kommt dazu, daß da und dort unsere Gotteshäuser durch Fliegerschaden auf längere oder kürzere Zeit der Benützung entzogen werden, kommt endlich dazu, daß da und dort Unfreundlichkeiten und Feindseligkeiten mehr oder weniger einflußreicher Menschen trotz der gemeinsamen Kriegsnot sich gegen die Kirchen wenden dürfen, so ist es nicht verwunderlich, wenn von daher sich die Müdigkeit und Verzagtheit noch vermehren will. Seid gewiß, liebe Schwestern und Brüder, euer Bischof sieht das alles und nimmt an euren Sorgen den stärksten Anteil, denn bei ihm laufen ja alle Klagen und Sorgen zusammen. Meine tägliche Fürbitte gilt allen Gemeinden, und wenn sich das nicht immer in Hirtenbriefen äußern kann, so denkt daran, daß auch auf mir eine Überlast von Arbeit ruht und ich mancherlei Geschäfte selbst erledigen muß, für die ich in Friedenszeiten Helfer hatte. Ich danke von Herzen allen, die in dieser Zeit zur Milderung des kirchlichen Notstandes Arbeit auf sich nehmen. Vergelte es ihnen der Herr der Kirche! Ich danke aber auch den Gemeinden, die getrost und zuversichtlich die Einengung ihres kirchlichen Lebens ertragen, und vertraue, daß sie auch weitere Erschwernisse wohlgemut auf sich nehmen werden, wenn sie uns zugemutet werden sollten.

Vorbildliche Haltung des Christen

Müssen wir also manche Stärkung entbehren, die uns sonst durch die Gemeinschaft mit den Glaubensgeschwistern zuteil wurde, so müssen wir nun um so tiefer schöpfen aus dem Quell, den wir als Christen in uns

tragen. Denn seht, in Christus Geliebte, wir sind ja berufen, unseren Volksgenossen durch vorbildliche Haltung in dieser Notzeit Stütze und Stärkung zu sein. Selbst die, die über das veraltete, überwundene, nicht mehr zeitgemäße Christentum spötteln und sich erhaben dünken, selbst sie schauen auf uns und erwarten von uns eine besondere Haltung, und sie haben ein Recht dazu, und wir verraten unseren Glauben, wenn wir sie darin enttäuschen. Denn wir bekennen uns doch zu dem Bewußtsein, eine Gotteskraft unser eigen zu nennen. Muß nicht das Bekenntnis unserer Lippen bezeugt werden durch unsre Tat? Wir Christen haben doch die Heilsbotschaft, von der Paulus sagt: „Ist sie doch eine Gotteskraft, die jedem, der da glaubt, die Rettung bringt“ (Röm. 1,16). Wir wollen uns doch gewiß ihrer nicht schämen, sondern sie uns selbst und der Welt immer wieder verkünden, die alte Heilsbotschaft, die noch vom Christfest her in uns nachklingt: „Euch ist heute der Heiland geboren!“ Ja, so klingt die Botschaft: Gott ist Mensch geworden, um der Menschen willen, um uns, um dich, um mich zu retten, zu heilen, selig zu machen. Welch einen Wert hat er damit dem Menschen verliehen! Welch ein beseligendes Bewußtsein hat er damit dem Menschen geschenkt! Der ewige Gott ist nicht zu hoch, sich meiner zu erinnern! Wie hüllt uns diese Erkenntnis in das Bewußtsein einer unendlichen Liebe! Wie wissen wir uns behütet und gehalten und getragen in aller Fährnis! „Wenn Gott für uns ist, wer kann dann gegen uns sein?!“ (Röm. 8,31).

Diese Tat göttlichen Erbarmens eröffnet uns die Hoffnung, ihn immer deutlicher zu erleben, immer stärker die Herrlichkeit Gottes zu verspüren, und davon sagt wiederum der Apostel: „Wir rühmen uns dessen sogar in den Trübsalen, weil wir wissen, daß die Trübsal standhaftes Ausharren wirkt, das standhafte Ausharren Bewährung, die Bewährung Hoffnung, die Hoffnung aber führt nicht zur Enttäuschung, weil die Liebe Gottes in unsre Herzen ausgegossen ist durch den Heiligen Geist, der uns verliehen worden ist“ (Röm. 5,3-5). Also jetzt in den Trübsalen dieses ungeheuren Ringens muß das Erlebnis der Liebe Gottes uns Christen stark machen und die Kraft zum standhaften Ausharren geben. Auch der Heiland selbst, da er vorausschauend von künftigen Kämpfen und ihrer Not spricht, sagt uns: „Durch standhaftes Ausharren werdet ihr euch das Leben gewinnen“ (Luk. 21,9).

Weder Optimist noch Pessimist

In solchem standhaften Ausharren sind wir berufen, Halt für unsere Umwelt zu werden, jeder in dem kleinen Kreis seines Alltags. Verzagtheit

wirkt ansteckend, so soll denn auch unsere Kraft des standhaften Ausharrens ansteckend wirken auf jeden Müden und Verzagten, der uns begegnet. Da kommen die ewigen Pessimisten und häufen alles Schwere aufeinander und schrecken sich und andere mit den schwärzesten Zukunftsbildern. *Wir* wissen uns in Gottes Hand und daß uns nichts geschehen kann, als was er ersehen hat. Wir haben dabei mit den oberflächlichen Optimisten nichts zu tun, die die Augen gegen alles Schwere verschließen und leichthin meinen, es werde schon alles gut gehen. Nein, wir sind weder Optimisten noch Pessimisten, sondern Christen, wir haben sehende Augen und erkennen das Schwere, aber wir wissen, daß größer als alle Not der ewige Gott ist und daß er uns wohl schwere Aufgaben stellt, aber eben mit der Verheißung: „Durch standhaftes Ausharren werdet ihr euch das Leben gewinnen.“ Wir wissen dabei, daß nicht immer unsere Wünsche und Erwartungen sich erfüllen, daß Gott oft ganz andere Wege geht, als wir allein für möglich halten, aber daß seine Wege immer Wege des Heils sind für den, der sich in seinen Willen fügt. So gilt also nur das Eine: „Standhaftes Ausharren tut euch not, damit ihr nach Erfüllung des göttlichen Willens das verheißene Gut erlangt“ (Hebr. 10,36).

Gegründet auf diesen unerschütterlichen Fels des Gottvertrauens wollen wir uns zusammenschließen und immer mehr Volksgenossen hineinziehen in den Glaubensring, den wir um unser Vaterland bauen: Geschlossenheit des Volksganzen ist jetzt alles. „Der Gott aber, von dem standhaftes Ausharren und Trost kommen, möge euch dazu verhelfen, einen einträchtigen Sinn untereinander nach dem Vorbilde Christi Jesu zu besitzen“ (Röm. 15,5). Wir sind ja auf Gedeih und Verderb miteinander verbunden und in einen Kampf gestellt, in dem es um die Freiheit und Gesittung unseres Volkes, ja, schlechthin um sein Dasein geht. So wollen wir denn auch in Opfer und Hingabe verbunden sein.

Pflichterfüllung

So sehen wir eine ganz große Aufgabe vor uns, in der sich unser Christenglaube erproben soll an dem Maße, in dem wir unsre Pflicht gegen Führer, Volk und Heimat erfüllen. Wir, die wir der Überzeugung sind, Volkstum und Heimat als Gabe und Aufgabe aus Gottes Hand erhalten zu haben und ihm Rechenschaft für die Verwaltung dieser Gaben schuldig zu sein, wir wollen ihn um Beistand in der Erfüllung unserer Pflichten anflehen. „Möchtet ihr mit aller Kraft, wie es seiner herrlichen Macht entspricht, zu völliger Standhaftigkeit und Ausdauer ausgerüstet werden und mit Freuden dem Vater Dank sagen, der uns zur Teilnahme am Erbe der Heiligen im Licht tüchtig gemacht hat“ (Kol. 1,11).

Standhaftes Ausharren, in Christus geliebte Schwestern und Brüder, schulden wir Gott, der uns das Vaterland gab, schulden wir dem geliebten Führer, der die ungeheure Last seines Amtes für uns trägt, schulden wir unseren Vätern und Söhnen, unseren Gatten und Brüdern, die Monat um Monat in einem Kampfe stehen, den wir heldisch zu nennen wahrhaft nicht zu zögern brauchen, schulden wir den im buchstäblichen Sinne sich selbst aufopfernden Helden von Stalingrad, schulden wir allen denen, die in diesem Kampfe Leben und Gesundheit hingegeben haben, schulden wir ihren Angehörigen, die sie für uns haben hingeben müssen. In Ehrfurcht neigen wir uns vor solcher Opfertat. „Eine größere Liebe kann niemand haben als die, daß er sein Leben für seine Freunde hingibt“ (Joh. 15,13). All die Trauernden sollen es spüren, daß ihr Schmerz und der Opfertod ihrer Lieben uns geweiht sind, nicht durch wohlfeile Trostwort, sondern durch unser

standhaftes Ausharren!

Amen!

In allen Gemeinden in einem der nächsten Gottesdienste zu verlesen.

4.10. An die rückgeführten Kirchgenossen¹⁷

Bischofswort vom 15. Oktober 1943

An die rückgeführten Kirchgenossen
aus den Fliegergebieten hat Bischof Kreuzer folgendes Rundschreiben
versandt:

Liebe Glaubensgenossen in der Fremde!

Unsere Altvorderen haben ein Wort geprägt, das die Härte des Schicksals derer kennzeichnete, die ihre Heimat verlassen mußten; sie sagten von ihnen, daß sie ins „Elend“, ins Ausland gingen. Dieses Wort ist uns zum Ausdruck größten Unglücks geworden.

Nun habt Ihr ins „Elend“ gehen müssen, die Mordgier ruchloser Feinde hat Euch der Heimat beraubt. Seid gewiß, daß Euer Bischof mit allen Glaubensgenossen die Schwere Eures Schicksals mitempfindet und Euer Ergehen auf betendem Herzen trägt. Es ist mir aber überdies ein Bedürfnis, Euch ein besonderes Wort des Trostes und der Aufrichtung zu sagen. Das möchte ich mit einem Gedanken tun, den der Apostel Paulus in seinem ersten Brief an die Gemeinde in Korinth (X, 13) ausspricht: „Gott ist treu; er wird nicht zulassen, daß Ihr über Euer Vermögen hinaus versucht werdet, sondern wird zugleich mit der Prüfung auch einen solchen Ausgang schaffen, daß Ihr sie bestehen könnt.“

Glaubet nicht, daß diese Worte so leichthin geschrieben sind von einem, der selbst wohlgeborgen in Sicherheit saß. In seinem zweiten Brief an die gleiche Gemeinde in Korinth kann er sich auf sein eigenes Schicksal beziehen (I, 8-10), „daß nämlich das Leid so übergewaltig, so unerträglich schwer auf uns gelastet hat, - so schreibt er - daß wir sogar unser Leben verloren gaben, ja, wir hatten es selber schon für ausgemacht gehalten, daß wir sterben mußten: wir sollten eben lernen, unser Vertrauen nicht auf uns selbst zu setzen, sondern auf den Gott, der die Toten auferweckt. Er hat uns denn auch aus einer so großen Todesgefahr errettet und wird uns auch fernerhin erretten; auf ihn setzen wir unsere Hoffnung, daß er uns auch in Zukunft erretten wird.“

¹⁷ Originaltitel. Abgedruckt in: Amtliches Kirchenblatt der Deutschen Alt-katholischen Kirche, Band IX, Nr. 12, Bonn, den 25. Oktober 1943, 32f.

Der Apostel klagt nicht, ist nicht kleinmütig und verzagt, sondern weist darauf hin, daß er aus seinem Schicksal gelernt hat, und sagt, damit zugleich uns, was auch wir aus solchem Schicksal lernen sollen. Er hat sich nur festigen lassen in seinem Vertrauen auf Gottes Beistand und Führung. Offenbar ist es auch ihm gewiß, daß wir in Christus einen Fürsprecher bei dem ewigen Vater haben und daß dieser Fürsprecher um unsere Nöte weiß, wie das der Verfasser des Briefes an die Hebräer (IV, 15f.) ausspricht: „Wir haben ja an ihm nicht einen Hohenpriester, der nicht Mitgefühl mit unseren Schwachheiten haben könnte, sondern einen solchen, der in allen Stücken auf gleiche Weise wie wir versucht worden ist, ohne zu sündigen. So wollen wir denn mit freudiger Zuversicht zum Thron der Gnade hinzutreten, um Barmherzigkeit zu empfangen und Gnade zu finden, so daß wir Hilfe zu rechter Zeit erlangen.“

Was anderen zur Anfechtung wird, das muß uns Christen nur bestärken in unserer vertrauensvollen Hingabe an Gottes Willen, denn wir wissen eben durch den Heiland, daß wir der Liebe Gottes unter allen Umständen gewiß sein können. „Darüber jubelt Ihr“, schreibt der Apostel Petrus in seinem ersten Brief (I, 6f.), „mögt Ihr jetzt auch eine kurze Zeit, wenn es so sein muß, durch mancherlei Anfechtungen in Trübsal versetzt sein, dadurch soll sich ja die Echtheit Eures Glaubens bewähren und wertvoller gefunden werden als Gold, das vergänglich ist, aber durch Feuer in seiner Echtheit erprobt wird und sich Euch zum Lobe, zur Ehre und zur Verherrlichung bei der Offenbarung Jesu Christi erweisen.“

Als dritten Zeugen solcher christlichen Grundhaltung hören wir endlich den Apostel Jakobus, der in seinem Briefe (I,2) geradezu sagt: „Erachtet es für lauter Freude, meine Brüder, wenn Ihr in mancherlei Prüfungen geratet; Ihr erkennt ja, daß die Erprobung Eures Glaubens standhaftes Ausharren bewirkt“, und dann die Verheißung anschließt (I,12): „Selig ist der Mann, der die Prüfung standhaft erträgt! Denn nachdem er sich bewährt hat, wird er das Leben als Siegeskranz empfangen, den Gott denen verheißen hat, die ihn lieben.“

So bitte ich Euch nun, liebe Schwestern und Brüder, schöpft immer wieder Mut und Trost aus den Worten der alten Glaubenszeugen! Wenn die Prüfung auch schwer ist und lange dauert, wartet getrost auf den Heiland, der sich als der große Helfer aus seelischer Not immer wieder erfahren läßt; haltet aus, damit auch an Euch das Verheißungswort Gottes ergeht (Offbg. III, 10f.): „Weil Du das Wort vom standhaften Warten auf mich bewahrt hast, will auch ich Dich bewahren in der Stunde der Prüfung,

die über den ganzen Erdkreis kommen wird, um die Bewohner der Erde zu prüfen. Ich komme bald: halte fest, was Du hast, damit niemand Dir den Siegeskranz raube!“

In herzlicher Anteilnahme an Eurem Schicksal grüße ich Euch als Euer
Bischof
Erwin Kreuzer.
Bonn, 15[.] Oktober 1943.

4.11. „Treue ohne Wenn und Aber“¹⁸

Hirtenbrief vom 22. Juli 1944

Erwin Kreuzer
katholischer Bischof
entbietet allen Priestern und Gläubigen des Bistums Bonn
in der alt-katholischen Kirche des Deutschen Reiches
Gruß und Segen in dem Herrn.

Meine lieben Brüder und Schwestern!

Die Härte der Zeit, die Not und Sorge, die im Gefolge eines uns aufgewungenen Krieges über den Einzelnen, wie über unsere Gemeinden und über unser ganzes Volk gekommen sind, drängen mich, ein Wort tiefen Verstehens, vor allem aber ein Wort des Trostes, der Aufrichtung und der Kraft an Euch zu richten.

Mein Wort gilt zunächst denen in der Heimat, die bei den schweren Terrorangriffen oft alles verloren haben und nur das nackte Leben retten konnten! Ihnen allen wünsche ich innere Kraft, die mit der Not nur wächst, aber auch mitfühlende Herzen und jegliche Hilfe, die ihnen ermöglicht, ihr Heim neu aufzubauen. In tiefem Mitgefühl beuge ich mich vor dem Opfer derer, die schweren körperlichen Schaden erlitten oder gar ihr Leben geben mußten. Auch sie starben für unser Volk!

Die Not der Kirche

Die Tatsache, daß unsere Gemeinden zum guten Teil sich an Orten befinden, die den feindlichen Angriffen besonders ausgesetzt waren, hat es mit sich gebracht, daß eine unverhältnismäßig große Anzahl von alt-katholischen Kirchen zerstört oder so schwer beschädigt wurden, daß sie auf lange Sicht hinaus nicht benützt werden können. Ja, wir haben Gemeinden, die überhaupt keinen Gottesdienst mehr halten können, weil kein geeigneter Raum dazu zur Verfügung steht. Glücklicherweise die Gemeinden, denen noch ein Pfarrhaus blieb, in dem sie sich oft mit viel Liebe eine Notkapelle schufen! Dazu kommt, daß unsere Gemeinden in den luft-

¹⁸ Im Original ohne Titel. Abgedruckt in: Amtliches Kirchenblatt der Deutschen Alt-katholischen Kirche, Band IX, Nr. 15, Bonn, den 22. Juli 1944 (im Original ohne Seitenzahl, im Band rechnerisch 41f.).

gefährdeten Gebieten zum guten Teil in ihren Gliedern in andere weniger gefährdete Gebiete untergebracht wurden, in denen oft keine Möglichkeit besteht, sie kirchlich zu betreuen. - Da mögen alle betroffenen Gemeinden und jeder einzelne aus ihnen fühlen, daß ich ihre Sorge mittrage. Und ich bitte sie alle, ob sie noch in der Heimatstadt weilen dürfen oder fern von ihr untergebracht sind, nun um vermehrte Treue in dem Bewußtsein, daß wir als alt-katholische Kirche unserem Volk so viel zu bringen haben, daß jede Untreue nicht nur ein Versagen der kirchlichen Gemeinde gegenüber ist, sondern auch ein Versagen dem eigenen Volke gegenüber. Das gilt auch all den Gemeinden, deren Geistliche, oft bereits seit Kriegsbeginn, mit der Waffe unserem Volke dienen und die zum Teil von weit her und nur in notdürftiger Weise kirchlich betreut werden können.

An die Soldaten

Berührt uns diese Not als Kirche aus nächster Nähe, so tragen wir als bewußte Glieder unseres deutschen Volkes noch viel mehr an der ungeheuerlichen Heimsuchung, die über unser ganzes Volk gekommen ist. Darum gilt mein Wort im weiteren denen, die die Härte des Kampfes am unmittelbarsten zu tragen haben, unseren tapferen Söhnen und Brüdern an allen Fronten. Oft möchte uns das Herz zagen, wenn wir hören, lesen oder in Bildern sehe, in welch beispiellosem Kampfe Ihr steht. Und doch haltet Ihr immer wieder stand, wenn auch die Überzahl der Feinde noch so groß ist. Und wenn Eure Stunde kommt, dann steigt Ihr unerschüttert aus Euren Gräben und Löchern und werft den Feind; und eines Tages, wir warten in Zuversicht darauf, bringt Ihr unter Einsatz Eures Lebens die Entscheidung. Ihr bringt sie, weil Ihr, anders als der Feind, wisset, worum es geht. Es geht darum, ob wir als Volk leben und des Lebens froh werden dürfen, oder ob wir mit der Freiheit alles verlieren sollen, was uns groß und heilig ist und was für uns das Leben überhaupt lebenswert macht. - So grüße ich Euch alle und bin eins mit ungezählten frommen Betern in unserem Volke, daß Gott Euch die Kraft gebe zum Siege und, wenn es sein muß, auch die Kraft zum letzten Opfer um des Sieges willen! - Und da ich so unsere Tapferen draußen grüße, steht zugleich Ihr vor meiner Seele, Ihr Mütter, Väter, Frauen, Kinder und Geschwister, die Ihr Euch sorgt um Eure Lieben draußen. Gott gebe Euch einst ihre gesunde Heimkehr, - Gott gebe Euch ein großes tapferes Herz, wenn Euch bittere Nachricht geworden und Ihr zu dem Opfer Eurer Lieben das Opfer Eures leidtragenden Herzens legen müßt!

Wir haben den Krieg nicht gewollt

Tragen wir so alle an all dem Leid und der Sorge dieses Krieges, dann ist uns ein Trost und gibt uns eine Zuversicht, daß Gott unser Volk nicht verlassen wird: Wir haben als Volk, unser Führer voran, diesen Krieg nicht gewollt und erst recht nicht gesucht. Uns war nach schwerem Niedergang als Volk, da die Arbeitslosigkeit weitester Kreise unsere Lage immer trostloser machte, ein Ziel gezeigt worden, so groß und glückverheißend, daß nur der Friede uns Aussicht bot, dieses Ziel einigermaßen zu erreichen. Wir wollen jetzt, da alle Arbeit dem Kriege notwendigerweise dienen muß, nicht vergessen, was in jenen Jahren vor dem Krieg alles geschaffen und in Angriff genommen wurde, um jedem einzelnen in unserem Volke und zumal denen, die bis dahin im Schatten gestanden, ihren Anteil an der Sonne zu geben. Und wurden damals Opfer vom Einzelnen oder von Ständen und Klassen verlangt, so hatte jedes Opfer seinen tiefen Sinn im Aufstieg des Ganzen. Wie ging in jenen wenigen Jahren ein neues Lebensgefühl durch alle Kreise unseres Volkes, ein Aufatmen und Wiederjungwerden unseres ganzen Volkskörpers und damit auch nach außen hin ein Neuerstarken! Das war es und *nur* das allein, was die wahre Kriegsursache ist. Das war den anderen wie eine große Gefahr, eine Gefahr für ihren Lebensstil und für das, was sie als einzelne und als Volk meinten als zum Leben für sie zugehörig verlangen zu dürfen. Das andere, daß unser Führer und wir geschlossen mit ihm und hinter ihm, der mißhandelten Volksgenossen jenseits der willkürlich gezogenen Grenzen im deutschen Lebensraum nicht vergessen konnten und ihnen helfen wollten, das war nur der Vorwand zum Krieg für unsere Feinde. Das haben sie seitdem tausendfach erhärtet in der Art, wie sie die, um derentwillen sie damals uns den Krieg erklären zu müssen vorgaben, nun erbarmungslos preisgegeben haben.

Die Gefahr des Bolschewismus

Was aber diesem Kriege erst seine letzte Härte gibt, ist das, daß unsere Feinde unseren östlichen Nachbarn mit in den Krieg hineingezogen haben. Er sollte für sie Handlangerdienste leisten und den Hauptkampf gegen uns führen, damit sie selbst möglichst ungeschwächt in dem letzten Endkampf die Entscheidung geben könnten. Dieser östliche Nachbar ist jedoch nicht ein Staat wie jeder andere, sondern Träger einer Weltanschauung, der Weltanschauung einer geradezu erschreckend einseitigen reinen Diesseitigkeit, des Bolschewismus. Mit staunenswerter Klugheit und Beharrlichkeit hat diese Macht es verstanden, sich unseren

Feinden unentbehrlich zu machen, bis das anfängliche Verhältnis gerade umgekehrt war und nun unsere Feinde ihm dienstbar sein müssen. Heute sind unsere Feinde Hörige des Bolschewismus und seine Landsknechte. Damit hat sich auch der Kampf für uns geändert. Jetzt geht es nicht mehr allein um unsere Selbstbehauptung, nicht um unsere neue Lebenshaltung, nicht um diese oder jene Regierungsform, nicht darum bloß, ob wir siegen oder unterliegen wie bisher in irgendwelchen Kriegen, sondern um unsere ganze abendländische Lebensform und Gesittung. Denn darüber kann unter Menschen mit offenen wahrheitssuchenden Augen kein Zweifel sein, daß der Bolschewismus alles, was dem Menschen abendländischer Gesittung wertvoll ist, haßt und mit unversöhnlicher Feindschaft verfolgt. Dazu gehört in erster Reihe die Religion und zumal das Christentum, aber auch alles andere, was uns groß und heilig ist, auch das Leben der Familie und jegliches Recht der Persönlichkeit des Einzelnen so gut wie des ganzen Volkes. Das wissen auch die Mächte, die sich zu Landsknechten des Bolschewismus hergeben; sie leben aber anscheinend der stillen, selbsttrügerischen Hoffnung, im Falle des Sieges dem Bolschewismus doch noch wehren zu können, oder sie sind in ihrer Selbstsucht bereit, ganz Europa ihm ohne Bedenken zu opfern, wenn sie nur für sich die wirtschaftlichen Vorteile einheimsen können, die sie sich von einem Siege über uns versprechen. Aber sie schämen sich dieser Bundesgenossenschaft doch so weit, daß sie dem Bolschewismus eine Wandlung seiner religionsfeindlichen Einstellung andichten und vorgeben, sein nicht zu leugnendes Wüten gegen die christliche Kirche, der Mord an Tausenden von Bischöfen, Priestern, Mönchen und glaubenstreuen Christen, der doch in all zu krassem Widerspruch gegen ihre eigene angeblich christliche, widerlich zur Schau getragene Frömmigkeit steht, sei nur längst überwundene Sache der Vergangenheit.

Die anglikanische Kirche

Uns Alt-Katholiken erschüttert dabei zu tiefst, daß maßgebende Führer der anglikanischen Kirche, mit der wir in Sakramentsgemeinschaft standen, sich zu Handlangern dieses heuchlerischen Wesens hergeben. Wir müßten den Glauben an die Menschheit verlieren, wenn wir nicht doch annehmen dürften, daß es anglikanische Gläubige gibt, die das erkennen und unter der Stellungnahme ihrer Staatsmänner und zumal ihrer Kirchenführer leiden. Aber sie können sich nicht zur Geltung bringen, und so bleibt uns gegenüber den amtlichen Vertretern dieser Kirchen nur die bitterernste Feststellung: Ihr habt einen anderen Geist und der ist nicht der Geist der Wahrheit!

Wir sind dabei keineswegs blind dagegen, daß auch unter unseren Volksgenossen Ablehnung des Christentums und Feindschaft gegen die Kirchen ihre Vertreter haben, auch, daß manche von diesen an einflußreichen Stellen stehen. Aber wir sind des Vertrauens, daß der Wille unseres Führers es niemals geschehen lassen wird, daß diese Feindschaft sich anders als in einem geistigen Ringen auswirkt.

Was aber der Bolschewismus und sein Sieg über Europa bedeuten würde, das hat die Vergangenheit erschreckend gezeigt, davon erhalten wir jetzt fort und fort aus den von ihm wiederbesetzten Gebieten zumal der Ukraine erschütternde Kunde. Wie hatten dort die Menschen wieder aufgelebt unter deutscher Verwaltung, wie hat es uns ergriffen, wenn wir hörten von russischen Christen, deren Glaube den härtesten Zwang überlebt! Nun kämpft dort der Bolschewismus nicht mehr gegen die Kirche und christlichen Geist, er rottet erbarmungslos die Menschen aus, die Träger dieses Geistes sind oder einmal werden könnten. Mit heißem Mitgefühl hörten wir von den entsetzlichen Verfolgungen in der Ukraine und senden den dortigen Christen unseren teilnahmevollen Gruß!

Treue

Haben wir das alles mitsamt der inneren Wandlung des Krieges bedacht, dann ist unsere Stellung dazu als Deutsche wie als Christen ganz klar und eindeutig. Für uns kann es als Deutsche in diesem Kriege kein Ausweichen geben, kein müdes Geschehenlassen und erst recht kein feiges Sichbeugen. Für uns gibt es, wenn wir leben wollen, soweit man uns im Falle unseres Unterliegens überhaupt das Leben lassen würde, und wenn wir wollen, daß unsere Kinder überhaupt noch irgendwelche Lebensmöglichkeiten in deutschen Landen finden, - für uns gibt es als Christen, wenn uns das bleiben soll, was uns das Letzte und Tiefste ist, nur eins: die Treue, die Treue ohne Wenn und Aber!

Wir sehen in unserem Führer den Mann, den Gott in entscheidender Stunden berufen hat zum Kampf um die abendländische Gesittung und Lebensform und in ihrem Rahmen für die Werte der Religion und des Christentums. Unsere Gefolgschaftstreue ihm gegenüber bekommt darum über den völkischen Sinn hinaus einen religiösen Sinn. Gott fordert von uns, nun zu zeigen, was wir bereit sind in der Liebe zu unserem Volk einzusetzen - und um unseres Glaubens willen darüber hinaus zu tun. Das gewaltige Ringen treibt seinem Höhepunkte zu. Nun gilt es, auch das Letzte zu geben. Wehe dem, der jetzt durch sein Verzagen und Versagen unseren kämpfenden Söhnen und Brüdern in den Rücken fällt!

Der Krieg als Anruf Gottes

Freilich, ich weiß, im Geheimen nagt bei manchem ein Gedanke an der Kraft: Wie kann Gott das alles zulassen? - Warum greift Gott nicht ein mit starker Hand? - Da gilt es in tiefer Erschütterung zu erkennen: Jetzt ergeht ein Gericht über diese Welt! All dieses Unheil, das in geradezu apokalyptischen Bildern über uns hereingebrochen ist, kam letz[t]en Endes durch die sündhafte Habgier der Menschen. Da hat der ewige Gott die Menschen einmal sich selbst überlassen, damit ihnen offenbar wird, wohin der selbstgewählte Weg sie führt. So ist dieser Krieg der gewaltigste Aufruf Gottes an die Menschen, zu ihm zurückzukehren und zu all dem, was vor ihm allein Wert und Bestand hat. Haben nicht auch wir dabei tausendfach gefehlt? Darum stehen auch wir unter dem Gericht Gottes. Aber wir vertrauen darauf, daß auch die anderen unter seinem Gerichte stehen, und daß wir, wenn wir ihm die Treue halten und immer von neuem uns zu ihm zurückfinden, in keiner Stunde ohne seine Kraft und seine Hilfe sein werden.

Darum wollen wir uns hüten, mit Gott zu rechten. Er ist über all unser Wissen und Verstehen groß und mißt nicht mit unseren Maßstäben. So hoch der Himmel über der Erde ist, so hoch sind seine Gedanken über unseren Gedanken und seine Wege über unseren Wegen. Während wir noch klagen: „Herr, wie lange noch?“, hat er schon entschieden und weiß den Weg, den wir und unser Volk einst gehen dürfen. - In solchem Vertrauen wollen wir jeden Tag beschließen und jeden Tag neu anfangen mit der Bitte:

„Unsere tägliche Kraft gib uns heute!“ Amen!

4.12. „Von daher verstehen wir, daß auch wir mitschuldig geworden sind“¹⁹

Hirtenbrief zum Ostersonntag 1946

Hirtenschreiben unseres hochwürdigsten Herrn Bischof

Erwin Kreuzer

Katholischer Bischof

entbietet allen im alten katholischen Glauben verharrenden Priestern und Gläubigen

Gruß und Segen im Herrn!

Meine lieben Brüder und Schwestern im Herrn!

Das erste Jahr nach dem Zusammenbruch geht zu Ende. Allmählich haben wir von den Ereignissen genügend Abstand gewonnen, um uns Rechenschaft davon geben zu können, was uns - abgesehen von dem unendlichen Leid zahlloser Volksgenossen - am meisten wehe getan hat. Das war gewiß das, was ich in meinem ersten Gruß vom Anfang Dezember als das grausame Erwachen aus einem irregegangenen und, wie wir jetzt hinzusetzen müssen, mißbrauchten Vertrauen genannt habe. Erinnern wir uns: Nach dem quälenden Verfall unserer Wirtschaft, der unsere Landstraßen mit arbeitsloser Jugend füllte, war es der erfolgreiche Kampf gegen die Arbeitslosigkeit, - nach der Zersplitterung unseres Volkes in ungezählte Parteien war es der uns als Ziel gezeigte Zusammenschluß zur Volksgemeinschaft, - nach dem immer verhängnisvoller sich auswirkenden Gegensatz zwischen arm und reich war es die sichtlich erstrebte Hochschätzung der Arbeit und des arbeitenden Volksgenossen, die uns ein einzigartiges Vertrauen zur Führung gaben, zumal in aller Form ein Bekenntnis zum Christentum und die Freiheit aller religiösen Bekenntnisse verkündet wurden. Zwar wurde unser Vertrauen auf allmählich immer schwerere Proben gestellt, aber es blieb doch in dem Sinne unerschüttert, daß wir nicht die Führung, sondern nachgeordnete Stellen für so mancherlei Entgleisungen und Gewalttat verantwortlich glaubten und damit rechneten, daß hier noch einmal gründlich Abhilfe geschaffen werden würde. Schließlich trug die Notzeit des Krieges wesentlich dazu bei, Bedenken, die sich rührten, zurückzudrängen. Erst jetzt, nachdem vieles

¹⁹ Im Original ohne Titel. Abgedruckt in: Alt-katholischer Gemeindebote, 1 (1946) Nr. 4, Juni, 3f.; Der Katholik. Schweizerisches christkatholisches Wochenblatt 69 (1946) 194-197.

offenbar geworden, von dem die Öffentlichkeit nichts gewußt hatte, mußten wir erkennen, daß die anfangs verkündeten Hochziele längst verlassen waren, und daß [das], was wir als Entgleisungen empfunden hatten, die notwendigen Auswirkungen einer geistigen Ausrichtung gewesen waren, von der wir heute empfinden, daß sie aus krankhafter, dämonischer Wurzel entsprossen ist. Schon Bruchteile von dem, was heute an Vorwürfen erhoben wird, erwecken Entsetzen über die Greuel, die angeblich um des Wohles und der Ordnung des Volkes willen, in Wirklichkeit in Auswirkung menschlicher Verworfenheit geschehen sind.

Kollektivschuld

Und nun türmt sich riesenhaft um uns wie eine von der Welt abschließende Mauer die Anklage, daß die Schuld für solch ungeheuerliches Grauen nicht auf vereinzelt Tätern hafte, sondern daß hierfür das gesamte deutsche Volk verantwortlich gemacht werden müsse. - Es ist nur natürlich, daß dagegen sich unser Ehrgefühl aufbäumt, daß Viele versuchen, wenigstens sich selbst freizusprechen, daß man sich bemüht, die rechtliche Fragwürdigkeit des Begriffs der Gemeinschaft darzutun, kurz: daß man im Grunde nach dem Splitter im Auge des Andern sucht, um den Balken im eigenen Auge zu vergessen. So sind wir als natürliche, selbstherrliche Menschen, gerade auch, wenn wir einen verdienten Fall getan haben; wir richten selbst, lassen uns aber nicht richten.

Gottes Urteil über unser Volk

Doch als Christen müssen wir einen anderen, einen unbedingt aufrichtigen und wahrhaft demütigen Sinn haben; müssen auf Gottes Gerichte achten und seiner Hand stille halten. Dann erkennen wir in dem deutschen Zusammenbruch vor allem und über alles andere hinweg das Urteil Gottes über unser Volk, über seine Sünde und seine Verblendung. Hier hört das Rechnen und Rechten und Berechnen, das gegenseitige Beschuldigen und Entschuldigen vollständig auf. Hier, in der Tiefe und Verborgenheit, in der unser Herz spricht: „An Dir allein habe ich gesündigt und getan, was böse ist in Deinen Augen“ (Ps. 51,6), da gilt in Wahrheit uneingeschränkt das Wort, daß wir allzumal Sünder sind und des Ruhmes vor Gott ermangeln. Hier, in der Tiefe und Verborgenheit, wird aber nun auch eine Verwandtschaft der Menschen untereinander offenbar. Wo uns im Erschrecken über unsere Sünde vor Gottes Angesicht diese unsere Verwandtschaft mit den Kindern Adams aufgeht, da wird auch der Weg frei zum Bruder, der vorher durch unsere Selbstherrlichkeit verbaut war.

Auf diesem Weg aber kommt uns Gott selbst entgegen, der uns in Christus mit sich versöhnt hat und uns in ihm die Vergebung schenkt und dadurch uns auch zur Versöhnung mit unseren Brüdern führt. Wo immer dieses Wunder der Versöhnung und Vergebung sich unter uns und an uns vollzieht, da erreicht Gottes Gericht sein Ziel, denn so spricht der Herr: „Ich will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe“.

So geschieht das entscheidende, echte Schuldbekenntnis stets vor Gott und ist darum notwendigerweise gehüllt in die Verborgenheit der heiligsten und stillsten Vorgänge des Lebens. Was wir dann aufgrund solcher Stellung zu Gott vor den Menschen als Schuldbekenntnis zum Ausdruck bringen, hat jedenfalls immer nur dann einen wirklichen Wert, wenn es geboren ist aus einer Demut, die sich jener vergessenen und verleugneten Verwandtschaft aller Menschen bewußt geworden ist und bewußt bleibt, auch wenn der Andere sie weiter vergißt und verleugnet; einer Demut, die sich der Mahnung oder Anklage des Bruders, ja auch des Fremden und des Gegners nicht entzieht und verschließt, sondern in aufrichtiger Wahrheitsliebe die eigenen Fehler, Schwächen und Verirrungen erkennt und anerkennt, ohne zum Voraus vom Andern als Bedingung das Gleiche zu verlangen. Trifft dann aber solche Demut auf die gleiche innere Bereitschaft, beim Andern, so geschieht das Wunder der Versöhnung, und die Frucht ist das kostbare Geschenk echter Brüderlichkeit, von der es heißt: „Seht, wie schön und lieblich ist's, wenn Brüder friedlich beisammen wohnen“ (Ps. 133,1).

Schuldbekenntnis

In diesem Sinne geben auch wir als deutsche Alt-Katholiken uns heute Rechenschaft vom besonderen Geschehen der letzten zwölf Jahre im Leben unseres Volkes. Wenn wir darüber ganz von innen her unser Gewissen erforschen, dann finden wir wohl alle so oder so in uns ein schmerzliches Gefühl der Beschämung, das es uns - entgegen anderen, oft lebhaften und kräftigen Regungen unseres Herzens oder Schlüssen unseres Verstandes - verbietet, uns außerhalb aller Mitverantwortung und damit außerhalb jener Schuld zu stellen, die sich in diesen Jahren so furchtbar über unserem Volke aufgetürmt hat. So gewiß wir persönlich das Meiste und Schlimmste der heute enthüllten Tatsachen nicht wußten, geschweige denn daran teilhatten, - es gab doch von Anfang an gewisse Worte und Erscheinungen, die beschämend und erschreckend waren und die uns hätten wacher finden sollen. Von daher verstehen wir, daß auch wir mitschuldig geworden sind. Hier hilft auch nicht das, was wir offen oder

im Verborgenen dawider gesagt und getan haben. Das Furchtbare wird ja nicht dadurch aus der Welt geschafft. Es bleibt die Tatsache, daß Glaube und Liebe, zu deren Verkündigung mit den anderen Kirchen und religiösen Gemeinschaften auch unsere Kirche berufen ist, sich in unserem Volke als zu schwach erwiesen haben. Das bekennen wir, und darunter beugen wir uns. Es hilft auch nicht, daß wir uns darauf berufen, wir hätten nichts wirklich Wirksames tun können, da ja jede Möglichkeit öffentlicher Aussprache abgeschnitten war. Ich selbst habe nach dem Synagogenbrand in aller Klarheit meinen Widerspruch im Kirchenministerium ausgesprochen und später eine mir als Kirche angebotene ehemalige Synagoge abgelehnt, habe in einer Neujahrsdrahtung an Adolf Hitler die Sorge um die feindselige Haltung gegen die Kirchen zum Ausdruck gebracht, habe 1937 in einem Bericht aus Edinburgh die Torheit aufgezeigt, die aus der Verdrängung so mancher wertvoller Volksgenossen ins Ausland sprach, habe in einem zweiten Bericht nach meinem Besuch in den Niederlanden 1941 auf das bedenkliche und verbitternde Verhalten der SS dort aufmerksam gemacht und weiß auch jetzt nicht, wie ich meinen Widerspruch unter den damaligen Verhältnissen hätte wirksamer zur Geltung bringen können, aber ich habe, wie meine Mitarbeiter wissen, schon lange unter diesem Unvermögen gelitten, und alle unsere Geistlichen ebenso, die auf der Kanzel und im Unterricht als katholische Christen den überlieferten Glauben gegenüber dem Abfall der Zeit verkündet haben, litten mit mir unter diesem quälenden Bewußtsein. Und so haben wir unbedingt unseren Teil vor Gott zu tragen. Vor ihm beugen wir uns in dem Bewußtsein, daß jetzt die Stimme heiligen Zornes gegen uns ergeht, daß aber danach doch die Verheißung bestehen bleibt, die Verworfenen werden wieder einmal „Kinder des lebendigen Gottes“ genannt werden. - Die Greuel daheim und draußen, die Hingemordeten aus allen Völkern im Feld und in der Heimat, die verwüsteten Städte und Landschaften - wie haben die Menschen das Ebenbild Gottes in sich geschändet - und wir gehören dazu!

Die Ursache der Entartung

Wo liegt nun die Ursache für diese Entartung? Sie liegt in der sündhaften Natur des Menschen. Gewiß. Aber hüten wir uns, das so auszusprechen, als wollten wir sagen: Wir sind nun einmal so. Ist denn nicht Christus in die Welt gekommen? Hat er nicht für unsere Erlösung von der Sünde sein Leben hingegeben? Sollten wir nicht wahrlich erlöst sein, als wir uns zeigen? *Hier* liegt die Ursache aller Not, daß die Christen nicht wirklich Christen sind, sondern sich mit dem Namen begnügen. Wenn uns Gott nach diesen Jahren dämonischen Waltens einen neuen Anfang

gewährt, dann kann das für die Kirche nur die Verpflichtung bedeuten, nun mit vervielfachtem Eifer den Heiland und seine frohe Botschaft zu verkündigen. Unsere Kirche blutet aus tausend Wunden, viel stärker noch als die Großkirchen ist sie von der allgemeinen Not betroffen: die Ostgemeinden sind verloren, ihre Mitglieder zerstreut, die Mehrheit der Kirchengebäude zerstört, das Bistum zugleich mit dem Vaterland in vier Zonen zerrissen. Doch diese äußeren Nöte, so schwer sie zu ertragen und zu überwinden sein mögen, sind für uns nicht das Entscheidende. Diese Nöte geben uns kein Recht auf einen müden Verzicht, wir müssen den Kampf mit ihnen vertrauensvoll aufnehmen in der Gewißheit, daß Gott, wenn er uns brauchen will, sein Werkzeug auch gebrauchsfähig erhalten wird. Arbeiten wir denn also mit der Hingabe unserer letzten Kraft und beten wir mit der demütigen Hingabe unter Gottes Willen. Entscheidend für unsere alt-katholische Kirche ist es, daß wir, Geistliche und Gemeinden, inniger und treuer auf Christus allein in allem schauen und in ihm, mit ihm und durch ihn, wie wir in unserem heiligen Amte beten, unser Leben zum Gottesdienst werden lassen. Wenn die Zucht des Wortes Gottes unter uns als Richtschnur unseres Handelns angenommen wird und wir die Feier der heiligen Geheimnisse zum lebendigen Mittelpunkt unseres Lebens werden lassen, dann werden wir mehr und mehr von den Schlacken und dem Dunst des Welt- und Zeitgeistes gereinigt werden, und Gott wird unsere kirchliche Gemeinschaft uns und vielen zum Segen werden lassen.

Gefahren

Im Lichte dieser Forderung und dieser Hoffnung wollen wir uns nicht verhehlen, daß der uns zur besonderen Aufgabe gewordene Widerstand gegen jene vielgestaltigen Erscheinungen, die wir als Verrechtlichung in Verfassung und Lebensgestaltung der katholischen Kirche ablehnen, ganz besondere Schwierigkeiten und Gefahren für uns mit sich gebracht hat: Wir waren in der Gefahr, das, was wir ablehnen mußten, mehr zu betonen als das viele andere, das wir als Katholiken nach wie vor auch mit der heutigen Romkirche gemeinsam haben. Wir waren in der Gefahr, um die schwere geistige Auseinandersetzung zu führen, geistige Anleihen hier und da außerhalb der Überlieferung katholischen Denkens zu machen und damit etwas dem Wesen unserer rein religiösen Gemeinschaft Fremdes eindringen zu lassen. Solche Bundesgenossenschaft bot sich in den verschiedensten Formen schon vom Beginn unseres geschichtlichen Weges an von selbst an in Gestalt des liberalen Staates zunächst, dann in der Religionsauffassung und Philosophie des Modernismus und zuletzt in

der Gestalt des Nationalismus, der sich zwar auf die Dauer als rein diesseitig eingestellt und auf dem Nietzsche-Standpunkt des „Jenseits von Gut und Böse“ gegründet erwiesen hat, anfangs aber sich durch wertvollste Hochziele empfahl. Diese letzte Versuchung war für uns um so gefährlicher, als wir ja das Bekenntnis zur nationalen Kirche aus ältester Überlieferung überkommen haben, da die alte Kirche mit ihrer bischöflichen und synodalen Verfassung, - die wir heute noch mit den rechtgläubigen Kirchen des Ostens und den Kirchen der anglikanischen Kirchengemeinschaft teilen, - sich im nationalen Rahmen gestaltete. Versuche gehören zum Leben, das Leben des Erlösers selbst war ja nicht frei davon, und nur der kann gerecht über die Haltung eines anderen in der Versuchungsstunde urteilen, der ähnliches durchlebt hat. Und nun dürfen und müssen wir heute das Eine klar und entschieden aussprechen: Allen Verlockungen zum Trotz - wenige Einzelne, die sich in irrige Anschauungen verloren, wurden ausgeschieden - hat unsere Kirche unbeirrt und unentwegt festgehalten an ihrem katholischen Erbe in Lehre, Verfassung und Gottesdienst. Sie ist auf diesen drei Hauptgebieten allen kirchlichen Lebens unverändert geblieben wie sie vor und nach 1918 und vor und nach 1933 war, und wir danken Gott für die Bewahrung und den Halt, den er unserem geringen Dienst hat zuteil werden lassen.

Auf- und Ausbau

So stehen wir denn auch heute unverändert mitten in der auf uns allen lastenden äußeren und seelischen Not unseres Volkes, bereit zur Arbeit für seine innere Gesundung, gegründet auf das Wort Gottes in Christus, dem Grundstein und Eckstein der Kirche, und tief verbunden mit ihm in der Feier der heiligen Geheimnisse des einen großen Erlösungswerkes, vorab in der immer wiederkehrenden Gemeinschaftsfeier des heiligen Altarsakramentes in der Feier unseres deutschen Heiligen Amtes, das in besonderer Weise zum Herzen unseres Volkes spricht. Es ist viel religiöses Fragen und Suchen in unserm Volk; die kirchliche Verkündigung trägt hier eine ganz große Verantwortung. Wir wollen unsere Lage und unsere Aufgabe erfassen im Sinne der Ausführungen des Apostels Paulus in seinem ersten Brief an die Korinther (3,9-23): „Gottes Mitarbeiter sind wir; Gottes Ackerfeld, Gottes Bau seid ihr“. Der Apostel macht dann eine für alle kirchliche Arbeit grundlegende Unterscheidung: er spricht von Christus, als dem Grund, der gelegt worden ist und an dem niemand etwas ändern kann. Zu diesem festen Grund der Kirche gehört der weise Plan des kundigen Baumeisters, das ist - mit anderen Worten ausgedrückt - die katholische Grundverfassung der ursprünglichen apostolischen

Kirche, die wir getreu zu bewahren haben. Dazu kommt aber nun der Aufbau und Ausbau auf dem alten festen Grund, und der richtet sich nun nach den Notwendigkeiten und wechselnden Möglichkeiten der Zeit und der Menschen, er geschieht mit den verschiedenen Stoffen, wie sie jeweils zur Verfügung stehen, „mit Gold, Silber und kostbaren Steinen, oder aber mit Holz, Heu und Stroh“. Aber ob so oder so, über diesen wechselnden Aufbau und Ausbau wird immer wieder neu das Feuer des Gerichtstages, den Gott schickt, ergehen, „und wie die Arbeit eines jeden beschaffen ist, wird eben das Feuer erproben“. Einmal wird das Werk und der es schuf, unversehrt erhalten bleiben, ein anderes Mal wird das Werk verbrennen, „er selbst zwar wird gerettet werden, aber nur so wie einer, der bei einer Feuersbrunst nur mit dem nackten Leben davon kommt“. Wahrlich Worte gerade auch für unsere Lage und für unsere Zeit.

Wir bitten Gott, daß er uns die Weisheit und die Kraft, die rückhaltlose Hingabe des Herzens und den vollen Ernst sittlichen Wollens zu neuem Ausbau und Aufbau schenke. Er wird es tun, wenn wir uns in allem ganz und allein an Jesus Christus, hochgelobt in Ewigkeit, halten. „Daher mache niemand viel Rühmens von Menschen; alles gehört ja euch zu eigen: die ganze Welt, das Leben ebensowohl wie der Tod, das Gegenwärtige wie das Zukünftige, alles gehört euch. Ihr aber gehört Christus an, und Christus gehört zu Gott.“ Amen.

Bonn, am Ostersonntag 1946.